It. sing.
279
m

It. sing. 279 m

<36619075770011

<36619075770011

Bayer. Staatsbibliothek S

47. sing. 279 m

# Skizzen
einer
# Reise
von

Wien über Prag, Teplitz, Dresden, Berlin, Leipzig, Weimar, Frankfurt am Main, Darmstadt, Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe, Stuttgardt, München, Salzburg, Linz, und von dort nach Wien zurück,

in Briefen an einen Freund

von

Deinhardstein.

Johann Ludwig

---

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1831.

2513148

Bayerische
Staatsbibliothek
München

75/18190

# Inhalt.

Seite

Erster Brief. Darstellungsart. Abreise. Prag. Neue Anlagen. Graf Caspar Sternberg. Münzsammlung. Theater. Veitkirche. Museum. Königinhofer Handschrift. Wissehrad. Judenkirchhof. . 1

Zweiter Brief. Teplitz. Dr. John. Schloßberg. Lesekabinett. Turn. Schloßtheater. Graf Colloredo's Monument. Eintritt in Sachsen. Dresden. Hoftheater. Böttiger. Fintlaters. Arnoldisches Museum. Theater am Linkischen Bade. Gallerie Mengsischer Abdrücke. Kunstausstellung. Friedrich Kind. Flora-Verein. Graf Nostitz. Gemälde-Gallerie. Brühl'sche Terrasse. Antiken-Kabinett. . . . . 22

Dritter Brief. Eintritt in Preußen. Berlin. Katholische Kirche. Graf Redern. Kunstschulen. Gubitz. Thiergarten. Hoftheater. Museum. Stralauer Fischzug. Königsstädter Theater. Konzert-Saal. Opernhaus. Langbein. Tivoli. Devrient. Charlottenburg. Abschied von Berlin. . . . . . . . . 45

Vierter Brief. Leipzig. Anlagen um die Stadt. Gottfried Herrmann. Katholische Kirche. Kirchhof. Gedicht. Kuchengarten. Rosenthal. Funkenburg. Theater. Disputation. Observatorium. . . . 73

Fünfter Brief. Erinnerung an Müllner. Original. Weimar. Göthe. Erholung. Belvedere. Theater. Straßen-Arbeiter. . . . . . . . 86

Sechster Brief. Erfurt. Gotha. Eisenach. Fulda. Steinau. Gelnhausen. Frankfurt am Main. Messe. Theater. Römerberg. Dampfschiff. Cassino. Wei-

Seite
denbusch. Sachsenhausen. Bethmannisches Museum. Ariadne. Städlisches Museum. Bornheim. Anschlagzettel. . . . . . . . . . . . . . . . 98
Siebenter Brief. Darmstadt. Küstner. Theater. Fahrt nach Heidelberg. Heidelberg. Kapitän Back. Creuzer. Museum. Schloßberg. Burg. Großes Faß. Peckau. Wolfsbrunnen. Thuja. Mannheim. Schloßgarten. Rhein. Theater. Schwetzingen. Stralenburg. 116
Achter Brief. Karlsruh. Monument. Schloßgarten. Auffenberg. Bleithurm. Theater. Eutlingen. Stuttgardt. Wolfgang Menzel. Baron Cotta. Kannstadt. Königsbad. Theater. Katholische Kirche. Silberburg. Danneker und sein Atelier. Geisburg. Rosenstein. Straßenarbeiter. Museum. . . . . . . . 132
Neunter Brief. Geislingen. Ulm. Dom. Lug ins Land. München. Utzschneider's optisches Institut. Schweigerisches Volkstheater. Glyptothek. Baron Poißl. Hoftheater. Bildergallerie. Innere Einrichtungen des Hoftheaters. Minister von Schenk. Kirchen. Kunstverein. Literarischer Verein. . . . . . 154
Zehnter Brief. Wasserburg. Altenmarkt. Stain. Salzburg. Festung Hohensalzburg. Feuerposten. Fürstenzimmer. Reckkammer. Mozarts Geburtshaus. Aigen. Bürgelstein. Kirchhof von St. Sebastian. Theophrast's Grabmahl. Hallein. Dürnberg. Einfahrt ins Bergwerk. Theater. Dom. Michael Haydn's Grabmahl. Kavallerie-Kaserne. Felsenthor. Mönchsberg. . . . . . . . . . . . 169
Eilfter Brief. Linz. Neuer Weg. Pöstlingberg. Wallfahrtskirche. Theater. Strengberg. Ankunft in Wien. . . . . . . . . . . . . . . . . . 187

# Erster Brief.

Darstellungsart. Abreise. Prag. Neue Anlagen. Graf Caspar Sternberg. Münzsammlung. Theater. Veitkirche. Museum. Königinhofer Handschrift. Wissehrad. Judenkirchhof.

Du hast mich aufgefordert, mein Lieber, ja mir es in gewisser Beziehung auferlegt, Dir die Ergebnisse meiner Reise durch Norddeutschland brieflich mitzutheilen, und mit Vergnügen komme ich jener Aufforderung nach.

Der Hauptzweck der Reise, auf Beförderung der Interessen der, meiner Leitung anvertrauten Wiener Jahrbücher der Literatur gerichtet, bietet freilich wenig Abwechslung dar. Die Ergebnisse des dahin gerichteten Strebens sollen, wenn es gedeihlich war, besser im Institute selbst sichtlich werden, dessen Dauer die erhabene Gründung von der Laune des Lesepöbels unabhängig gemacht hat, um sicherer den reinen Geist der Wissenschaft und den der Kunst wirken zu machen; Du hast aber zugleich in Deinem letzten Schreiben den Wunsch geäußert, Alles, was mir auf meiner Reise begegnen, was ich gesehen oder erfahren haben würde, zu Deiner Kenntniß zu bringen, und diesem Wunsche willfahre ich um so lie-

ber, als ich mir schmeichle, daß er aus Deiner Anhänglichkeit an mich entsprang. Nur mußt Du mir dabei meine Weise erlauben.

Auf meiner Reise haben Intention und Zufall gewirkt. Was ich von beiden erhielt, will ich Dir bieten, wie es mir sich bot; Du sollst erfahren, wie mir sich das darstellte, was ich sah, bald in längerem Verweilen, bald auch nur in schnellerem Vorüberziehen. Du mußt daher dießmal Deinen gewohnten Grübeleien entsagen, wenn Du einiges Vergnügen von meinen Mittheilungen erhalten willst. Würde ich sie in ein Buch fassen, so stünde es, wie ich hoffe, nicht unter, aber außer der Kritik. Vor Allem mußt Du meine, Dir bekannte Liebhaberei fürs Theater entschuldigen, worauf ich in jedem Orte, welches ich auf meiner Reise berührte, möglichst Rücksicht genommen habe.

Übrigens kann ich Dir wohl auch versprechen, daß Du Manches von mir erfahren sollst, von dem ich weiß, daß es Dich interessirt, und was Du von Andern, welche minder als ich von Lust und Gelegenheit dazu unterstützt waren, vielleicht nicht so leicht hättest erfahren können. Daß ich weniger auf das Bekannte, als auf das Neue, oft auch nur auf das sich Entwickelnde Rücksicht genommen habe, wirst Du mir eben auch danken. Wenn Dir aber überhaupt das, was Du von mir hören wirst, nicht erfreulich seyn sollte, so wirst Du doch mindestens damit zufrie-

den seyn, daß ich vieles, was andere Reisebeschreiber bereitwillig zu wiederholen lieben, Dir nicht zum hunderten Male ins Gedächtniß führe; daß ich es vermieden habe, langweilige Excerpte aus andern Büchern zu machen, und mich bloß an die Darstellung und theilweise Prüfung desjenigen hielt, was ich selber sah und erfuhr.

Nach diesen Prämissen, die Du beliebig als Vorrede oder Vorschrift ansehen magst, wende Dich mit freundlicher Theilnahme dem Reisenden zu.

---

Am 10. August 1830 früh um 6 Uhr verließ ich Wien, vom freundlichsten Wetter begünstigt. Nach den früher heißen Tagen des Sommers hatte ein milder Regen die Luft erquickend gekühlt. Die Gegend, welche die Umgebung Wien's auszeichnet, verliert, wenn man die letzte der drei Brücken verlassen hat, eine große Strecke den Charakter der Schönheit nicht. So lange man die Donau erblickt, und die malerisch an ihren Ufern gelegenen Dörfer bis nach Jetzelsdorf, ist Alles fruchtbar und lieblich. Besonders ausgezeichnet ist die Aussicht vom Berge bei Jetzelsdorf. In der Nähe der sogenannten Ansiedlung Kaffern wird die Umgegend wohl eine Weile lang, trocken, fängt aber bald darauf wieder an, dem Auge zu gefallen. Wie man sich Prag nähert, bemerkt man allenthalben neue Baumpflanzungen und Warnungstafeln dabei, sie nicht zu beschädigen. Die vor

der Hauptstadt Böhmens liegenden Dörfer sind schön und freundlich. Die Baulust theilen die Böhmen mit den Wienern; neue Häuser steigen allenthalben empor. In den vor Prag liegenden Städten werden besonders große Plätze bemerkt, die mit denen großer Städte wetteifern können. Von Planian an wird die Gegend flach; die fortschreitende Kultur aber allenthalben bemerkt. In der kleinen Stadt Böhmisch-Brod fand ich sogar vor zwei Gasthäusern Schilde mit Überschriften in französischer Sprache. Übrigens hat die Gegend von Wien bis Prag nichts besonders Merkwürdiges aufzuweisen, mindestens nichts solches, was dem Reisenden, der keine Zeit zu verlieren hat, zur Betrachtung sich aufdringen würde; Ziska's Grab allenfalls, das in der Kirche von Czaslau unter einem einfachen Steine, halb von dem Betstuhle bedeckt, zu sehen ist, und die, historische Erinnerungen aufregende Gegend bei Kollin, Planian und Znaym abgerechnet.

Als ich am andern Tage Abends 7 Uhr nach Prag kam, fand ich bei meinem Eintritte in die Stadt eine Regsamkeit und Lebendigkeit, auf die ich nicht gerechnet hatte. Ich stieg im Engel, welchen Gasthof man mir als den besten empfohlen, ab. Nachdem ich die Reisekleider von mir geworfen, besuchte ich, da das Wetter sehr einladend war, die neuen Anlagen, welche zu den Schöpfungen Sr. Excellenz des Grafen Chotek gehören, der mit voller Liebe und Kraft

für sein Vaterland wirkend, der allgemeinsten Anerkennung und Verehrung genießt. Die erst seit kurzem bestehenden Anlagen ziehen sich vom Spittelthore bis zum blinden Thore, und sind theilweise sehr einladend und artig, besonders aber dadurch wohlthätig, daß sie für alle Stände der Bewohner Prag's einen Vereinigungspunkt bieten, von dem nur zu wünschen ist, daß er als solcher angesehen und benützt werden möge. Auch muß es den Pragern erfreulich seyn, einen Erholungsplatz in der Nähe der Hauptstadt zu haben, und zwar um so mehr, da fast alle andern Belustigungsörter, die Schützen- und Färber-Insel etwa ausgenommen, ziemlich weit von der Stadt entfernt liegen, und viele durch das verdrießliche Bergsteigen, ohne welches man sie nicht genießen kann, beschwerlich werden. So viel ich bemerken konnte, geht es auf diesen Basteien recht gesellig zu, und es kann das gemeinschaftliche Vergnügen noch erhöht werden, wenn nach dem Muster der Residenzstadt alle Stände gemeinsamen Antheil an Erholungen nehmen, welche allen gewidmet sind.

Abends erfuhr ich im Gasthofe, daß die Darstellung des Raupachischen Schauspiels: »der Müller und sein Kind,« welches man an diesem Tage das erste Mal gegeben hatte, des verletzenden, das Gefühl, ohne höhere Befriedigung, quälenden Eindruckes willen, nicht gefallen habe; Bayer jedoch in der Darstellung des Müllers ausgezeichnet gewe-

sen sey. Dieß ließ mich um so weniger bedauern, daß ich dießmal den Aufenthalt im Freien den im Theater vorgezogen hatte. Zugleich erhielt ich dadurch Gelegenheit, Dir eine wirklich köstliche Anekdote mittheilen zu können. Ich kam mit einem jungen Mann aus W. zu sprechen, und die Rede wendete sich auf die Einrichtung der Eilwagen, wobei er bemerkte, daß an den österreichischen die Verfügung als höchst beschwerlich zu tadeln sey, daß die Reisenden des Vormerkscheins zu Folge die Plätze wechseln müßten, ihn habe das sehr empfindlich getroffen, da er im vergangenen Winter auf einer Reise nach Prag allein gewesen, und folglich, um jener Einrichtung nachzukommen, 21 Mal den Platz habe wechseln müssen.

Nachdem ich am andern Morgen Besuche bei meinen Verwandten gemacht hatte, besah ich wieder die Stadt, deren Physiognomie ich Dir so mittheilen werde, wie sie sich mir darstellte, wie ich es auch künftig mit allen Städten zu thun willens bin. Ich mache Dich darauf aufmerksam, daß ich recht gut weiß, daß sich Städte mit ihren bedeutenderen Eigenthümlichkeiten nicht so schnell dem Reisenden zu erkennen geben, als er von der Lust, Alles auf ein Mal zu sehen, getrieben, wünscht; zugleich aber auch darauf, daß ich nur die Pflicht übernommen habe, Dir die Erscheinungen auf meiner Reise so mitzutheilen, wie sie mir sich darstellten. Du wirst Dich erinnern, daß ich die Erlaubniß zu dieser

Mittheilungsweise von Dir begehrte und erhielt, und ich würde Dich daran wiederholt erinnern müssen, wenn Du künftig darüber klagen wolltest, daß ich Manches nicht mit gehöriger Muße betrachtet und nicht mit gehöriger Ausführlichkeit dargestellt habe.

Prag gewährt, besonders wenn man es nach einem längeren Aufenthalte in einer lebendig bewegten Stadt betritt, mehr Bewunderung als einen freundlichen wohlthuenden Eindruck. Der Charakter des Alterthümlichen und der der Größe herrschen vor. Das Mißverhältniß der geringeren Zahl der Einwohner zur großen Ausdehnung der Stadt fällt unangenehm auf. Bei näherer Bekanntschaft befreundet man sich mit Prag immer mehr und mehr, und man findet den Mangel äußeren Lebens, welcher Anfangs drückend erschien, durch den innerer Thätigkeit wohlgefällig ersetzt. Eine gewisse, besonders dem Wiener auffallende Kälte könnte immer noch wegbleiben und dafür eine reger wirksamere Geselligkeit Platz finden. Von drei Partien wird die Stadt am interessantesten gesehen, erstens vom Fürst Lobkoviczischen Garten, dann von der Brücke, von welcher aus besonders ihr alterthümlicher Charakter in die Augen fällt, drittens endlich, was, wie ich mich überzeugte, selbst vielen Einwohnern Prag's nicht bekannt ist, vom Neustädter Rathhausthurme.

Nachmittags machte ich die überaus interessante Bekanntschaft eines der großartigsten Kunstmäzene

und Kunstkenner, Sr. Excellenz des Herrn Grafen Caspar Sternberg, dessen musterhaftes Werk »Flora des Auslands« eine eben so allgemeine Verbreitung als Würdigung gefunden hat. Das Glück dieser Bekanntschaft freute mich um so mehr, als ich nicht darauf gerechnet hatte, da mir Göthe kurze Zeit vor meiner Abreise geschrieben, daß er Se. Excellenz in Weimar erwarte. Der Graf hatte aber, wie er mir sagte, indeß jene Reise bereits gemacht.

Graf Sternberg, ein noch lebenskräftiger Greis und von jener liebenswürdigen Humanität des Betragens, die von dem wahren Verdienst nie getrennt zu seyn pflegt, empfing mich auf das Freundlichste und ladete mich ein, Zeuge von der Übergabe der Münzsammlung seines vor kurzem verstorbenen Vetters, Grafen Christian Sternberg, an das Prager National-Museum zu seyn, welche gerade an jenem Nachmittage vor sich ging. Diese Sammlung, welche nun bereits im Besitze des Museums ist, besteht aus böhmischen Münzen und Medaillen von der ältesten Zeit, dem zehnten Jahrhundert, bis Kaiser Joseph; ist in Rücksicht des Metallwerths von sehr bedeutendem, in Rücksicht der Beschaffenheit von unschätzbarem Werthe, da allein über tausend Unica darunter sind, und geht durch Schenkung des Erblassers an das Museum über. Schon im Besitz dieser Sammlung allein würde das Museum einen Schatz aufzuweisen haben, auf den es mit voll-

stem Rechte stolz seyn könnte, da er von großer Bedeutenheit überhaupt und als national von der größten für Böhmen ist; denn diese Sammlung ist die zahlreichste und vollständigste böhmischer Münzen, die gegenwärtig in der Welt existirt.

Außerdem hatte ich Gelegenheit, unter jenem Theil des Nachlasses von Graf Christians Verlassenschaft, welcher später versteigert werden wird, zwei der bedeutendsten Kunstschätze zu sehen. Der eine ist die berühmte Statue des Sokrates aus der Villa Giustiniani, der andere eine vortreffliche Handzeichnung Raphael's, für welche Se. Majestät der jetzt lebende König von Baiern dem Grafen Sternberg in früheren Zeiten eine bedeutende Summe bot, und von welcher die Ausführung in München sich befindet.

Abends besuchte ich das Theater. Man gab Weber's Oberon, die Vorstellung ging gut. Vorzüglich ist Madame Podhorsky, welche die Rhätia sang. Sie ist ohne Zweifel eine Sängerin ersten Ranges, welche jeder Bühne Ehre und Vortheil bringen müßte. Das Übrige war von keiner besondern Bedeutung, doch war das Ensemble zu loben und in Allem der gute und kräftige Geist der Leitung zu erkennen. Nicht die geringste Störung fiel vor. Die Dekorationen waren jenen, mit welchen diese Vorstellung in Wien ausgestattet ist, nicht zu vergleichen; demungeachtet gefiel mir gerade deshalb die Darstellung der Oper besser als in Wien, und ich erkannte praktisch

die Wahrheit der Behauptung, daß nichts dem wahren Geiste dramatischer Kunst nachtheiliger sey, als das leidige Dekorationswesen. Ich bemerkte nun Schönheiten in dieser Oper, welche mir bei früheren Vorstellungen, in denen der Dekorations-Flitter das Auge in Anspruch nahm, fast ganz entgangen waren. Das Orchester ist ausgezeichnet zu nennen.

Der andere Tag war in Rücksicht der Kunstbetrachtung der merkwürdigste meines Aufenthalts in Prag. Nachdem ich wiederholt Geschäfte in Betreff der Jahrbücher geschlichtet, ging ich in Gesellschaft Professor Gerle's, der mit bekannter zuvorkommender Freundlichkeit mich schon am vorhergehenden Tage empfangen hatte, in die Veitskirche. Es war ein Gang durch ein Jahrtausend, von dem jedes Jahrzehend Bedeutendes aufzuweisen hat. Man hat in dieser Kirche so viel zu sehen, daß sich ein ziemlich dickes Buch über die Merkwürdigkeiten derselben schreiben ließe. Mir fiel als das Vorzüglichste Folgendes auf: der antike Leuchter aus dem Tempel von Jerusalem mit den sieben Armen, wovon der obere Theil unter Herzog Leopold 1641 ergänzt wurde; Gemälde von Mutina, Christus, 1368; die Seitenwand des Hochaltars mit einem Nebentheile, die vier Theile Prag's und den Einzug des Churfürsten Max von Baiern nach der Schlacht am weißen Berge vorstellend, alles aus einem Eichenklotze. Ich fand den Namen des Bildhauers auf

dem Dache der Kirche eingeschnitten, es ist Cajetan Bendel, der wegen dieses Meisterwerks von der bereits gegen ihn erkannten Strafe des Hochverraths losgesprochen wurde. Die Ausführung ist so vortrefflich, daß sie ins Kleinste geht; viele Figuren aber sind leider schon stark beschädigt. — Das kaiserliche Mausoleum von Rudolph II., 1581, aus karrarischem Marmor, durch Alexander Collin, die erhabene Grabstätte von sechzehn kaiserlichen und königlichen Leichnamen, besonders durch Behandlung und Charakteristik der darauf befindlichen Porträte ausgezeichnet. Außerdem die Grabstätten der Czernine, Lobkowicze, Dietrichsteine, und vieler andern altadeligen böhmischen Geschlechter. Auch die Ottokare, Bretislaw und Jutta ruhen dort. Als vor einiger Zeit auf Befehl Sr. Majestät einige dieser Grüfte geöffnet wurden, fand man Alles genau so, wie es in der äußern Verzierung der Grabstätten dargestellt wird. — Die Kapelle des heil. Wenzel, ganz mit kostbaren Steinen und Goldplatten ausgelegt, über ihr die Krönungsinsignien, in ihr die Zunge des heil. Johannes und der metallene Ring, an welchem der heil. Wenzel bei seiner Ermordung sich festhielt; — das Grabmal des heil. Johann Hasil von Nepomuck, von Silber, 37 Zentner schwer, mit einem Baldachin von 700 Ellen Damast verziert. Die Verehrung dieses Heiligen nimmt in Prag immer noch zu. Am

letzten Jubiläums-Feste, welches kurze Zeit vor meiner Anwesenheit gefeiert wurde, waren über 84,000 Kommunikanten da; 24 Priester hörten durch sechs Wochen von 6 Uhr Morgens bis Abends 9 Uhr die Beichte. Am äußern Theile der Kirche ist vorzüglich, die älteste böhmische Mosaik, das jüngste Gericht vorstellend, von Mutina, bedeutend; Pfalzgraf Friedrich ließ sie 1619 mit Kalk überwerfen, wodurch sie an Glanz und Vollständigkeit verlor, obschon nach und nach der Kalk wieder abfiel. — Ergetzlich wird es Dir seyn, daß mir einer der Führer einen angeblichen Kranach, »die Hirten an der Krippe« darstellend, zeigte, mit der Bemerkung: dieses Bild wäre so alt, daß er seiner Erfahrung nach glaube, es sey ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt gemalt worden.

Darnach ging ich ins Museum. Dieses Institut, eines der merkwürdigsten und großartigsten Böhmens, verdankt die Entstehung dem erhabenen, energischen Beförderer alles Großen und Schönen, Sr. Excellenz Grafen Kolowrat, damaligen Oberstburggrafen, und Sr. Excellenz Grafen Caspar Sternberg. Es ist von einer solchen Art, daß jedes Land stolz seyn kann, welches ein ähnliches besitzt. Der Zweck des Instituts ist Verbreitung der Naturwissenschaft im weitesten Sinne, und der Vaterlandskunde in nächster Beziehung. Es besteht seit dem Jahre 1818, wurde im Jahr 1822 am 14. Junius

von Sr. Majestät konstituirt, ist aber erst in neuester Zeit zu vollen Kräften erwachsen.

Beim Eingange findet man über einem Theile der Treppe zwei Denksteine aus der ehemaligen Corporis Christi-Kirche, in welcher die Kleinodien des deutschen Reichs aufbewahrt wurden, vom J. 1437. Sie enthalten die Privilegien der böhmischen Kirche sub utraque zu kommuniciren. Die Inschrift des einen Denksteins ist in lateinischer, die des anderen in böhmischer Sprache.

Nach dem Eintritte in das Museum begab ich mich zuerst in dessen Bibliothek. Sie besteht aus einem Hauptsaale und drei Nebengemächern, worunter ein Saal mit Manuscripten und die Privat-Bibliothek Graf Caspar Sternberg's, von der größten Vorzüglichkeit im naturhistorischen Fache. Außerdem findet man eine ansehnliche Sammlung böhmischer Incunablen, darunter ein Exemplar der im J. 1468 gedruckten trojanischen Chronik, ins Böhmische vom Original des Guido von Columna übersetzt, wovon, außer diesem, nur drei Exemplare, und keines vollständig, existiren. Merkwürdig ist, daß eine zweite Ausgabe schon 1488 erschien. — Die Wladislavische Landesordnung vom J. 1500 komplet, vom Bürgerstande nicht anerkannt und Anlaß eines siebzehnjährigen, oft blutig geführten Streites. — Die älteste gedruckte böhmische Bibel von 1488, und die zweite Ausgabe von 1489, beide gut er-

halten und komplet. — Die älteste böhmische Landkarte von 1518.

Nicht minder vorzüglich ist das Museum in Rücksicht der Manuscripte bestellt. Es besitzt das älteste Bohemicum vom J. 1102; auf dem Titelblatte findet man noch die slavische Ceres, die Mater verborum des Abts Salomo von St. Gallen, sehr gut und vollständig erhalten. Das Mariale des Erzbischofs Ernest, aus dem vierzehnten Jahrhundert, besonders durch herrliche Bilder des Malers Sbisco von Trotin merkwürdig. Man findet in diesen alten köstlichen Bildern besonders einen musterhaften Faltenwurf; die kleinsten Nebensachen sind eben so genial als fleißig gemacht, vorzüglich ist der Charakter und die Zartheit in Behandlung der Köpfe zu loben. — Das wichtigste Manuscript aber ist das in neuerer Zeit mit Recht so viel Aufsehen machende Original der Königinhofer Handschrift. Es wurde von dem gelehrten Kustos des Museums, der nunmehr einen höchst ehrenvollen Ruf nach Rußland erhalten hat, Herrn Hanka, im J. 1817 gefunden und dem Museum geschenkt. Es besteht aus 12 vortrefflich konservirten Duodezblättern, das 26ste, 27ste und 28ste Kapitel des dritten Buches der Gedicht-Sammlung enthaltend. Voran geht ein anderthalb Seiten langes Fragment.

Da mich alles, was auf jene Handschrift Bezug hat, bedeutend interessirte, so bat ich Herrn Hanka, mir die näheren Umstände des Auffindens derselben be-

kannt zu geben, und fragte ihn, ob gar keine Hoffnung vorhanden sey, je mehr davon aufzufinden, worauf er mir gefällig Folgendes mittheilte:

Er habe um die früher gedachte Zeit das Manuscript in Königinhof zufällig in einem Gewölbe aufgefunden, als er alte, dort befindliche Geräthschaften, unter welchen auch alte Pfeile waren, durchsuchte. Zur Auffindung anderer Theile des Manuscripts sey aber keine Hoffnung da, obschon vordem eine Spur dazu vorhanden gewesen wäre. Der Bruder des Dechants von Königinhof habe nämlich ihm erzählt, daß er sich zu erinnern wisse, vor langer Zeit beim Kirchendiener einen ähnlich zusammen gebundenen Klumpen Pergaments gesehen zu haben, wie jener war, auf welchem die Überreste der Königinhofer Handschrift geschrieben. Nun wurde aber das Haus, welches der Kirchendiener bewohnte, vor ungefähr 40 Jahren ein Raub der Flammen, mit allem, was darin befindlich war. Daß jenes Pergament aber, welches beim Kirchendiener gesehen worden, Überreste der Königinhofer Handschrift enthielt, wird noch mehr dadurch wahrscheinlich, daß dem Kirchendiener der Zugang zu jenem Gewölbe frei stand, in welchem auch die Pfeile waren. Dieser letzte Umstand fällt ins Gewicht, weil der Kirchendiener zugleich ein Schlosser war, und man noch weiß, daß er solches Geräthe verarbeitete. Die Königinhofer Handschrift hat also, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch

in letzter Zeit existirt, und daß sie in Verlust gerathen, mag aufs Neue auf die Nothwendigkeit, bedeutende Manuscripte möglichst in Sicherheit zu bringen, aufmerksam machen.

Einen kostbaren Zuwachs erhielt die Bibliothek des Museums vor Kurzem durch die Privat-Bibliothek des gelehrten Sprachforschers Dobrovsky, welche die größten Seltenheiten in Slavicis enthält, und jener nach des ehemaligen Besitzers Tode einverleibt wurde.

Außerdem umfaßt das Museum einen Saal mit naturhistorischen Sammlungen, in welchem das Vaterländische vorherrschend ist. Von mineralogischen Sammlungen bestehen zwei, eine systematische allgemeine und eine böhmische. Die erste ist ziemlich vollständig, die zweite bedeutend. Die Grundlage dieser Sammlungen verdankt wieder der Großmuth Sr. Exzellenz Graf Caspar Sternberg ihr Entstehen. Besonders merkwürdig hier sind einige in Böhmen gefundene Meteormassen, deren eine 104 Pfund schwer ist.

Alle diese Sammlungen überwiegt noch an Werth die Sammlung von Pflanzenpetrifikaten, die seltenste und vollständigste Sammlung dieser Art in ganz Europa. Sie gab Graf Caspar Sternberg die Materialien zu seiner Flora der Vorwelt, und ist an 500 Exemplare stark.

Die in einem zweiten Saale aufgestellte Sammlung von Petrefakten des Thierreichs ist zwar minder bedeutend, aber immer noch ausgezeichnet genug.

In zwei Zimmern werden Sammlungen von Herbarien gefunden, welche doppelter Art sind; die gräflich Waldsteinische Sammlung von ungarischen Pflanzen, an 1200 Species umfassend, und ein allgemeines Herbarium von Graf Caspar Sternberg herrührend, welches gegenwärtig an 10,000 Species enthält und fortgesetzt wird. Die Henkische Sammlung enthält 4000 Species von mexikanischen, chilesischen, peruanischen Pflanzen von der Nordwestküste von Amerika, den philippinischen und marianischen Inseln, welche Henke auf seiner Reise mit Malaspina gesammelt.

Von dem seltensten Interesse ist endlich der Saal der geognostischen Sammlungen von Böhmen. Man findet dort alle Gebirgsarten böhmischer Produktion, nach den verschiedenen Formationen, nach den Kreisen Böhmens und nach der Lage derselben geordnet, aufgestellt. Die Sammlungen einiger Kreise sind fast vollständig. Diese Sammlung steht so wie die naturhistorische und die mineralogische unter der Leitung des um das Museum sehr verdienten Mineralogen Franz Xav. Zippe; die botanischen Sammlungen stehen unter der Leitung des Herrn Professors Dr. Karl Boromäus Pressel, durch die Herausgabe der Reliquiae Henkeanae hinlänglich berühmt. Die Bibliothek leiten Hanka und der Verfasser der gekrönten Preisschrift über die ältesten böhmischen Geschichtschreiber, der durch unab-

läßige, redliche und erfolgreiche Bemühungen für vaterländische Kunst und Wissenschaft treu verdiente Dr. Palatzky, Redakteur der Jahrbücher des böhmischen Museums. Diese Zeitschrift hatte früher den Titel: »Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums,« und wurde vom Museum und dessen Präsidenten, Graf Caspar Sternberg, im J. 1827 gegründet. Sie verfolgt nun unter dem veränderten Titel: »Jahrbücher des böhmischen Museums für Natur und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur«, dieselbe Tendenz, Vaterlandskunde in jeder Beziehung in Böhmen zu verbreiten und die literarische Thätigkeit böhmischer Schriftsteller bekannt zu machen. Topographie und Ethnographie herrschen vor. Außer dieser Zeitschrift erscheint auf Kosten des Museums auch eine böhmische, gleichfalls unter Palatzky's Redaktion, welche größtentheils Mittheilungen der ältern böhmischen Literatur liefert, encyklopädisch ist, und alles aufnimmt, was gut geschrieben ist. Zugleich edirt das Museum seit 1825 die gedachte Flora, welche Herr Doktor Pressel herausgibt.

Du wirst aus dieser Übersicht die nationelle und allgemeine Wichtigkeit jenes Instituts leicht erkennen, welches unbestritten, besonders der nationellen Tendenz zu Folge, zu den bedeutendsten gehört, die es gibt. Es werden Dir also auch wahrscheinlich diese Mittheilungen deßhalb nicht ganz unlieb seyn, weil über die inneren Einrichtungen jenes, in neuester Zeit im-

mer mehr sich erkräftigenden Instituts weniger bekannt ist, als man glauben sollte und als es verdient. Herr Kustos Zippe erzählte mir, daß vor Kurzem, nachdem einige junge Herren Reisende das Museum in Augenschein genommen hatten, sie ihn, nach ungefähr einer halben Stunde des Herumschauens übernaiv gefragt hätten, où est donc le musée?

Nach Tische besah ich die Eisenbahn, die von Nyspurg bis zur neuen Kettenbrücke an der Moldau gehen soll, und großentheils noch in diesem Jahre vollendet werden wird. Es wurde mit großer Thätigkeit daran gearbeitet. Sie ist von Sr. Exzellenz dem Oberstburggrafen, Grafen Chotek, bis Pilsen projektirt. — Darnach fuhr ich nach Baumgarten, einem Sommeraufenthaltsorte der Prager, herrlich gelegen, aber wenig besucht, woran freilich der etwas unbequeme Bergweg, welcher dahin führt, Schuld seyn mag. Auf dem Rückwege genoß ich einer herrlichen panoramatischen Übersicht Prags vom Lorenzberge, welche am schönsten sich darstellt, wenn man das äußerste, an der Mauer befindliche Häuschen besucht.

Für den Abend hatte die Direktion des Theaters mir die Überraschung gemacht, die früher angesetzte Darstellung des Waldes bei Bondi in die des Hanns Sachs zu verändern. Die Vorstellung ging vortrefflich. Den Preis des Abends verdiente Madame Binder als Kunigunde. Die Herren Polavsky als Steffen, Bayer als Kaiser und Moritz als Sachs waren

ausgezeichnet. Die Ausstattung war würdevoll, besonders was den Einzug des Bürgermeisters im vierten Akt betraf. Der Geist der Prager Bühne ist ein guter, echt künstlerischer, und wird selbst da bemerkt, wo manche Kräfte der Darstellenden nicht ausreichen. Wenn man das Prager Theater in seinen gegenwärtigen Verhältnissen sieht, so erkennt man immer noch, wie es die Pflanzschule vieler Künstler vom ersten Range gewesen. Der Leitung der Herren Direktoren Stipanek und Polavsky muß ehrenvoll gedacht werden. Sie wirken mit Kenntniß, Kraft und Erfolg. Was das Theater-Publikum betrifft, so soll es ziemlich strenge seyn, und nicht gerade zu den leicht aufgeregten gehören, ist aber immer noch für bessere Leistungen dankbar genug. Die Theaterlust ist nicht sehr bedeutend. — Nach dem Theater hatte ich das Vergnügen, bei meinem Schwager, Ritter von Grünwald, die persönliche Bekanntschaft der liebenswürdigen und geistreichen Künstlerin Binder zu machen.

Am folgenden Tage besuchte ich die Theinkirche, eine Mosaik der Bauarten alter Zeiten, und ließ auf dem Platze vor derselben viele merkwürdige historische Erinnerungen, welche denselben auszeichnen, an mir vorübergehen. Bei einem wiederholten Spaziergange durch die Stadt machte man mich, als auf eine neue Einrichtnng, auf die sogenannten Omnibus aufmerksam, die um äußerst billige Preise von entlegenen Theilen der Stadt zu andern führen, und welche

gleichfalls dem Herrn Oberstburggrafen, Grafen Chotek, ihre Entstehung verdanken.

Darnach bestieg ich den Wissehrad und sah Libussen's Bad, einen ins Wasser hängenden Fels mit einem Loche, durch welches ihre Günstlinge sollen hinabgestürzt worden seyn. Ihr und Przemisl's Grab sind von Steinen umgeben.

Nachdem ich das Grabmal der im Kreuzgange der Thomaskirche liegenden, wenig bekannten, aber in mancher Beziehung merkwürdigen Dichterin, Elis. Joh. Westonia, gestorben 1612, und darauf den Platz der muthmaßlichen Gründung Prags, auf der Kleinseite, unweit der Moldau, gesehen, wo jetzt die Heumühle steht, ging ich in die Judenstadt, in welcher die Häuser wie Bärte gestaltet zusammenlaufen, und darnach auf den 1300 Jahre bestehenden Judenkirchhof, wo die Abrahamssöhne eng, wie im Leben, neben einander liegen, unter pyramidalisch gestellten Grabsteinen, von Hollunderbäumen beschattet. — »Er hat mehr Ruhe,« sagte ein alter Jude zu mir, nicht ohne Neid ein neu errichtetes, prächtiges, einzeln stehendes Grabmal betrachtend, »er hat mehr Ruhe, als die Andern, aber es kostet ihm auch mehr.«

Nachdem ich im Kreise meiner Verwandten und vieler Freunde eine fröhliche Mittagszeit hingebracht hatte, schickte ich mich zur Reise nach Teplitz an, von wo aus Du meinen zweiten Brief erhalten sollst.

## Zweiter Brief.

Teplitz. Dr. John. Schloßberg. Lesekabinett. Turn. Schloßtheater. Graf Colloredo's Monument. Eintritt in Sachsen. Dresden. Hoftheater. Böttiger. Fintlaters. Arnoldisches Museum. Theater am linkischen Bade. Gallerie Mengsischer Abdrücke. Kunstausstellung. Friedrich Kind. Flora-Verein. Graf Nostitz. Gemälde-Gallerie. Brühl'sche Terrasse. Antiken-Kabinett.

Noch am Abende des Tages meiner Abreise von Prag kam ich in Teplitz an, und stieg im deutschen Hause ab, in welchem Gasthof ich während der, freilich nur kurzen Zeit meines dortigen Aufenhalts allen Grund hatte, zufrieden zu seyn. Ich nahm von Prag aus den Weg über Weltrus, welchen man mir als den kürzesten angegeben hatte, der aber auch zugleich sehr eintönig ist und nur zuweilen durch Alleen von Obstbäumen ergötzlich unterbrochen wird. Vor Lobositz aber, und mehr noch hinter der Stadt, erhebt sich vor dem Blicke ein majestätisches, von fernen Gebirgen begränztes Panorama, welches reichlich für die vorhergegangene Trockenheit der Gegend entschädiget. Gleich im ersten Momente hat Teplitz einen sehr freundlichen Eindruck in mir hervorgebracht, und ihn beständig genährt und erhalten. Es liegt in einer sehr anmuthigen Gegend und hat gegenwärtig an 400 Häuser, unter welchen über 60 Gasthöfe sind. Mehrere davon fand ich auf das eleganteste ausgestat-

tet; allenthalben wird gebaut, überall werden neue Spaziergänge angelegt.

Zu den interessantesten Bekanntschaften, die ich in Teplitz machte, gehört die des Herrn Doktor John, eines, vielleicht außerhalb der Stadt, in der er lebt, wenig gekannten, aber für dieselbe im höchsten Grade merkwürdigen Mannes. Mit dem unermüdetesten Fleiße sammelte er seit seiner frühesten Jugend bis nun in ein weit vorgerücktes Greisenalter alle Ereignisse, welche in irgend einer Beziehung für Teplitz, die umliegenden Ortschaften und ihre Bewohner je bedeutend gewesen sind. Die Sammluug geht vom Jahre 562 bis auf den heutigen Tag, ist nach Jahrgängen bearbeitet, und in ihrer Art einzig zu nennen. Sie ist und wird für künftige Zeiten die alleinige Fundgrube für Vieles seyn, was die benannten Gegenden betrifft, und erscheint so von dem größten Interesse und den wichtigsten Folgen. Dr. John's frühere und seine gegenwärtige Stellung haben seine Lust und seinen Fleiß ersprießlich gemacht, da es ihm als Syndikus und fürstlicher Beamter möglich geworden, die Einsicht aller vorhandenen Matrikel, Kirchen- und Dechanteibücher, Archive und Chroniken zu gewinnen. Dazu ist ein treues geschichtliches Studium gekommen, je zuweilen auch eine mündliche Überlieferung benützt worden; überall aber wurden die Quellen angegeben, aus welchen der Verfasser geschöpft hat. Ich glaube,

daß eine Hinweisung auf diese eben so wenig bekannte als wichtige Sammlung zur Pflicht desjenigen gehört, der zur Kenntniß davon gekommen.

In der Umgebung Herrn Dr. John's und seiner liebenswürdigen Familie vollbrachte ich einen sehr angenehmen Tag. Morgens fuhren wir auf den Schloßberg, von dessen Gipfel ich eine der herrlichsten Aussichten genoß, deren ich auf meiner ganzen Reise theilhaftig geworden. Man steht in der Mitte einer weiten Umgränzung hoher und doch dabei anmuthiger Gebirge, worunter besonders die natürliche Gränze Sachsens von Österreich auffällt. Fünf und achtzig Dörfer und Städtchen liegen in der Ebene zerstreut, in der Ferne sieht man den Elbespiegel. Das lebhafte, in allen Tinten wechselnde Grün auf den Bergen und im Thale erhöht die zauberische Wirkung des Ganzen. Darnach besah ich die Bäder, mit deren, Dir ohnehin bekannten Beschreibung ich Dich nicht ermüden will; die grillenhaft, aber nicht ohne Wirkung von einem einzigen Manne aus Schlacken erbaute und darnach genannte Schlackenburg und den Schloßgarten mit dem artigen Pavillon. Obschon die Zeit schon ziemlich vorgerückt war, fand ich dennoch eine zahlreiche Menschenmenge dort. Hierauf besuchte ich das Schießhaus, wo mit Armbrüsten nach einem hölzernen, auf eine hohe Stange gestellten Vogel geschossen wird, welches eine Lieblingsunterhaltung der Teplitzer sowohl, als der Kurgäste ausmacht.

Nach Tische besah ich das Lesekabinett, welches mit Graf Chotek's Bewilligung von einem Herrn Kroh in diesem Jahre gegründet, und womit einem lange gefühlten Bedürfnisse der Badebewohner abgeholfen wurde. Es befindet sich im ersten Stockwerke des Hôtel de Russie am Marktplatze. Obschon die Anstalt noch sehr jung ist, theilt sie doch schon 22 theils deutsche, theils französische Zeitschriften mit, die meisten politischen, einige auch belletristischen Inhalts; von österreichischen fand ich den Beobachter, die Theaterzeitung, die Mode- und die neue Gesundheitszeitung.

Da in Teplitz die zu lobende Einrichtung besteht, daß an jedem Tage der Woche ein anderer Vergnügungsort besucht wird, welches in Vorhinein bestimmt und den Freunden mitgetheilt wird, so kann man an jedem Nachmittage sicher auf Gesellschaft rechnen. Es war eben Sonntag, an welchem nach Turn gefahren wird. Man findet dort einen einfachen Park mit einem hübschen Baumrunde in der Mitte, wo sich die Badegäste zu vereinigen, Konversation zu machen und Kaffeh zu trinken pflegen. Die gesellige Vereinigung von Leuten aus den verschiedensten Nationen in einem so kleinen Raume gibt ein eigenthümliches Interesse. Abends ging ich ins Theater; ein Schloßtheater mit einem kleinen Parterre, vier logenartigen breternen Behältnissen und einer halben Gallerie. Man gab die Räuber, schauderhaft, aber dennoch zur vollen Zu-

friedenheit des zahlreich versammelten Publikums, meist aus der lieben Jugend bestehend.

Wenn Du Teplitz mit unserem Baden in Vergleich bringen willst, so wirst Du es nicht durchgehends so wohlgebaut und nicht so groß, aber mindestens eben so angenehm finden. An den Anfangs lästigen Steinkohlengeruch von Teplitz gewöhnt man sich bei längerem Aufenthalte eben so leicht, als an den Schwefelgeruch in Baden. Übrigens wird Teplitz nur wenig von Wienern besucht, am meisten von Preußen, viel von Engländern. Dieß Jahr war auch ein Kaufmann aus Mexiko da. All' die verschiedenen Nationen, die man in Teplitz neben einander findet, vereinigt der Ton der feinsten Geselligkeit. An der Zahl der Badegäste wird seit drei Jahren ein Stillstand bemerkt. Am Tage meiner Abreise, den 17. August, war die Fremden-Anzahl 3471.

Wie gern ich mich auch noch einige Tage in Teplitz aufgehalten hätte, so lagen doch noch so viel Dinge vor mir, die zu besehen und zu beschicken waren, und dabei so wenig Zeit, daß ich hier, wo keine literarische Ausbeute zu finden war, meinem Wunsche nicht nachgeben konnte. Am zweiten Tage Morgens um 6 Uhr verließ ich die Stadt.

Die Fahrt von Teplitz nach Dresden ist eine wahrhaft paradiesische. Eine anmuthige Gegend wechselt mit der andern. Der Blick kann bis in die weitesten Fernen sich ergehen, und überall bietet Freundliches

sich ihm dar. Leider verhinderte mich ein plötzlich mit Heftigkeit eingetretener Nebel die herrliche Übersicht vom Kulmerberge zu genießen, von der man mir so viel gesagt und auf die ich mich so sehr gefreut hatte. Bei Kulm besah ich mir das großartige Monument, welches in neuerer Zeit dem Feldmarschall-Lieutenant Kolloredo gesetzt wurde. Es besteht aus einem mächtig in die Wolken ragenden Obelisken aus Gußeisen, auf der gräflich-Fürstenauischen Herrschaft Neutitschein gegossen; auf den vier Seiten desselben stehen passende Inschriften. Auch ist das Abbild und das Wapen des verstorbenen Heerführers daran zu sehen; zwölf kleine, durch Ketten verbundene Säulchen schließen das Denkmahl ein. Ein Löwe ruht am Fuße des Obelisken; auf seinem Gipfel breitet ein Adler, mit dem Lorbeer im Schnabel, die Flügel aus. Etwas tiefer, als die Säulchen, befindet sich ein hölzernes Geländer, welches das Ganze umfängt, und welches ein Invalide, der in einem, dem Denkmahle gegenüberstehenden Häuschen wohnt, den Reisenden öffnet, um das Monument bequemer in der Nähe betrachten zu können.

In Hellendorf, der ersten sächsischen Station, wird man vortrefflich bedient; obgleich es nur ein Dorf ist, findet man eine gute Auswahl von französischen und Rheinweinen dort.

Beim Eintritte in Sachsen wird eine absonderliche Nettigkeit und ein gewisser feiner Geschmack, der

sich in Allem zeigt, wohlgefällig bemerkt. Die vortrefflich gehaltene Poststraße ist zur Seite, für die Fußgänger, mit rothem Sande bestreut, und gibt mit den schönen, gut gehaltenen Bäumen ein niedliches Ansehen. Allenthalben sind, selbst auf der Poststraße, freundliche Rundstücke, von Bäumen umpflanzt, angebracht, und steinerne Bänke zum Ausruhen, was dem Ganzen etwas Parkähnliches verleiht. Die Gegend ist malerisch. Lachende Thäler wechseln mit fruchtbaren Ebenen, bald darauf treten die Gebirge zurück, die Elbe breitet sich aus, und gleich darnach nehmen bedeutende historische Erinnerungen den Reisenden in Anspruch.

Gleich nach meiner Ankunft in Dresden, wo ich beim goldenen Engel abstieg, machte ich einen Gang durch die Stadt, und besuchte darnach das königliche Schauspielhaus, in welchem die eben anwesende französische Schauspielergesellschaft aus Berlin ihre letzte Gastvorstellung gab. Man stellte Avant, Pendant und Après von Scribe und Rougemont dar, gewöhnliches leichtes Seine-Gewässer. Die Gesellschaft ist von einer Art, daß, allenfalls mit Ausnahme der Dem. Lancestre, kein Mitglied als großes Schauspieler-Talent zu erkennen ist. Demungeachtet war das Zusammenspiel Aller meisterhaft, die Feinheit im Ausdrucke und die Lebendigkeit in der Darstellung nicht genug zu loben. Es wäre in der That sehr erwünscht, wenn zeitweise in jede deutsche

Hauptstadt eine französische Schauspielergesellschaft dieser Art käme, um manches rohgebliebene zu verfeinern und manches schläfrig gewordene wieder aufzurütteln.

Mein erster Gang am andern Tage war zu Böttigern, den ich glücklicher Weise blühender traf, als ich nach seinen letzten Briefen hoffen durfte. Ich fand ihn fast jünger aussehend, als vor einigen Jahren, nur von Gästen und Geschäften ungemein überhäuft. Nach ihm machte ich Herrn von Quandt, dem bekannten Verfasser der Briefe über das Geheimnißvolle der Schönheit und der Kunst, einen Besuch. Ich fand bei ihm Herrn von Schnoor, den Vater der beiden berühmten Maler, von denen einer in Wien, der andere in München lebt. Es ist ein trefflicher, noch im hohen Alter warm von der Kunst durchglühter Mann. Das Gespräch mit Herrn von Quandt ließ mich in ihm den feinen Kenner der Kunst wieder finden, den ich aus den gedachten Briefen bereits erkannt hatte. Unter den vielen schönen und reichen Kunstwerken, welche seine Zimmer schmücken, fiel mir besonders die herrliche marmorne Büste Göthe's von Rauch auf.

Nach Tische fuhr ich in Herrn Hofrath Böttiger's und Herrn Hofrath Philippi's Gesellschaft nach Fintlatrés Restauration, in der Nähe von Dresden, einem der besuchtern Erholungsorte der Städter. Die dort befindliche Terrasse bietet einen

merkwürdigen Anblick dar. Das ganze Schlachtfeld Dresdens liegt vor dem Auge ausgebreitet. Drei Linden bezeichnen den Ort, wo Moreau fiel. Ein Arm von ihm liegt dort begraben. Zur Seite rechter Hand erblickt man ein schönes Panorama der Hauptstadt, von der nur bedauert werden muß, daß sie fast keine Thürme hat. Links, dem Schlachtfelde gegenüber, liegt das freundliche Loschwitz, wo Körner viele Jahre seines Lebens zubrachte, mit dem Häuschen auf dem Weinberge, in welchem Schiller den größten Theil des Don Carlos schrieb; gegenüber Blasewitz, aus welchem die bekannte Gustel in Wallensteins Lager stammte, eine Marketenderin, die zu Schillers Zeit oft von dort mit Kuchen nach Loschwitz herüber kam. In welch' entgegengesetzten Beziehungen sind die Ufer der Elbe merkwürdig. Erinnerungen an Genüsse friedlicher Verhältnisse und geistiger Thätigkeit vermengen sich mit denen an wilde blutige Verheerung Bald fanden sich zu uns mehrere ausgezeichnete Gelehrte, unter welchen mich vorzüglich die Bekanntschaft des Herrn Doktor Förster, des geistreichen Übersetzers italienischer Klassiker, erfreute.

Abends besuchte ich das Theater auf dem Linkischen Bade, an welches wohl Schiller gedacht hatte, als er das Theater ein breternes Gerüst der Scene nannte. Man gab Raupachs Doktor und Apotheker, Possenspiel in drei Akten, ein sehr ergötzliches Stück, das ich in Rücksicht der Theaterwirkung zu den

besten dieses fruchtbaren Dichters zähle. Ich bedauerte bei dieser Gelegenheit wiederholt, eben die zu große Fruchtbarkeit jenes geistreichen, bühnenkundigen Mannes, die ohne Zweifel verhindert, daß viele seiner neueren Erzeugnisse, in Rücksicht der Anlage sowohl, als der Ausführung einen noch höheren Werth besitzen, als es gegenwärtig der Fall ist. Es ist vielleicht kein Werk Raupachs in neuerer Zeit erschienen, in welchem nicht der Dichter bemerkt würde, zugleich aber auch keines, in welchem nicht Verstöße vorgefunden werden, von welchen sich nachweisen läßt, daß sie eben dieser Dichter, bei nur etwas größerer Sorglichkeit, hätte vermeiden müssen.

Was die Aufführung jener Posse betrifft, so war sie gelungen zu nennen. Einzelnes war vorzüglich, das Zusammenspiel gut. In die Klasse des Ersteren gehört Herr Pauli, der die Rolle des Till ausgezeichnet darstellte. Richtiges Auffassen und konsequentes Durchführen der Rolle zeichnen ihn aus. Er ist ein Schauspieler der guten alten Schule, welche sich als Hauptaufgabe das naturgemäße Darstellen eines Charakters feststellt. Bei nicht besonderer physischer Kraft besitzt er eine umfangsreiche, der Modulation fähige Stimme, die ihm gut zu Statten kommt, und die er zweckgemäß zu verwenden weiß. Herr Maubert, welcher die Rolle des Homöopathen Zacharias Styx darstellte, ist ein Schauspieler von lebendiger komischer Kraft und vieler theatralischer

Wirksamkeit. Der Ton des Publikums ist fein, die Empfänglichkeit aber nicht rege, obschon einzelne Beziehungen, wenn sie gut gebracht wurden, eine entsprechende Aufnahme fanden.

Den andern Tag verhinderte mich ein eben so heftiger als anhaltender Regen die Umgegend von Dresden, deren Besichtigung ich mir für diesen Tag vorgesetzt hatte, zu besehen; ich setzte daher die Betrachtung der Merkwürdigkeiten der Stadt fort. Am Morgen besuchte ich das Arnoldische Museum, welches aus einem, im Erdgeschosse befindlichen Lesekabinette besteht. Ich fand da eine Menge Zeitschriften, ziemlich gut gewählt, von Tag- und Wochenblättern mehr als zuviel; von Wiener gelehrten Zeitschriften die Jahrbücher der Literatur, von belletristischen die Theaterzeitung. Das Lokale ist klein und unbequem. Störend fiel es mir auf, daß die Rücken der Deckel aller Zeitungen aus altem Pergament bestanden, worauf der Name der Zeitung mit Dinte geschrieben war, welches, da auf dem vergelbten Pergamente schwer zu lesen ist, das Nachsuchen erschwert. Die Weise anderer Lesevereine, in denen jeder Zeitschrift ein eigenes Fach zugewiesen ist, welches eine deutliche Überschrift trägt, ist vorzuziehen.

Darnach begab ich mich in das Kabinet der Mengsischen Abdrücke, eine der interessantesten Sammlungen Dresdens, in welcher man die Mehrzahl der interessantesten Überreste der bildenden Kunst des Alter-

thums in den allergenauesten, mit Genialität und Kunstfleiß vollendeten Kopien erblickt. Hofrath Böttiger hatte die Gefälligkeit, selbst mich in diesem Kunstsaale herumzuführen und mich auf die einzelnen Schönheiten der bedeutendsten Werke aufmerksam zu machen, was bei seinem vorgerückten Alter seltener geschieht, den Genuß aber, welchen man der Betrachtung jener herrlichen Sammlung verdankt, möglichst erhöht. Es ist eben so belehrend als interessant, den würdigen Greis unter den Schätzen, deren Studium er einen großen Theil seines Lebens geweiht hat, wieder jung werden zu sehen. Es ist Alles, was er vorträgt, poetisch, doch nirgends mischen sich leere Fiktionen den Erkenntnissen des großen Kunstkenners ein.

Manches Neue kam hier zur Sprache, besonders über die Gruppe Laokoon. Die Ansicht Böttiger's, daß in der Todesqual der drei Personen, des Vaters und seiner beiden Kinder, zugleich die drei Momente der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Todes dargestellt worden, ist vortrefflich. Die Erklärung, welche Böttiger von dem Kinde gab, welches ein Delphin in die Insel der Seligen trägt, ist eben so neu, als schön. — Es ist übrigens, der Meinung Vieler, daß in Dresden alle öffentlichen Kunstsammlungen von den Fremden nur gegen Bezahlung besucht werden dürften, entgegen, hier der Platz zu bemerken, daß der Zugang zu den drei wichtigsten

Kunstsammlungen, der der Mengsischen Abdrücke, der Antiken- und der Gemäldegallerie, Jedem unentgeldlich offen stehe.

Nach Tische besuchte ich die Kunstausstellung, welche wie in Wien jährlich geschieht. Es waren schöne Bilder da, doch sagten mir Einheimische, daß sie dieß Mal minder gut sey, als sie in vergangenen Jahren gewesen. Es ist auch kaum möglich, in der kurzen Frist eines Jahres regelmäßig viel Musterhaftes zusammen bringen zu können. Die Porträt-Malerei, bei welcher die Kunst nach Brot geht, herrschte auch hier entschieden vor. Außerdem waren artige Genre-Bilder da. An Historien-Malerei war der Mangel fühlbar. Es ist leider wenig Kauflust zu Kunstwerken dieser Art in Dresden vorhanden, mindestens wird dort allenthalben darüber geklagt. Die besten Künstler, der vortreffliche Dahl unter ihnen, suchen im Auslande Absatz. Mit Wirksamkeit greift wohl dabei der, unter dem Protektorate des Prinzen Friedrich stehende, sächsische Kunstverein ein, welcher durch Beiträge gegründet, fortdauernd bedeutendere Werke zur Verlosung ankauft und so einerseits die künstlerische Thätigkeit unterstützt, und andern Theils die Theilnehmer in den Stand setzt, ohne viele Kosten und im Glücksfalle noch mit Gewinn die Kunst fördern zu helfen; aber leider erziehen solche Vereine neben dem Guten, was sie geben, auch eine Menge talentloser Arbeiter, die

noch dazu nützlicheren Beschäftigungen entfremdet werden. Mit großem Vergnügen bemerkte ich unter den ausgestellten Kunstwerken ein meisterhaftes, von jedem Kenner bewundertes Bild meines wackeren Landsmannes, Anton Einsle; ein Invalide, nach der Natur gezeichnet. Es ist Bruchstück. Der Soldat lehnt vor einer Tafel und stützt den Kopf in die eine Hand; in der andern hält er ein Glas, zur Hälfte mit Branntwein gefüllt. Ausdruck, Stellung, Haltung, Kleidung, alles, vom Größten zum Kleinsten, ist musterhaft. Der Rauch, welchen man aus der kleinen thönernen Pfeife steigen sieht, der durchlöcherte Hut mit der verblichenen Einränderung, die zerrissenen Aufschläge des Rocks, und dabei das kriegerische, doch gutmüthige Gesicht des Mannes mit dem von Branntwein etwas getrübten Auge, sind unmittelbar der Natur abgesehen.

Außer dem sogenannten sächsischen Kunstverein ist noch der der Flora zu bemerken, dessen Tendenz Kultur der Botanik in allen Theilen ist. Der König hat einen eigenen Saal im großen Garten zu den Sitzungen der Gesellschaft dieses Vereins einräumen lassen. Sie hält alle vier Wochen ihre Zusammenkünfte, in welchen botanische Vorträge gehalten werden. Zugleich sind alle Jahre einige Ausstellungen von Blumen und Früchten. Hofrath Reichenbach ist Sekretär der Gesellschaft. Sie ist ziemlich zahlreich und sehr geachtet. Überhaupt wird Alles, was

zur Botanik gehört, in Dresden mit vieler Vorliebe getrieben.

Ein paar recht fröhliche Stunden brachte ich bei Friedrich Kind zu. Ich fand ihn seit den acht Jahren, in welchen wir uns nicht gesehen hatten, wenig gealtert; einfach und gemüthlich wie sonst. Er beschäftigt sich gegenwärtig mit der Revision seiner sämmtlichen Werke, die er gesammelt, vermehrt und theilweise verbessert herauszugeben gedenkt. Von Neuigkeiten hat er ein kleines romantisches Gedicht nach dem schönen Bilde: »Hebel mit dem jungen Mädchen« und eine Oper in fünf Akten nach Art des Freischützen, »die Buschmutter oder die Unterirdischen« vollendet.

Abends besuchte ich das königliche Schauspielhaus, in welchem man »die Stumme von Portici« gab. Das Haus hat zwar vier Stockwerke, einen sogenannten Cercle und ein Parterre, ist aber dennoch klein und dabei einfach, fast ohne Verzierung. Die Aufführung war im Ganzen gelungen zu nennen. Babnigg ist unstreitig einer der ersten jetzt lebenden deutschen Tenorsänger und vielleicht der beste Masaniello. Stimme, Vortrag, Feuer, Kraft, Alles eignet ihn dazu. Dem. Gley, als Fenella, war ausgezeichnet. Wer ihr in dieser Rolle Übertreibung vorwerfen wollte, mag die Nationalität Fenellens und den Umstand bedenken, daß die Pantomime raschere Bewegungen und ein stärkeres Mienenspiel als

jede andere dramatische Darstellung erlaubt. Herr Wächter ist ein sehr braver Bassist. Die Chöre waren ausgezeichnet. Das Ineinandergreifen ging rasch und gelenk. Im Einzelnen verdiente besonders die Marktscene alles Lob. Dagegen wären die vorgekommenen Tanzpartien, der großen Unvollkommenheit wegen, besser weggeblieben. So gegeben, wie es hier der Fall war, verlängern sie die Oper ohne Noth und langweilen. Auch die einzelnen Singpartien, außer den genannten, waren in schlechten Kehlen. Die Dekorationen waren anständig. Übrigens that auch hier die Maschinerie mit dem Vesuv das Ihrige. Die Spielerei mit der Eruption dauerte noch länger als auf der Wiener Bühne, und war noch weit mehr für die Schaulust der Menge berechnet. Eines Umstandes muß ich übrigens hier noch erwähnen, der dem Dresdner Publikum Ehre macht. Nach dem ersten Akt war der Vorhang schon gefallen, als er plötzlich, ich weiß nicht warum, wieder in die Höhe ging, und dann eine geraume Zeit lang nicht wieder herunter gebracht werden konnte. Die verschobene Stellung des schwebenden Vorhangs und die Verlegenheit der auf der Bühne versammelten Personen nahmen sich possierlich aus, und doch wurde, bis der Vorhang zum Sinken gebracht worden war, nicht ein Ton des Lachens gehört. Alles hatte die Würde des Kunsttempels im Auge und erkannte die Sache als einen Zufall, der sich leicht und öfter er-

eignen kann. Dieses Alles wäre nun freilich nicht der Rede werth, wenn — es allenthalben so wäre.

Am andern Morgen besuchte ich den Herrn Konferenzminister Grafen von Nostitz, einen der liebenswürdigsten Kavaliere und bekanntlich unter dem Namen Arthur vom Nordstern geachteten Schriftsteller. Er sagte mir, daß er nunmehr ein Epos in 14 Gesängen, »die Vorhallen der Dichtkunst,« beendet, eine Frucht langjähriger Bemühung. Das Gedicht ist nach der Exposition, die mir der Herr Verfasser mittheilte, besonders durch die Charakteristiken aller bedeutenden Dichter des Alterthums, der neueren und neuesten Zeit interessant. Beim Abschiede überreichte er mir ein Exemplar seiner Reisebilder, in welchem ich einige freundliche Zeilen von der Hand des Verfassers geschrieben fand.

Darnach ging ich in die Bildergallerie. Ich fand dort alles belebt, Farbenleben auf den Wänden, und zahlreiche Reisende, thätige Hände von Künstlern und Künstlerinnen, die sich mit Kopiren beschäftigten, im Saale. Die meisten Reisenden, welche sich nur eine kürzere Zeit in Dresden aufhalten können, fehlen meiner Ansicht nach darin, daß sie Alles, somit zu Viel sehen wollen, und so im eigentlichen Sinne den Wald vor Bäumen nicht bemerken. Wer nicht viel Zeit hat, das heißt, wer nur einige Tage in Dresden bleibt, und außer der Gemäldegallerie noch manches Andere sehen will,

suche sich einige wenige Bilder aus, mit deren Eigenthümlichkeiten er sich genau vertraut mache, und die er immer wieder besehe. So erhält er einen Eindruck für's ganze Leben. Ich meines Theils habe mir Raphael's himmelfahrende Jungfrau, Correggio's Nacht und Magdalene, und Ruisdael's Kirchhof erwählt. So oft ich in die Gallerie ging, dießmal war es das vierte Mal, betrachtete ich mir diese Bilder und immer nur sie, und sollte ich je wieder nach Dresden kommen und nur einige Tage bleiben können, kehre ich wieder zu den vier Bildern zurück. Wäre nicht auch die Betrachtung der himmelfahrenden Jungfrau allein eine Reise nach Dresden werth? Es ist vielleicht das größte Bild der Welt, über alle Beschreibung erhaben, von der würdevollsten Einfachheit und dabei von einem Eindrucke, der den Beschauer, wenn er sich ein Mal in das Bild hineingesehen hat, nie verläßt. Über Allegri's Magdalena ist nur eine Stimme der anerkennenden Bewunderung. Was seine Nacht betrifft, soll die Dresdner Gallerie noch bedeutendere Bilder von ihm besitzen; ich habe mich von dem Zauber der Wirkung der vom Jesuskinde über das Bild ausgehenden Beleuchtung nie losreißen können. Auf diese drei Bilder hat mich die allgemeine Stimme aufmerksam gemacht; Ruisdael's Kirchhof hielt mich im Vorübergehen fest. Er ist, für mich mindestens, eines der herrlichsten und sinnigsten Bilder. Es ist hier nicht, wie bei

der Darstellung der Kirchhöfe von andern Meistern, bloß auf die Vergänglichkeit des Irdischen hingedeutet, es wird nicht bloß Trauer durch den Anblick erweckt, es ist die Poesie des Todes, welche der große Maler dargestellt hat. Nur ein Theil des Bildes weist auf Zerstörung des Irdischen hin, aber durch den Hintergrund brechen die Strahlen des Ewigen und Unvergänglichen über die Schläfer hervor.

Bei Tische hörte ich wieder meinen Landsmann Einsle wegen seines schönen Bildes in der Ausstellung loben.

Als ich wiederholt die Stadt besah, stellte sich mir folgende Physiognomie von ihr fest. Sie ist nicht groß, aber ziemlich freundlich und nicht ohne Leben. Die Häuser sind schön und meist hoch, die Straßen in der Regel meist enge und finster, obschon sich hin und wieder auch ziemlich breite finden. Auch einige Plätze sind groß und schön, dabei aber durch viele Buden entstellt. Zugleich mißfällt das häufig vorkommende Mißverhältniß in der Bauart der Häuser. Niedere und schmale stehen neben breiten Häusern von vier Stockwerken. Die Schaulagen vor den Gewölben sind nicht glänzend; die Kaffeehäuser ziemlich klein, die Speisehäuser, der Mehrzahl nach, gut bestellt. Man speiset Mittags in der Regel Table d'hôte, wo man für fünf bis sechs Speisen und eine Bouteille trinkbaren Wein einen Thaler bezahlt. Abends speist man nach der Karte, auf welcher nur

die Speisen, aber nicht deren Preise angegeben sind. Die Auswahl ist sehr gering. Die Table d'hôte, besonders die in der Stadt Berlin, ist meistens zahlreich besetzt; auch geht es ziemlich lebendig daran her, was freilich meist daher kommen mag, daß in jenem Gasthofe die meisten Fremden einzukehren pflegen. Übrigens sind auch die Dresdner nicht so theilnahmslos an geselligem Vergnügen, als man hin und wieder glaubt, sondern sehr festlustig. Ich fand Ankündigungen von Festen aller Art allenthalben angeschlagen: Vogelschießen, Adlerschießen, Erntefest, sogar ein Erdbirnenfest.

Einen sehr interessanten Anblick, besonders am Ende, wo sich die einladende Restauration befindet, gewährt die Brühl'sche Terrasse, der imposanten katholischen Kirche gegenüber. Man steht über der Elbe, hat die schön gebaute Neustadt vor sich, links die in ihrer Einfachheit großartige Brücke, hinter derselben Segelschiffe auf dem Fluß, rechts eine Menge Kähne mit roth und grünen Dächern, nach Art der venetianischen Gondeln, welche Leute über die Elbe setzen. Rings umher in weiter Ferne umsäumt Alles eine Bergkette, von grünem Waldwerk besäet, worin Landhäuser und Anpflanzungen aller Art sich erheben.

Die sechste Stunde rief mich in's Theater. Um diese Zeit beginnen selbst im Sommer die Schauspiele in Dresden. Man gab Rossini's »Corradino« oder »Mathilde von Chabran«, und so hatte ich denn das

Vergnügen, während meines viertägigen Aufenthalts jeden Tag ein anderes Schauspiel zu sehen. Den ersten Tag französisches Theater, dann deutsches Schauspiel, hierauf deutsche und am vierten Tag italienische Oper. Ich fand das Haus gut besetzt, doch nicht so voll als den Tag vorher. Man kann die in Dresden anwesende italienische Gesellschaft eine gute, aber nicht eine ausgezeichnete nennen, einzelne Mitglieder ausgenommen. Die vorzüglichsten Sänger sind Signora Palazzesi, eine frische, klang- und umfangreiche Stimme, doch im Vortrag nicht vollendet, und Herr Zezi, ein ausgezeichneter, kräftiger und metallreicher Baß. Dem. Emering ist eine liebliche Erscheinung und in jeder Beziehung im Aufblühen. Herr Benincasa ist ein braver Buffo, doch ist seine Komik nicht wirksam genug. Die Vorstellung war zu loben. Die Palazzesi wurde am Schlusse gerufen, was hier viel sagen will, da die Dresdner, wie ich durchgehends bemerkt habe, in Beifallsbezeugungen ziemlich sparsam sind. Stürmisches Applaudiren, Vorrufen des Schauspielers während der Scene, Empfangen desselben mit Applaus, kam, mindestens während meiner Anwesenheit, nie vor.

Am andern Morgen führte mich Böttiger in den Antikensaal, der im Augusteum sich befindet, einem herrlichen Pallaste, in welchem auch das japanische Kabinet und die in sechzehn Zimmern aufge-

stellte, zahlreiche Bibliothek sind. Ich war mit Böttigern allein und konnte daher um so vollkommener und ungestörter genießen. Der Anfangs betäubende Eindruck löst sich bei genauerer Betrachtung in Erstaunen und Bewunderung auf. Schon im ersten Saale, der sogenannten Vorhalle, wo Böttiger in früheren Jahren seine Vorlesungen hielt, ergreifen die Wächter des Heiligthums, die dreitausendjährigen egyptischen Löwen unwiderstehlich. Vom übrigen machte mich Böttiger vorzugsweise auf folgende kostbare Überreste vergangener Kunstzeit aufmerksam. Der Mundschenk des Bachus, eine herrliche, ganz erhaltene Statue, zu den zwanzig der kostbarsten Überreste des Alterthums gehörig, von bewunderungswürdigem Liebreiz. Die Schönheit des eben aufblühenden Jünglingskörpers erscheint noch fast ganz in weiblichen Formen. — Die älteste Herkulanerin, Statue einer Frau in den Vierzigen, nur mit dem Peplum und der Tunika bekleidet. Die Gewänder sind auf eine in späterer Zeit nicht wieder erreichte Art behandelt, jeder Faltenwurf offenbart eine andere Form, und doch ist nichts gesucht, Alles durch die Stellung motivirt. Die Statue ist gleichfalls vollkommen erhalten, nur an der Stirne ein wenig beschädigt. Um das Vortreffliche derselben recht einzusehen, darf man nur die ihr gegenüber stehende übrigens gute Statue betrachten, an welcher das Gesuchte des Faltenwurfs das Rückgehen der Kunst in

späterer Zeit deutlich bemerken läßt. — Der sich salbende Athleth. Eine unnachahmliche Vollendung des Muskelspiels verkündet besonders der köstliche Rücken. Leider ist die Statue nur Sturz. — Die ältere Schwester der Medizäerin; sehr beschädigt, doch voll Schönheit und Grazie. — Mit dem Antikenkabinette ist zugleich der interessante Saal des Todtenreiches mit den Kolumbarien und drei Sarkophagen, wovon zwei mit Darstellungen von Bachanalien, einer mit denen einer Jagd geziert sind, vereint.

Nach Besichtigung der Antiken ging ich zum Hofrath und Ober-Bibliothekar Ebert, einem der größten Bibliographen unserer Zeit, und lernte in ihm einen eben so liebenswürdigen, als bescheidenen und wohlwollenden Mann kennen. Bei Tische machte mich ein Archivarius aus G. viel lachen, welcher sich sehr über die Theurung in Dresden beschwerte, und mir als Beleg erzählte, daß seine Waschfrau für Reinigung einer zerrissenen Schlafmütze so viel wie für die einer gut erhaltenen begehre, was doch sehr unbillig sey, da erstere leere Räume habe.

---

# Dritter Brief.

Eintritt in Preußen. Berlin. Katholische Kirche. Graf Redern. Kunstschulen. Gubitz. Thiergarten. Hoftheater. Museum. Stralauer Fischzug. Königsstädter Theater. Konzert-Saal. Opernhaus. Langbein. Tivoli. Devrient. Charlottenburg. Abschied von Berlin.

Nach der Abreise von Dresden erscheint die Gegend, so lange man im Sächsischen fährt, wunderlieblich, wie man aber einige Zeit im Preußischen ist, treten Berg und Wald zurück, und sie wird eintönig. Das dauert aber auch nur einige Zeit. Der Wald rückt bald wieder näher, und es sieht recht munter und lebendig zu beiden Seiten aus. Die vielen Windmühlen beleben denn auch die Gegend. Wo Häuser sind, findet man fast durchgehends Weinreben an denselben gepflanzt, und so prahlen Länder wie Menschen am liebsten mit dem, was ihnen fehlt. Potsdam überrascht durch die vielen schönen Gebäude, durch die stattliche, nach Art der Dresdner gebaute Brücke aus Gußeisen und die niedlichen Blumenverzierungen der dabei gelegenen Landhäuser, welche sich bis fast nach Berlin erstrecken. Die Gegend vor und um Berlin ist nicht mannigfaltig und blühend, aber auch keineswegs so öde, als man sich dieselbe gern vorstellt. Auch imponirt die Stadt durch ihre Großartigkeit dergestalt, daß man auf Alles um

sie her vergißt. Ich stieg unter den Linden im Hôtel de Rome ab.

Der erste Tag meines Aufenthaltes in Berlin war für mich kein angenehmer. Schon am Morgen fühlte ich mich bedeutend unwohl, und konnte nur mit großer Überwindung das Zimmer verlassen, mußte aber nach einigen Visiten wieder nach Hause, wo mich eine zunehmende, durch Erkältung herbeigeführte Übelkeit ins Bett trieb. Du kannst dir denken, daß meine Lage eine peinliche war. In dem Gasthofe einer fremden, weit von meiner Heimath gelegenen Stadt, fern von meiner Familie, von der Furcht gequält, daß das Übelbefinden sich in eine langwierige und bösartige Krankheit verwandeln könnte, vollbrachte ich einen bösen Tag und eine noch schlimmere Nacht, fühlte mich aber am Morgen wieder ziemlich gesund. Recht sehr bedauerte ich, daß ich verhindert worden war, der Aufführung der Zauberflöte beizuwohnen, welche eben an jenem Abende vor sich ging. Ein seit lange in Berlin wegen seiner schönen Stimme bekannter Tenorist, Mantius, ein absolvirter Jurist, trat darin zum ersten Male als Tamino auf. Ein interessanter Zufall hatte auf die, lange zwischen Theater und Gerichtsstube schwankende, Wahl des jungen Mannes entscheidenden Einfluß gehabt. Ganz Berlin war auf diesen Abend gespannt, und Hofrath Esperstädt hatte mich am Morgen sehr neugierig gemacht; aber leider war die Übelkeit, die mich befiel,

nicht so galant, mir zu erlauben, jene Neugierde befriedigen zu dürfen. Nach der Hand erzählte man mir, daß die Sache recht gut abgelaufen sey.

Berlin ist im eigentlichsten Sinne eine Stadt, welche das Prädikat der königlichen verdient. Sie trägt den Charakter des Ehrwürdigen und Großen. Majestätische Palläste, ungewöhnlich lange, breite und lichte Straßen, herrliche Privatgebäude regen die Bewunderung auf. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß in den Straßen keine rege Lebendigkeit wahrgenommen wird, wodurch der Charakter der Würde, dem Ruhenden mehr als dem Bewegten innewohnend, stätig wird. Die Häuser sind breit, aber nicht hoch, meistens nur von zwei Stockwerken. Häuser von drei Stockwerken sind hier schon sehr selten. Nicht passend schienen mir viele Statuen auf öffentlichen Gebäuden, welche meist in zu kleinen Verhältnissen erscheinen, und mehr durch das Gebäude gedrückt werden, als sie dazu dienen, dieses verschönernd zu erheben. Ganz abscheulich sind die sogenannten Droschken (Berliner Fiaker), einspännige, altväterliche und schlecht bespannte Fuhrwerke, welche nur im Schritt fahren, und die hölzernen Treppen, welche selbst in den eleganteſten Häusern gefunden werden. Die Kaffeehäuser sehen dagegen sehr elegant aus, besonders aber die Konditoreien, die mit wahrhaft verschwenderischer Pracht ausgestattet sind. Seidene, reich verzierte Vorhänge,

moderne und geschmackvolle Möbel, elegante Lampen, um das Ganze zur Nachtzeit einladend zu machen, und dazu ein Übermaß von Zeitungen aller Art werden an den meisten dieser Orte gefunden. Nur eines, und wegen seiner Lokalität sowohl, da es dem königlichen Schauspiele gegenüber liegt, als wegen der Vorzüglichkeit der Eßwaaren besuchtesten, das von Stäheli, macht durch seine Einfachheit hievon eine Ausnahme.

Ich besah den katholischen, der heiligen Hedwig geweihten Dom. Er ist ein kleines, aber schönes Rundgebäude, von innen mit Säulen und dazwischen aufgestellten Statuen einfach verziert. Außerdem ist kein Zierath in der Kirche. Im Hintergrunde befinden sich drei neben einander stehende Altäre.

Darnach machte ich dem Herrn Hoftheater-Intendanten, Grafen von Redern einen Besuch. Es ist ein noch sehr junger, liebenswürdiger, und für das Theaterwesen enthusiastisch belebter Mann. Das Theater verdankt ihm bereits viel Gutes, und es ist mit Grunde noch Besseres von ihm zu erwarten. Zu ersterem gehören vorzugsweise die auf das Theaterwesen bezüglichen Kunstschulen. Sie bestehen nach der mir in die Bücher vergönnten Einsicht, 1stens: Aus einer Bildungsklasse für junge Schauspielerinnen unter der Leitung der Madame Crelinger. Der Zweck ist Heranbildung mit Talent begabter Künstlerinnen, und Durchgehen der, den Schauspielerinnen

zugetheilten Rollen vor und während der Theaterprobe, Anweisung in gutem Lesen, Sprechen und Deklamiren der Rollen, so wie das nähere Hindeuten auf den Geist der Dichtung, in fünf Stunden wöchentlich. Alle drei Monate hat Madame Crelinger einen substanzirten Bericht über die Fortschritte der jungen Künstlerinnen einzureichen, und jährlich zwei Prüfungen vor dem Chef der königlichen Hofschauspiele zu halten. 2tens aus einer Bildungsanstalt für Musik in drei Klassen, deren erstere Herr Elsler, die zweite Herr Reuter, die dritte Madame Hochstätter leiten. Alle drei Klassen stehen unter der Oberdirektion des Kapellmeisters Schneider. Außerdem bestehen noch eine Schule für den Solo-Tanz unter Leitung des Balletmeisters Titus, eine Schule für Bildung des Orchesters unter Leitung des Musik-Direktors Möser, eine Deklamationsschule für den ersten Unterricht, geleitet von Madame Friedel, und eine Figurantenschule unter Leitung des Solotänzers Lauchery. Zugleich eröffnete mir der Herr Intendant, daß er die Aussetzung von jährlichen Preisen für das beste Lust-, Schau- und Trauerspiel projektire, wobei er dramatischen Werth und theatralische Wirksamkeit gemeinsam berücksichtigt wissen wolle. Er wünschte auch, daß ich nach meiner Ankunft in Weimar Göthe ersuchen wolle, ihm seine Meinung darüber mitzutheilen.

Der Gefälligkeit des kais. österr. Herrn Gesandt-

schaftsrathes Baron Werner verdanke ich die höchst interessanten Bekanntschaften der in der literarischen Welt hochgeachteten Gelehrten, des Herrn Staatsrathes von Ancillon und des Herrn Hofbibliothekars Professor Wilken, welch letzterer so gefällig war, mir die königliche, sehr reiche, systematisch geordnete Bibliothek zu zeigen.

Später erfreute ich mich der persönlichen Bekanntschaft des Herrn Doktor Häring, auch unter dem Namen Willibald Alexis bekannt, Redakteur des nun mit dem Conversationsblatte vereinigten Freimüthigen, und der des Herrn Professor Gubitz, Redakteur des Gesellschafters. Durch die liebenswürdige Offenheit des letztern, in dem ich einen sehr geraden, feurigen Mann kennen lernte, wurden manche zwischen uns bisher bestandene kleine Mißverständnisse aufgeklärt. Es war mir sehr erfreulich zu vernehmen, daß er seit längerer Zeit viele gegen Österreich überhaupt, oder einzelne dort lebende geachtete Schriftsteller gerichtete, ihm zugekommene Ausfälle in seine Zeitschrift nicht aufgenommen habe, weil sie ihm entweder anonym, oder nicht von den gehörigen Beweisen unterstützt, zugeschickt worden waren. Möchten sich doch die Redakteure anderer Zeitschriften, welchen gerade solches Lumpenzeug erwünschte Würze ist, ein Beispiel daran nehmen, um so mehr, da es sogar ihrem eigenen Interesse förderlich wäre, weil, seit Zeitschriften existiren bis nun, der Fall unerhört

erscheint, daß sich irgend eine derselben dauernde Anerkennung verschafft hätte, welche zu dem erbärmlichen Mittel ihre Zuflucht nahm, durch Angriffe gegen das Achtbare und Bedeutende die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Es hat, wie Du mir ganz richtig in einem Deiner Briefe bemerkt hast, überhaupt nie ein Unternehmen Dauer gefunden, dessen Gründer in irgend einer Beziehung sich um die Achtung der Besseren gebracht hat.

Nachmittags machte ich einen Spaziergang durch den Thiergarten. Er ist fast so lang als der Wiener Prater, aber nicht so besucht. In der Mitte führt ein großer Baumgang von Linden und Kastanien nach dem königlichen Lustschlosse Charlottenburg. Zur rechten Hand findet man Speisehäuser und einzelne hübsche Gartenanlagen; zur linken gleichfalls Anlagen, und auf der Seite des Potsdamer Thores, gleichsam den Garten umkränzend, sehr niedliche, freundlich nach Berliner Sitte mit Blumen verzierte Landhäuser. Auf dem Rückwege durchs Potsdamer Thor ins Schauspielhaus fiel mir das schlechte Straßenpflaster Berlins und der Mangel der Trottoirs in den meisten Straßen als ein Übelstand auf, der bei der Länge der Straßen der Hauptstadt für die Fußgänger sehr drückend wird.

Den Abend brachte ich im königlichen Schauspielhause zu, wo man drei kleine Piecen gab. Zuerst die Gotter'sche Medea, mit Musik von Benda neu

einstudirt. Madame Crelinger gab die Hauptrolle. Ich fand sie seit ihrem letzten Auftreten in Wien im Tragischen noch vorgeschritten. Diese, nie die Schranken der Würde überschreitende, echt künstlerische Gluth, diese ungesuchte Schönheit in plastischer Darstellung des dramatischen Moments sind nicht genug zu loben. Von ergreifender Wirkung war ihre Anrufung Hekate's und der Ruf an Jason in der vorletzten Scene vom Drachenwagen herunter: »Siehst du diesen Dolch.« Hohn, Schmerz, Rache, Alles war in diese Worte gelegt. Der Drache spie übrigens so entsetzlich Feuer, daß sich der Pulverdampf gleich einer Wolke über dem Theater lagerte, und bis zum Beginnen des letzten Stückes anhielt. Alle diese Dinge gehören dem leidigen, der Kunst unwürdigen Maschinenwesen an, und sollten von Bühnen ersten Ranges, wie die Berliner Hofbühne, verbannt werden. Echte Kunstliebhaber finden kein Wohlgefallen daran, und mit Leuten, welche Wohlgefallen daran finden, kann solchen Instituten nicht gedient seyn. Was übrigens die Reprise der Gotter'schen Medea betrifft, so muß ich Dir gestehen, daß es mir unbegreiflich scheint, dieß Stück auf irgend einer Bühne zu finden, der die Wahl der Grillparzer'schen frei steht, nicht als ob ich der Meinung derjenigen beipflichten wollte, welche das Stück für veraltet halten, weil sich die Veraltung eines wahrhaft schönen Kunstwerkes nicht denken läßt, sondern weil die Gotter'sche Medea von

ihrem Ursprunge an ein farbenloses langweiliges Ding gewesen, welches nur durch die Wirksamkeit einiger Momente beim ersten Erscheinen vom Falle bewahrt wurde.

Auf die Medea folgte zum ersten Mal dargestellt ein Lustspiel in einem Akt nach Scribe, die Doppeltverheiratheten. Die Übersetzung war gut, das Stück selbst aber ein loses Nichts, voll Unwahrscheinlichkeiten, bloß auf Effekt berechnet, der aber eben deßhalb ausblieb, weil er mit zu großer Ängstlichkeit aufgesucht wurde. Der Grundgedanke, daß ein Fremder durch Zufall für den Herrn des Hauses gehalten wird, obschon öfter da gewesen, ist nicht übel; was sich aber, um das Stück fortzuspinnen, noch begibt, läßt sich bei dem Umstande, daß die handelnden Personen nicht verrückt sind, durchaus nicht erklären. So will z. B. eine Frau ihren Mann, von dem sie erst seit ein Paar Tagen entfernt ist, glauben machen, daß sie eine andere Person sey, und dieß noch dazu in den Kleidern, die der Mann als die ihrigen kennt, und ohne die mindeste Entstellung des Gesichts. In der Darstellung trat besonders ausgezeichnet Demoiselle Fournier, eine jugendliche schöne Gestalt, hervor, voll Glut, und was besonders in diesem Alter viel sagen will, fern von Übertreibung. Die übrigen Personen hatten weniger Gelegenheit sich wirksam zu zeigen; doch war Jeder auf seinem Platze und im raschen Ineinandergreifen, wie in der Fein-

heit der Darstellung ließ sich der gute Geist der Leitung spüren.

Den Schluß der Vorstellung machte das Singspiel: das Geheimniß. Auch hier war die Aufführung gelungen zu nennen, aber keine Rolle von der Art, den Sänger mit Sicherheit beurtheilen zu können. Erfreulich war mir die Bemerkung, daß bis auf einen, des Theaters noch unkundigen jungen Mann, alle Sänger auch als Schauspieler vollkommen Genüge leisteten. — Das Theater selbst ist, den Platz für die Zuschauer betreffend, nicht sehr groß. Es bildet ein Halbrund, hat drei Gallerien und ein Parterre. Im Hintergrunde befindet sich die große reich verzierte königliche Loge. Vorne an der Bühne sind zu jeder Seite drei andere Logen. Die auf weißem Grunde angebrachten, reich vergoldeten Verzierungen und Säulen, welche die Gallerien tragen, und der schön bemalte Plafond geben dem Ganzen ein sehr elegantes Ansehen. Der Soufleur-Kasten erscheint in Form einer Muschel. Der Bühnenraum ist groß und breit.

Den Abend sollte ich im Liederkreise zubringen, mußte aber bei meiner noch nicht ganz hergestellten Gesundheit, da der Abend kühl war, und der Ort, an welchem jener Kreis gehalten wird, fern von meinem Wohnorte lag, diesem Vergnügen entsagen.

Am andern Morgen führte mich der Herr Hof-

theater = Sekretär, Hofrath Esperstädt, dessen Bekanntschaft ich zu den angenehmsten meiner Reise zähle, in das seit 3. August dem Publikum eröffnete, dem königlichen Pallaste gegenüber befindliche, Museum. Es ist des Königs und der Königsstadt würdig im vollsten Sinne. Breite Stufen führen, durch einen imposanten Säulengang, in eine hochgewölbte Rotunde, den ersten der Antikensäle, wo die Überreste klassischen Alterthums, je eine um eine zwischen großartigen Säulen stehen. An diesen Saal stößt ein langer, vielleicht nur zu zahlreich von Statuen besetzter Saal. Das vorzüglichste Stück darin dürfte wohl der berühmte anbetende Knabe aus Bronze, auf einem Postamente von orientalischem Porphyr seyn; eben so durch die köstliche Behandlung, als der Seltenheit wegen ausgezeichnet, weil bekanntlich nur sehr wenige Bronze = Statuen des Alterthums wohl erhalten auf uns gekommen sind. Bei allen Statuen, welche beschädigt waren, sind die Beschädigungen auf das Genaueste ergänzt. Ob man sich darüber freuen soll oder nicht, ist eine andere Frage. Es war ohne Zweifel keine der geringsten Handlungen Michael Angelo Buonarottis, daß er eine ähnliche ihm zugemuthete Ergänzung verwarf. In einem dritten Saale steht gegenwärtig nur die herrliche Vase, welche Kaiser Alexander, Alexandern von Humboldt schenkte. Sie ist aus Aventurin, im herrlichsten antiken Styl gearbeitet, mit zwei goldenen Griffen ver=

ziert. Im ersten Saale hatte ich das Vergnügen, den Kustos der Antiken, Herrn Friedrich Tiek, einen der größten jetzt lebenden Bildhauer, kennen zu lernen.

Die Sammlung verdankt Entstehung und Fortgang: erstens den verschiedenen Ankäufen, welche König Friedrich II. durch den churfürstlich-sächsischen Geheimenrath und Gesandten Bianchoni in Rom machen ließ; zweitens, dem Ankauf der sehr zahlreichen und berühmten Sammlung des Kardinals und Fürsten von Golignac; drittens, der Sammlung, welche Ihre königl. Hoheit die Frau Markgräfin von Baireuth auf einer Reise durch Italien erwarb, und welche durch Erbschaft an den König überging; viertens, einigen einzelnen Ankäufen, unter welchen der gedachte anbetende Knabe, der in der Tiber gefunden wurde, und den Papst Clemens XI. dem Prinzen Eugen von Savoyen geschenkt hatte. Aus dessen Nachlaß ging die Bildsäule in den Besitz des Fürsten von Lichtenstein über, von welchem König Friedrich II. sie für eine Summe von 10,000 Thalern kaufte, und auf der Terrasse von Sanssouci aufstellen ließ; fünftens, den Ankäufen, welche König Friedrich II. durch den Herrn von Erdmannsdorf machen ließ; sechstens, den Erwerbungen des jetzt lebenden Königs. — In der Rotunde sind aufgestellt 18 Statuen, im langen Saale 130, auf der Gallerie der Rotunde 18.

Von dieser Gallerie kommt man in die der Bil-

der, welche gleich beim Eintritte imponirend ergreift. Man erblickt zur rechten wie zur linken Seite eine lange Reihe von Sälen, von rothen, nach Sammetart geschnittenen Tapeten überdeckt, und mit reich vergoldeten Einfassungen allenthalben verziert. Die nähere Betrachtung muß besonders die meisterhafte Eintheilung loben, welche dem Beschauer den leichtesten Überblick gewährt, und bewirkt, daß das ihm aus dieser Masse von Gemälden aller Kunstzeiten Interessanteste sich auf die bleibendste Weise ihm einpräge. Die Bilder sind nämlich, nicht wie es häufig zu geschehen pflegt, in großen Sälen, in welchen bis an die Decke, eins über dem andern hängt und das Ganze dem Eintretenden bange macht, ob er es auch werde überschauen und genießen können; sondern in 37 kleine Zimmer vertheilt, wodurch Übersicht und Genuß leichter werden. Zugleich sind an allen Wänden die Gemälde, welche sie schmücken, sowohl nach der Stellung, die sie an der Wand einnehmen, als nach dem Meister, und nach dem, was sie darstellen, bezeichnet. Außer der Vortrefflichkeit, welche an der Mehrzahl der Gemälde zu bewundern ist, die jedoch die der Dresdner Gallerie nicht erreicht, muß noch der kunstgeschichtliche Nutzen, welchen die Gallerie gewährt, bemerkt werden, da besonders italienische und deutsche Kunst von den Uranfängen an, bis zur höchsten Vollendung durch alle Stufen durchgeführt, gesehen werden.

Die Gallerie zerfällt in drei Abtheilungen, wovon die erste die italienischen Schulen, ihnen verwandte Kunstbestrebungen und die Akademiker, die zweite die niederländischen und deutschen Schulen, die dritte die Alterthümer und kunsthistorischen Merkwürdigkeiten umfaßt. Diese Gallerie entstand durch beträchtliche Einkäufe früherer Regenten des preußischen Hauses, durch die in den Jahren 1815 und 1821 erfolgten Ankäufe der berühmten Gallerie Giustiniani und der des Herrn Eduard Solly, durch eine von Herrn von Rumor in den Jahren 1828 und 1829 vermittelte Sammlung, und durch einzelne Ankäufe. Der Direktor der königl. Gemäldegallerie, Doktor G. F. Waagen, hat in der Druckerei der königl. Akademie der Wissenschaften einen musterhaften Katalog herausgegeben, den er jedoch nur als Vorläufer eines noch ausführlicheren betrachtet wissen will.

Ein Theil jenes Museums, eine Vasen- und Münzsammlung enthaltend, ist noch nicht geöffnet. Der Eintritt zu gedachten Sälen ist zweimal in der Woche unentgeldlich Jedem freigestellt, an welchen Tagen immer 800 Billets (denn doch vielleicht zu viel) ausgegeben werden. Außerdem sind auch an Gelehrte und Kunstfreunde Billets, für jeden Tag gültig, vertheilt worden. Dem Reisenden wird zu jeder Stunde der Eintritt gestattet. Man kann das Museum nicht verlassen, ohne mit dem Andenken an die gehabten Genüsse zugleich dankbare Erinnerungen

an den Erbauer desselben, den in der That großartigen Schinkel, so wie an Alle, welche sich um die innere Einrichtung desselben verdient gemacht haben, mitzunehmen.

Nach Tische holte mich Herr Hofrath Esperstädt ab, um das Volksfest der Berliner, den Stralauer Fischzug, der jedes Jahr am 24. August gefeiert wird, zu besuchen. Ich hatte mich sehr darauf gefreut, um die Volkseigenthümlichkeiten, die sich bei solchen Gelegenheiten am meisten zu entwickeln pflegen, beobachten und sie mit den, bei Wiener Volksfesten sich zeigenden, vergleichen zu können.

Wir fuhren eine sehr lange Strecke durch die Stadt bis ans Stralauer Thor, und rings umher wogte, obschon der Himmel mit Regen drohte, eine bedeutende Menschenmasse die Straßen durch. Die Fenster aller Häuser, an welchen der Zug vorüber ging, waren gleichfalls von Menschen besetzt. Vom Thore angefangen, führt ein Baumgang nach dem Dorfe Stralau, in welchem viele Fischer wohnen, die ihren Segen, den sie in der, dem Tage des Volksfestes vorhergehenden Nacht aus dem Wasser zu holen pflegen, in allen Gestaltungen des Gebackenen, Gesottenen und Gebratenen der eßlustigen Menge darbieten. Da nur ein, und noch dazu ein ziemlich schmaler Weg vom Thore nach Stralau führt, und ein großer Theil der Einwohner von Berlin, besonders der geringern Klasse, an diesem

Feste Theil nehmen will, so entsteht begreiflich auf diesem Wege ein ungemeines Gedränge. Am Eingange des Erlustigungsplatzes sind Kaffeh-Buden aufgeschlagen, dann folgt eine Reihe von Hütten und Zelten, in welchen Fische, Würste, Eier, Lebkuchen, Bier und Branntwein zu haben sind; am Ende steht eine Kirche mit einem kleinen Gottesacker, bei dessen Anblick mich der Kontrast lebhaft ergriff, da man sich an diesem Tage auf den, der Ruhe geweihten, Hügeln ungestört den Freuden des Lebens hingab. Eng an die Kirche stößt eine schöne Wiese, auf welcher man sich in mannigfaltigen Gruppen belustigte. Gegenüber diesem Platze, am andern Ufer der Spree, liegt das Dörfchen Trepkov, in welchem die gebildetere Klasse, an diesem Tage, sich zu versammeln pflegt. Kähne bringen hinüber und herüber.

An diesem Platze ist nun die regste Lebendigkeit des Volksfestes zu schauen. Der Anblick der Kähne, zierlich geschmückt mit weißen und rothen Flaggen, auf denen meistens der preußische Adler oder die Viktoria zu sehen, und die Kleidung der Schiffer, welche sich in allerlei Jacken steckten und meist Blumenkränze um den Kopf gewunden hatten, gaben dem Feste etwas Charakteristisches. Zuweilen bemerkte man auch ein Schiff mit Segeln. Freude war überall und eben nicht zu still, obwohl alles friedlich und gesittet ablief, einige Betrunkene ausgenommen. Was mir als sonderbar auffiel, war, daß sich wenig Musik hören

ließ, und die vielen kleinen Lotterien, in welchen allenthalben mehr Eß- und Putzwaaren ausgespielt, als in den außer ihnen befindlichen Buden zum Verkaufe geboten wurden.

Du wirst mir, nachdem Du dieß gelesen, sagen, daß ein Berliner Volksfest sich nicht so himmelweit von einem wienerischen unterscheide, als Du geglaubt hättest, und ich muß Dir darauf erwiedern, daß es wirklich so ist. Man setzt sich in der Regel von den Zügen, welche man als charakteristische einer Sache hört, mit Hülfe der Einbildungskraft ein Bild zusammen, welches, da man die vermittelnden Nebenzüge wegläßt, eher Allem gleicht, als der Sache, der es gleichen soll. Viele glauben, in einem Lande, von dem sie hörten, daß es nicht weinreich ist, keine Weinrebe zu finden, und in einer nicht baumreichen Gegend, keinen einzigen Baum; eben so denken sie, daß es bei dem Feste eines minder regsamen Volkes wie bei einem Leichenzuge, bei dem eines regsameren so toll und ungebunden als möglich zugehe. Zuletzt hat denn doch das alte Partout comme chez nous seine Richtigkeit, und also auch bei dem Berliner Volksfeste. Ich fand es nicht so kalt und unbewegt, als ich mir es vorgestellt hatte, und die Berliner werden die Wiener Volksfeste nicht so über die Maßen lebendig finden, als sie glauben mögen, wenn ihnen ihr Volksfest unbelebt erscheint. Daß es übrigens bei Volksfesten größerer Städte, als Berlin, noch regsamer zugeht, ist in der Ordnung.

Nach dem Volksfeste besuchte ich das Königstädter Theater, in welchem man ein Lustspiel von Korntheuer, »Alle sind verliebt«, und darauf »der Müller und sein Kind«, Parodie mit Gesang von Carl Meisl, gab; letztere zum erstenmal wiederholt. Das Königstädter Theater ist ganz nach Art des Berliner Hoftheaters gebaut, nur die Verzierungen an den Wänden der Gallerie sind von denen im Hoftheater verschieden, und die dort in der Mitte befindliche Hofloge fehlt im Königstädter Theater. Es ist sehr elegant und sehr groß, zwei Übelstände für eine Lokalbühne. Man erzählte mir allenthalben, daß es wenig besucht sey, was ich auch an dem Tage, an welchem ich es besichtigte, auf eine ungewöhnliche Weise bestätigt fand.

Es erschien mir das um so mehr auffallend, da Meisl's Parodie bei der ersten Darstellung gefallen hatte und auch bei der Wiederholung gefiel. Mir scheint der Grund darin zu liegen, daß dieses Theater des Guten zu viel thun will, sich seines eigentlichen Standpunktes schämt, und, darüber hinausgehend, die Ohnmacht seiner Kräfte zeigt, weiß mit schwarz mengt, und somit grau wird. Es ist an seinen Privilegien krank, nicht weil es deren zu wenig, sondern weil es deren zu viel hat. Da es, mit Ausnahme der hohen Tragödie und der ernsten Oper, Alles geben darf, will es sich dieses Befugnisses im vollsten Maße bedienen, und dieß führt zum Übel.

In Darstellungen bedeutender Art kann es mit der Hofbühne nicht rivalisiren, da ihm die Mittel dazu nicht zu Gebote stehen, und demnach seinen Zweck nur erreichen, wenn es solche Darstellungen gibt, welche dort nicht gegeben werden, wenn es Lokal-Theater bleibt: gegenwärtig aber wird, wie ich erfuhr und bemerkte, gerade dieser Hauptzweck bei Seite gesetzt. Es haben sich im Ganzen eine Darstellungsweise und ein Dialog eingebürgert, die in so fern fast ideal zu nennen sind, da sie keinem Lande und keiner Nation angehören, und gerade hier, wo man nur Wiederholung des Vorhandenen aufsucht, um so widerlicher auffallen. Man hört hier eine Menge National-Dialekte, besonders den Wiener, aber keinen ausgesprochen. Das Königstädter Theater muß werden, wie in früheren Zeiten das Leopoldstädter Theater in Wien war, sonst wird es nie zu einem eigentlichen Leben kommen, — Volkstheater. Bei den wirksamen Kräften, die es besitzt, besonders im Komischen, von welchen ich vor allen den trefflichen Spitzeder, dann Schmelka nennen muß, ist ihm leicht zu helfen. Unter den Darstellern fand ich hier sehr viele Wiener, mir von den dortigen Theatern bekannt, und von den in früherer Zeit mir als Anfänger vorgekommenen, besonders Dem. Franchetti, im Gesange und Vortrage erfreulich vorgeschritten. Der Ton der Zuschauer ist übrigens im Königstädter Theater ein ganz anderer, als im Hoftheater; man ist dort viel

lauter und regsamer. Wiederholungen werden überlaut begehrt und das Hervorrufen ist an der Reihe.

Den andern Tag zeigte mir Herr Hofrath Esperstädt den, im königl. Schauspielhause befindlichen, großen Konzert-Saal, der von so imposanter Wirkung ist, daß Wellington nach dem Anblicke desselben geäußert haben soll, er habe nie einen Saal von solch bedeutender Vollkommenheit gesehen. Alles erscheint hier in grandiosen Verhältnissen mit reichen Verzierungen versehen, und doch ohne Überladung. Die Büsten großer verstorbener Meister der schaffenden und der darstellenden Kunst zieren, in Nischen gestellt, den Hauptsaal und die Nebengemächer; erstern nehmen die Büsten großer Tonmeister ein. Beethoven, vortrefflich getroffen, schaut, über dem Orchester stehend, dem Eintretenden entgegen; an ihn reihen sich zur Rechten und Linken, die ihm kunstverwandten Geister. In einem Nebensaale ist eine große Statue, Iffland in sitzender Stellung, aus Marmor, von Friedrich Tiek meisterhaft gearbeitet. Mit dem Hauptsaale stehen noch viele, sehr elegant verzierte Nebenzimmer in Verbindung. In diesem Lokale werden jährlich mehrere Konzerte und mehrere Bälle auf Subscription gegeben, welche selbst die königl. Familie mit ihrer Gegenwart, als Zuschauer, beehrt.

Darnach bestiegen wir das Dach des Schauspielhauses, von dessen Zinne man Berlin am besten panoramatisch übersieht. Der Anblick der Stadt ist im-

posant. Die Umgebungen derselben sind nicht ausgezeichnet, doch auch keineswegs so unschön, als man aus mancher Beschreibung, die Berlin für eine Insel in einem Sandmeere ausgibt, glauben sollte. Der Blick trifft allenthalben auf freundliches Grün; nur Berge fehlen, welche den Hintergrund wohlgefälliger und reizender machten.

Mittags hatte ich das Vergnügen, bei einem Gastmahle, welches mir einer der bedeutendsten Buchhändler Berlins, Herr Dunker gab, viele der ausgezeichnetesten Männer der Hauptstadt kennen zu lernen. Ich kam zwischen den Herrn geheimen Rath Streckfuß und Herrn Ludwig Robert zu sitzen, den feinen scharfsinnigen Kritiker und Dichter. Mit ersterem, einem Jugendfreunde der Frau von Pichler, feierte ich lebhaft das Andenken dieser eben so geistreichen als liebenswürdigen Schriftstellerin.

Abends besuchte ich das Opernhaus. Man gab Mozart's »Titus«. Dem. Sabine Heinefetter sang den Sextus. Sie ist eine jugendlich blühende Gestalt mit ausgesprochenen und belebten Zügen. Ihre Stimme ist umfangsreich und frisch, ihr Vortrag von seltener Bravour. Die Gestikulation fand ich etwas zu bewegt, und die Mimik nicht immer edel genug. Mad. Schulz, welche die Vitellia sang, ist eine sehr bedeutende Bravour-Sängerin, von der nur zu bedauern, daß sie nicht mehr jung ist. Bader's Vorzüglichkeit ist hinlänglich bekannt, er gab heute

die Rolle des Titus. Er und Dem. Heinefetter wurden nach dem Schlusse der Oper gerufen. — Das Opernhaus ist weit größer, als das königliche Schauspielhaus. Es besteht aus drei blau bemalten, mit einfachen Verzierungen versehenen, Gallerien und einem Parterre. Im Hintergrunde befindet sich die sehr große und hohe, reich verzierte königliche Loge. An den beiden Seiten der Bühne sind Nebenlogen. Der Bühnenraum ist von bedeutender Größe.

Am andern Morgen besuchte ich einen der Nestore unserer Literatur, den Herrn Rath und Censor Langbein, einen siebzigjährigen Greis, aber dabei noch rüstig und guter Dinge. Dem kleinen stillen Männchen würde man schwerlich die Regsamkeit und den Humor ansehen, die er in früheren Zeiten erwiesen hat, und von denen sich noch zuweilen Nachklänge vernehmen lassen. Er ist jetzt, wie er mir sagte, mit der Sammlung seiner sämmtlichen Schriften beschäftigt, die seiner Meinung nach an 30 Bände füllen dürften. Auch machte ich die Bekanntschaft des Herrn Dr. Stiglitz, eines jungen blühenden Mannes. Er überreichte mir sein neuestes Werk: »Lieder des Morgenlandes«, die sich, wie ich mich später überzeugte, durch die Eigenthümlichkeit ihres Kolorits und die Gluth ihrer Darstellung vortheilhaft auszeichnen. Auch der Bekanntschaft des Herrn Bibliothekars Spicker, eines der geistreichsten Kenner der engli-

schen Literatur, muß ich, als einer mir sehr erfreulichen, erwähnen.

Nach Tische fuhr ich nach Tivoli, dem besuchtesten Belustigungsorte in der Nähe von Berlin. Der Weg dahin, den man von der Stadt ungefähr in einer Viertelstunde zurücklegt, ist der Eintönigkeit wegen nicht sehr interessant. Desto angenehmer wird man überrascht, wenn man am Ziele ist. An mehreren, geschmackvoll erbauten, mit Blumen dekorirten Landhäusern vorbei, kommt man an die Pforte, durch welche man gegen Erlag von vier Groschen C. M. unmittelbar in die Anlagen tritt. Den Besucher empfängt ein niedlicher Park, hin und wieder mit kleinen Zelten besetzt, in deren Innerem Tische und Stühle stehen. Darauf kommt man an die sogenannte Kreisfahrbahn, wo elegante Wagen bereit stehen, mit welchen man eine Strecke von 800 Fuß in einer halben Minute zurücklegt. Hinter dieser Bahn führen mehrere Terrassen abwärts zu einem großen, von elegant dekorirten Lampen umgebenen Blumenkorbe. Ringsumher sind allenthalben blaue Zelte für die Schaulustigen angebracht. Steigt man eine Treppe aufwärts, so gelangt man in die dem Tanze und der Eßlust gewidmeten Gemächer. Im Hauptsaale sowohl, als in den Nebenzimmern, muß der Geschmack und die glückliche Mischung der Farben in den ringsherum angebrachten Drapperien gelobt werden. Besonders lieblich ist der Blumensaal, in welchem zwi-

schen niedlichen Tischen, von, mit einem rothen Stoffe überzogenen Stühlen umgeben, Körbe mit frischen Blumen gefüllt, sich erheben. Hin und wieder hängen Käfige mit Singvögeln; auch sind allenthalben Pianofortes zum Gebrauche hingestellt. Nachts ist alles blendend erleuchtet. Von hieraus steigt man auf eine erhöhte Terrasse, von der man eine interessante Fernsicht genießt. Man hat einen großen Theil der Stadt vor Augen, rechts die Hasenheide mit einem hübschen Wäldchen, Stralau, und weiter im Hintergrunde Köppnik; nur zur linken Hand ist die Gegend durch Flächen ermüdend. Diese Fernsicht ist um so interessanter, da bei dem Mangel an Bergen um Berlin hier der einzige Ort ist, einer genießen zu können. Rings um die fertigen Anlagen her wird noch gebaut und neu angelegt. Bedenkt man, daß all dieß vor Kurzem noch Sandhügel waren, so kann man die Thätigkeit und den Verschönerungssinn der Brüder Gerike, welchen Tivoli das Entstehen verdankt, nicht genug loben. Es wird übrigens dieser Ort sehr zahlreich besucht, wie man mir sagte, auch im Winter. Da der Gebrauch der Wagen nicht zu wohlfeil ist, so nehmen die distinguirtesten Personen daran Theil Ich sah mitunter die ernstesten Männer sich hier im Kreise herumtreiben. Zuweilen werden auch große Bälle, Feuerwerke u. dgl. hier gegeben. Herr Hof-Kompositeur Blume, den ich im Tivoli traf, äußerte, daß das in Paris,

welches er vor Kurzem gesehen hatte, wohl größer, aber minder geschmackvoll, als das Berliner sey.

Gleich nach meiner Ankunft in Berlin hatte die Direktion Sorge getragen, meinen Sachs darstellen zu lassen, welches aber, da Herr Lemm, der bisher die Rolle des Kaisers spielte, auf einer Kunstreise sich befand, nicht gleich nach meiner Ankunft seyn konnte. Seither hatte, mir unbewußt, eine zweckmäßige neue Besetzung Statt gefunden, und die Vorstellung ging vor sich. Wie viel mir auch früher von Devrients Darstellung des Coban Runge gesagt worden war, fand ich doch jede Erwartung übertroffen. Ich zähle diese Rolle zu seinen glänzendsten Leistungen im Komischen, und der außergewöhnliche Beifall, welcher dem Künstler an diesem Abende zu Theil ward, bestätigt meine Meinung. Jede Miene, jede Bewegung verrieth den Meister. Er faßte ganz den Charakter des mittelalterlichen Gecken auf, den die meisten Darsteller fallen lassen. Sein Anzug war köstlich. Mad. Unzelmann ist eine der besten Kunigunden, die ich gesehen habe. Von einer liebenswürdigen Äußerlichkeit unterstützt, gab sie die Rolle mit den feinsten Nuancen. Herr Krüger ist ein vortrefflicher Sachs, gemüthreich ohne Sentimentalität, natürlich ohne Gemeinheit. Herr Stavinsky, welcher die Rolle des Kaisers übernommen hatte, war im Äußerlichen sowohl, als in Anlage und Durchführung der Rolle

ausgezeichnet. Selbst jene Schauspieler, welche minder Gelegenheit hatten hervorzutreten, füllten ihre Plätze mit Liebe aus. Die Ausstattung war sehr anständig, besonders war der Zug sinnreich geordnet. Alles dieß und die liebevolle Theilnahme, welche mir an diesem Abende von vielen ausgezeichneten Gelehrten und Kunstfreunden Berlins zu Theil wurde, machten mir diesen Abend zu einem der angenehmsten während meines Aufenthaltes in der Königsstadt.

Am andern Tage besuchte ich Devrient, den ich frischer und munterer fand, als während seines Aufenthaltes in Wien. Er will das künftige Jahr in den Ferien die Rheingegenden besuchen, die er noch nicht kennt, und wenn ihm Zeit dazu bleibt, auch nach Wien gehen, denn er kann, wie er mir sagte, den eben so glänzenden als herzlichen Empfang, den er dort fand, nicht vergessen.

Da der Nachmittag ungewöhnlich schön war, so wollte ich ihn vor meiner Abreise, die ich auf diesen Abend festgesetzt hatte, noch benützen, und fuhr nach Charlottenburg. Es ist durch das königliche Schloß mit einem kleinen, aber niedlichen Theater, auf welchem zur Sommerszeit die Hofschauspielergesellschaft zuweilen Vorstellungen gibt, und den Park ausgezeichnet; letzterer ist ziemlich groß und gut angelegt, und hat eine herrliche Orangerie. Das königliche Schloß mit der grünen, rings umher von Kronen geschmückten großen Kuppel, und der vergoldeten,

einer kleineren Kuppel aufgesetzten Statue, nimmt sich schon von der Ferne gut aus. Vor Charlottenburg stehen wieder sehr artige, mit schönen Blumen verzierte Landhäuser. Zu einer besonderen Zierde des Parks gehört das, der verstorbenen Königin Louise geweihte Denkmahl, von Rauch gearbeitet; durch charakteristische Behandlung wie durch den Faltenwurf gleich vortrefflich. Hinter Charlottenburg erscheint die Gegend baumleer und langweilig.

Bei meiner Rückkehr fand ich viele meiner Berliner Freunde, die von meiner Abreise gehört hatten, im Gasthofe, wo ich wohnte, und wirklich mit schwerem Herzen nahm ich von ihnen und der Stadt, die so großartig ist, und so kunstliebend und so gesittet und fein dabei, Abschied. Um wenigstens in etwas meine Dankbarkeit für die zuvorkommende Freundlichkeit und innige Theilnahme, welche ich in Berlin gefunden, zu bezeugen, schickte ich an den Herrn Redakteur des Gesellschafters folgenden

## Abschied von Berlin.

Wer durfte jemals all die Pracht gewahren,
Die du umgibst, den zaub'risch nicht umschweben,
Dem nicht in Herz und Aug' sie mußte leben,
Du Herrschersitz Borussischer Cäsaren.

Denk' ich, wie viel ich Liebes hier erfahren,
Und wie so wenig nur ich konnte geben;
So muß ich dankbar für mein ganzes Leben
Die freundlichste Erinnerung bewahren.

Das schöne Band, das die entfernten Zonen
Vereinigend umschlingt, wo Menschen wohnen,
Bestimmend wirkt das Höchste zu vollenden.

Das Band der Kunst, der heiligen, der wahren,
Der mild versöhnenden, der ewig klaren,
Hält die Viktoria an seinen Enden.

In kurzer Zeit darauf fand ich das Gedicht im Gesellschafter abgedruckt.

---

## Vierter Brief.

Leipzig. Anlagen um die Stadt. Gottfried Herrmann. Katholische Kirche. Kirchhof. Gedicht. Kuchengarten. Rosenthal. Funkenburg. Theater. Disputation. Observatorium.

Es war eine herrliche Vollmondsnacht, in der ich, auf meiner Reise, von Berlin nach Potsdam kam. Wirklich zaubervoll war der Anblick des, von den Mondesstrahlen magisch übergossenen, Marmorpalais und der Havel, welche an der Brücke einen weiten See bildet. Am Morgen kam ich nach Wittenberg, einer nunmehr fast ganz verödeten Stadt mit alten schlechtgebauten Häusern. Statt der alten großen Brücke mit dem abscheulichen, aus hochaufgethürmten Querhölzern bestehenden Geländer, wird gegenwärtig eine neue gebaut. Die früher öde gewesene Gegend erscheint von hier bis Gräfenheinichen grüner und belebter. Dieser kleine, aus schlechten Häusern bestehende Ort besitzt einen unverhältnißmäßig großen Kirchhof, welcher dadurch bedeutend wird, daß der bekannte Liederdichter Paul Gerhardt in einer einfachen Grabstätte dort ruht. Vor Bitterfeld erblickt man die Mulde; die Gegend ist baumreich und freundlich; von Bitterfeld an aber bis nach Leipzig ist sie wirklich beispiellos flach und kahl. Streckenweise erblickt man nicht einmal in der weitesten Ferne einen Baum. Von jenem Orte bis zum netten gewerbsfleißigen

Städtchen Delitsch ist die Chaussee noch nicht fertig. Man muß demnach eine ganze Post Schritt um Schritt im dickſten Sande fahren. In Delitsch besuchte ich die alte, ziemlich große, aber fast ganz verfallene Kirche, die eben renovirt wird.

In Leipzig stieg ich im Hôtel de Saxe ab, und besah mir, von einem Freunde begleitet, die Stadt. Sie ist klein, ungefähr in dem Maßstabe wie Dresden gebaut, aber weniger elegant. Sehr hohe Häuser, mitunter von sechs Stockwerken, und außerdem noch vier bis fünf Reihen Dachfenster präsentirend, stehen zuweilen neben Häusern von drei und zwei Stockwerken. Die Gassen sind meist eng, die Plätze ziemlich groß, aber an Werktagen von häßlichen Buden besetzt. Die Vorstädte sind gut gebaut, und vergrößern Leipzig sehr. Das Schönste, was Leipzig aufzuweisen hat, sind die Anlagen um die Stadt, Baumgänge nach Art des Wiener Glacis, aber viel großartiger und anmuthiger, zuweilen in parkähnliche Gruppen auslaufend, mit einem großen Teiche und geschmackvollen Blumenpartien versehen. Ich fand hier viele Spaziergänger, wie auch in dem sogenannten, den gedachten Anlagen naheliegenden Rosengarten, wo sich die schöne Welt Leipzigs nach Tische zu versammeln, und in dem dort befindlichen sogenannten Schweizerhäuschen Erfrischungen einzunehmen pflegt.

Am andern Morgen besuchte ich Herrn Professor

Ritter Gottfried Herrmann, den großen, in Deutschland, so wie in Frankreich und England gleich bewunderten Philologen, den ich für die Jahrbücher gewann. Er sagte mir einen Aufsatz über die neueste Ausgabe der in England herausgekommenen griechischen Dichter zu. Nach dem Bilde, was man sich von Gelehrten seines Faches in der Regel zu machen pflegt, stellte ich mir, besonders da ich wußte, daß er nicht mehr jung seyn konnte, ihn ziemlich finster und einsylbig vor, und war daher um so mehr überrascht, als ich einen lebenskräftigen munteren Mann mit einem sprechenden Auge und von eben so großer Lebhaftigkeit als Liebenswürdigkeit der Benehmungsweise fand.

Einige sehr angenehme Stunden brachte ich bei Hofrath Rochlitz zu, und erkannte lebhaft die Wahrheit, auf welche er mich später brieflich aufmerksam machte, daß redliche, dem Guten zugewendete Männer sich über Gegenstände, um die es ihnen ernst ist, in einer Stunde persönlichen Gegenüberseyns wirksamer besprechen, als durch eine lange Reihe von Briefen.

Darauf besuchte ich die katholische Kirche. Sie ist klein und vielleicht die niederste Kirche, die es in der Welt gibt, überaus einfach, doch mit einigen hübschen Bildern versehen. Im Hintergrunde stehen drei Altäre nach Art der in der Hedwig-Kirche in Berlin neben einander. Links ist das königliche Oratorium.

Ein wiederholter Gang durch die Stadt machte

mich noch fühlbarer als gestern, auf die große Ungleichheit in der Bauart der Häuser aufmerksam. Durch die häufigen Vorsprünge, die meist pyramidalische Form der Dächer, die auf denselben oft bis zu einer Höhe von vier bis fünf Etagen über einander gestellten Bodenfenster, durch die Thürmchen und wunderlichen Aufsätze auf den Dächern, und durch die weit in die Straßen hinausragenden, absonderlich geformten Dachrinnen erhält die Stadt eine seltsame Eigenthümlichkeit. Der große Marktplatz war an diesem Tage, einem Sonntage, von den Buden, welche ihn an den Wochentagen entstellten, gesäubert, und sah recht freundlich aus.

Den Nachmittag bestimmte ich dazu, die Vergnügungsorte der Leipziger kennen zu lernen, weßhalb ich auch, um Zeit zu gewinnen, die Einladung eines Freundes ausschlug, und früher, als es gewöhnlich in Leipzig Sitte ist, zu Tische ging. Da die meisten jener Orte in nur geringen Entfernungen von einander liegen, so hatte ich Gelegenheit, die meisten sehen zu können, was mir aber freilich bei dem Umstande, daß es nur wenig Miethwagen in Leipzig gibt, und diese für den Tag alle bestellt waren, ich folglich den Weg zu Fuße machen mußte, ziemlich beschwerlich fiel. Auch Equipagen von Privaten sind fast nicht zu sehen. Auf allen Wegen an diesem herrlichen Sonntags-Nachmittage begegnete ich dreien.

Der Gang durch die Stadt war mir eigenthümlich interessant. Statt belebter als an Wochentagen,

fand ich es viel leerer und stiller. Die Thomasschüler in schwarzen Kleidern mit einem Mäntelchen von derselben Farbe zogen, fromme Lieder singend, durch die Straßen. Alles war stumm und feierlich. Mein erster Gang war sehr geeignet, die Stimmung, in welche dieser Ton mich versetzt hatte, noch zu erhöhen. Ich ging einigen Spaziergängern nach, und kam auf den Gottesacker. Das ist nun in Leipzig ein ganz eigner Platz, Ruhe- und Erholungsort zugleich; der Ort, wo die Leipziger mit ihren lieben Todten in freundlicher Erinnerung zusammen sind, und dieselbe durch Andenken aller Art wach zu halten suchen. Ein breites Gitter, nach vorne zu von hohen Pappeln umgeben, schließt ihn ein. Über einen ziemlich breiten Raum kommt man zu einer einfachen Kirche. Unmittelbar hinter ihr fängt der Kirchhof an. Denkmale aller Art und Form, zwischen dichtbelaubten, hohen, parkähnlich gestellten Bäumen, regen Wehmuth und Erinnerung auf. An den Wänden stehen die Familien- und Erbbegräbnisse, zwischen den Bäumen liegen die Hügel, bald frei stehend, bald von Gittern eingefaßt. Besonders ergreifend wirkt die Sitte, die Gräber so viel möglich mit frischen Blumen zu zieren, meistens in Form von Kränzen. Dieß nun zusammen, die Spaziergehenden unter den Gräbern, der Gesang der Vögel in den Zweigen, die Trauer, welche sich bald hier, bald dort ergreifend ausspricht, alles macht den Ort unvergeßlich, und ergreift die Seele tief.

Ich werde nie den Eindruck vergessen, den das eben fertig gewordene Grab eines Kindes auf mich machte, auf welches die zitternde Mutter, eine Frau von höchstens zwanzig Jahren, ein kleines Kränzchen von Vergißmeinnicht legte. Die nie welkende Liebe zu den Hingeschiedenen zeigt sich bildlich auch darin, daß die meisten Gräber, selbst die, welche lang Verstorbene beherbergen, immer noch mit frischen Blumen bekränzt werden. Manches Gitter umschließt mehrere Gräber, und im Innern sieht es aus wie in einem Blumengarten. Eine Bank steht meist am Geländer, wo der Übriggebliebene in ernsten Stunden unter seinen Lieben verweilt, wie er es im Leben zu thun pflegte. Auch manche große Todte schlafen da, Weisse und Gellert unter ihnen. Zwischen durch spielen Kinder auf den Gräbern.

Ich kann mich nicht enthalten, Dir bei dieser Gelegenheit ein Gedicht mitzutheilen, was eigentlich einer frühern Zeit, der als ich in Leipzig zum ersten Mal war, seine Entstehung verdankt, da es bei der geringen Verbreitung, die es gefunden, Dir schwerlich zu Gesichte gekommen seyn wird, auf jeden Fall aber nun in veränderter und verbesserter Form erscheint.

### Auf dem Kirchhofe zu Leipzig.

Ich grüße dich, du Haus der Nacht,
Mit deiner schaudervollen Pracht;
Ich grüße dich, du gastlich Haus,
Das Sturm um Ruhe tauschet aus.

Gleich einer Mutter grüß' ich dich,
Die ihre Kinder ruft zu sich,
Und Alles, was sie schmerzt und schreckt,
Mit ihren Schleiern überdeckt.

Ein froher Lebenspilger steht
Hier, wo nur Leichen ausgesä't,
Und weiter tritt der Wandersmann,
Und nackte Schädel schaun ihn an;
Ihm winken Särge rings umher,
Es starrt vor ihm ein Knochenmeer,
Und über all dem Schreckenstag,
Erhebt der Tod den Flügelschlag.

So wärst du hier der Herr vom Haus,
Der Meister du von all' dem Graus,
Du kalter Tod; du mähtest hier
Statt voller Garben, Menschen dir? —
Der Regenbogen kündet fern
Den Schläfern einen andern Herrn,
Zeigt, daß, wie weit dein Reich auch ist,
Du hier nichts als der Diener bist.

Dort jener hohe Marmorstein,
Er sank nun selbst ins Grab hinein.
In Staub zerfallen liegt der Sarg,
Der andern Staub zuvor verbarg;
Der dort ist vom Bewohner leer,
Hier ist das Grab nicht einmal mehr.
Verwesung! was du eingewiegt,
Du hast zuletzt dich selbst besiegt.

Wie doch sich mit so eigner Art
Der Tod hier mit dem Leben paart.
Dort trägt ein prunkvoll stolzer Bau
Statt Trauer, Eitelkeit zur Schau.
Geheim verblutet hier ein Herz,
Mit Blumen tändelt dort der Schmerz,
Hier stürmt das Leben mit Gebraus
Durch's ernste stille Leichenhaus.

Auch du, mein alter Gellert, hier!
Dieß Plätzchen, wohl gebührt es dir,
Von weißen Rosen eingefaßt,
Umfängt's so eng den lieben Gast;
Der Trauerweide hängend Laub,
Es säuselt über deinem Staub
So mild, so leicht, so grambewegt,
Daß jedes Herz hier schneller schlägt.

Und jener graue Würfelstein,
Den guten Weisse schließt er ein.
Das Leben, lieder=süßer Greis,
Es machte dir die Locke weiß.
Da hat der Tod dir Recht verschafft,
Und gab dir wieder Jünglingskraft.
Wohl dir, von dem man sagen kann,
Er war ein makelreiner Mann.

Dort spielt der Kinder muntre Schaar,
Die Brust so frei, das Aug so klar;
Der Eltern ernster Ruheplatz
Ist ihnen nur ein Blumenschatz.

Des kalten Inhalts unbewußt,
Blüht selbst aus Gräbern ihnen Lust.
O goldne Kindheit, schöne Zeit,
Du weißt nichts von Vergänglichkeit

Und noch so manch gebrochnes Herz
Schläft aus hier von des Lebens Schmerz,
Und noch so manche wunde Brust
Ist sich des Dorns nicht mehr bewußt.
Die Schläfer, welche Niemand kennt,
Und die, die laut der Marmor nennt,
Sie ruhen jetzt zusammen aus,
All' in demselben großen Haus.

Wer wandelt dort, so trüb und stumm,
An jenem grünen Grab herum?
Wer wohl das bleiche Weib dort ist,
Das Rosen mit dem Aug' begießt?
Gewiß muß unter jenem Stein
Ihr etwas gar zu Liebes seyn,
Weil ihn die Thräne schier durchbricht;
Weib! Thränen wecken Todte nicht.

Sie aber steh'n von selber auf,
Und winken dir zu sich hinauf,
Wo Sonnen, die nicht blenden, glüh'n,
Und Rosen ohne Dornen blüh'n;
Dort stehen sie im Brautgewand,
Mit grünen Palmen in der Hand,
Und zeigen lächelnd auf ihr Grab,
Drum trockne dir die Thränen ab.

Darnach begab ich mich in den großen Kuchengarten, wo an Sonntagen gemischte Gesellschaft gefunden wird. Auf einem ziemlich kleinen Platze sitzen Herren und Frauen, Bier und Kaffee trinkend und Kuchen essend. In der Mitte ist der Ort für die Musik; an der Seite und in zwei Nebengängen sind kleine Lauben mit Bänken und Stühlen dazwischen, links am Eingange ist eine Billard-Stube.

Von dort ging ich ins Rosenthal, wo sich die sogenannte feine Welt beim Schweizerhüttchen versammelt, um Kaffee und Gefrornes einzunehmen, und sich von den Mücken stechen zu lassen, die dort von seltener Größe und Zudringlichkeit sind. Nachher besuchte ich die große Funkenburg, den Versammlungsort der geringeren Klasse. Ein ziemlich großer Garten mit einem Teiche und einigen freien Plätzen, worunter einer zum Vogelschießen, und ein Saal, in welchem Tabak geraucht und Karten gespielt wird, gehören zu den Zierden dieser Lokalität. Einem Wiener muß das eigentliche Stillleben, welche Bezeichnung besonders hieher paßt, an diesem Orte fühlbar auffallen. Die weibliche Gesellschaft unterhält sich mit Stricken, die männliche mit Kartenspiel, wobei man aus breiten, dünnen Flaschen mit unmäßig langen Hälsen, sogenannte Windorfer-Gose, eine Art Weißbier trinkt; alles friedlich und meistens stumm vor sich gehend. Außerdem gibt es noch viele Kaffeegärten, welche aber von den Leipzigern nicht sonderlich besucht werden.

Abends ging ich in das Theater, wo Hans Sachs gegeben wurde. Herr und Madame Devrient gastirten darin. Das Haus war übervoll. Es ist ziemlich groß, einfach, aber anständig verziert, und hat drei Gallerien. Die Vorstellung ging gerundet zusammen; nichts wirkte störend. Herr und Madame Devrient und Herr Koch, welcher die Rolle des Eoban Runge gab, wurden am Schlusse gerufen. Dem Ganzen ist die verständige Leitung des Herrn Direktors Remy und des Herrn Regisseurs Rott wohl anzumerken. Es wird mit Vergnügen eine glückliche Haltung und ein feiner Ton hier wahrgenommen. Auch auf Ausschmückung wird viel verwendet. So erinnere ich mich z. B. nicht, die Dekoration des Rathhausplatzes, und den Zug bei der Wahl des Bürgermeisters im vierten Akt des Sachs auf irgend einer Bühne wohlgeordneter und pompöser ausgestattet gesehen zu haben. Das sonst stille Publikum Leipzigs ist im Theater weit aufgeregter als das in Dresden und selbst als das in Berlin. Übrigens wird hier, die Marktzeit ausgenommen, nicht täglich, sondern nur vier Mal die Woche gespielt. Der Anfang ist um sechs Uhr.

Am andern Tage wohnte ich einer juridischen Disputation bei. Zwei Studirende, schwarz gekleidet, mit Degen und Federhut versehen, opugniren dem Kandidaten, der auf einer niederen Kanzel steht, über welche sich eine zweite hohe, mit Sanduhren ge-

schmückte erhebt, auf welcher der Präses, damals Professor Dr. Karl Klier, seinen Platz nimmt. Der Eingang begann mit ziemlich langen Reden, welche der Oponent an den Kandidaten, und dieser an den Präses hielt. Der Saal, in welchem die Vertheidigung vor sich ging, war für eine solche Feierlichkeit auffallend klein. Darnach begab ich mich zu einer der Zierden Leipzigs, Herrn Professor Hasse, einem freundlichen, in reiferem Mannesalter stehenden Mann, dem ich die Bekanntschaft eines der unternehmendsten Buchhändler unserer Zeit, des Herrn Brockhaus verdanke.

Nach Tische bestieg ich das zwei hundert acht und achtzig Stufen hohe astronomische Observatorium, welches ich jedem Reisenden zu besuchen anrathe, da man von dort am besten das Panorama von Leipzig, und das Schlachtfeld übersieht. Leipzig erscheint klein, aber freundlich, wozu besonders das viele Grün in der Stadt und ihrer nächsten Nähe beiträgt. In der Ferne gefällt das freundliche Conewitz. Das unermeßliche Schlachtfeld ist wie von der Natur dazu bestimmt. Die großen Erinnerungen, und der Gedanke, daß von diesem Platze das Wohl Europa's ausging, bemächtigen sich bald der Seele dergestalt, daß das Auge nichts mehr gewahrt. Vor der Abreise übergab ich meinem Freunde Hofrath Müller, Herausgeber der eleganten Zeitung, ein kleines Gedicht für seine Zeitschrift, also lautend:

Wohin soll ich nur mich wenden
Mit dem glühenden Gefühle,
Muß ich nicht zuletzt erliegen
Diesem mächt'gen Wechselspiele.

Was Natur mit reichen Kräften
Fördert an das Licht der Sonnen,
Ziehet blühend mir vorüber,
Und dazu der Künste Wonnen.

Gallerien und Museen,
Und was je der Mensch bewundert,
Thun sich auf. — Vor meinen Blicken
Flammt Jahrhundert an Jahrhundert.

Und die Guten und die Besten
Kommen liebend mir entgegen.
Ach! wie kann ich nur verdienen
Solchen reichen süßen Segen.

Wohin soll ich nur mich wenden
Mit dem glühenden Gefühle,
Muß ich nicht zuletzt erliegen
Diesem mächt'gen Wechselspiele?

## Fünfter Brief.

Erinnerung an Müllner. Original. Weimar. Göthe. Erholung. Belvedere. Theater. Straßen-Arbeiter.

Bei der Reise von Leipzig nach Weimar fährt man eine lange Zeit fortwährend am Schlachtfelde vorbei. Vor Lützen besah ich mir den merkwürdigen Platz, wo Gustav Adolph fiel. Er ist durch einen grauen Stein von mittlerer Größe, nahe am Fahrwege stehend, bezeichnet. Zwei riesengroße Pappeln erheben sich zu beiden Seiten des Denksteins. Ringsumher sind Bänke gestellt.

Als ich durch das niedliche Städtchen Weissenfels kam, trat mir Müllner und die Zeit, in welcher ich in diesem Orte seine Bekanntschaft gemacht hatte, lebhaft vors Gemüth. Das Städtchen hat unbedingt durch ihn eine Gattung Celebrität erhalten. Da die Nacht hereinbrach, hatte ich nicht Zeit, die Ruhestätte des Mannes zu besuchen, den unsere an der Extremensucht kranke Zeit bald mit Überschätzung, bald mit grundlos vernichtendem Tadel gleich verschwenderisch überströmte; in dem der Mensch so feindlich gegen den Dichter kämpfte, dessen leidenschaftlich bewegtem Gemüthe nur das Grab Ruhe geben konnte, und den man jetzt selbst um diese Ruhe beneidet.

In einem Gasthause von Naumburg lernte ich

einen originellen und wundersamen Kautz kennen, mit dem ich Dich, der an derlei Charakteren Gefallen findet, bekannt machen will. Von der Reise etwas ermüdet, wollte ich, da ich die Nacht durchzufahren beschloß, Kaffee zu mir nehmen. In einem kleinen Gasthause erhielt ich ihn durch einen alten mürrischen Mann, den ich Anfangs für einen Aufwärter hielt, der aber, wie ich später erfuhr, Herr des Gasthofes war. Da er mir kein Brot zum Kaffee brachte, begehrte ich welches, worauf er mich fragte, ob ich auch Butter wolle. Ich verneinte es. Das wäre seltsam, meinte er, Brot ohne Butter zum Kaffee zu begehren. Ich stellte ihm vor, daß mir Butter Abends nicht zuträglich sey, daß ich ihm übrigens das Brot ohne Butter so theuer als mit derselben bezahlen wolle. Auf diesen Antrag wurde der kleine Mann ganz verändert. Er ward vor Zorn roth wie ein Krebs, und fing am ganzen Leibe zu zittern an. »Ich brauche von Ihnen nichts geschenkt,« schrie er mit kreischender Stimme mir entgegen. »Wenn Sie Butter nicht vertragen können, so hätten Sie nicht reisen sollen. Mir ist nur leid, daß ich einem solchen Menschen Kaffee gebracht habe. Glauben Sie ja nicht, daß ich so dumm bin, Ihnen Butter mit Brot zu bringen, da Sie erstere stehen lassen könnten. Zum Narren lasse ich mich von Niemanden halten.« So mußte ich mich in Gottesnamen in des Butterfreundes Willen fügen, ich mochte thun was ich wollte.

Um sechs Uhr Morgens kam ich an die Weimar'sche Gränze. Sehr erfreulich war mir der Anblick waldbewachsener Berge im Hintergrunde, den ich von dort seit längerer Zeit das erste Mal wieder genoß. Ein reges Leben war auf den Feldern geschäftig. Wundernett und lieblich sind die, meist von dichtem Baumgrün umgebenen weimarischen Dörfer. Von Leipzig kommend, erblickt man Weimar in einem reizenden Thale, zu welchem eine schöne Allee führt. In der Nähe sieht man das Belvedere, den Sommeraufenthalt der Großherzoglichen Familie, welches wieder durch eine Allee mit der Stadt in Verbindung steht.

In Weimar stieg ich im Erbprinzen ab. Ein Gang durch die Stadt stellte sie mir als freundlich, aber klein und nicht sonderlich gebaut dar, obschon mitunter schöne Gebäude gefunden werden, zu welchen, so weit der Weg mich führte, von älteren der großherzogliche Pallast, von neueren die am 3. September 1825 erbaute Bürgerschule gehören. Die Hauptzierde der Stadt ist der Schloßpark, in englischem Geschmacke angelegt und bedeutend groß. Die Sitte, daß die Einwohner Jeden, den sie auf der Straße als Fremden erkennen, freundlich grüßen, ist schön und löblich.

Als ich von meinem Spaziergange zurück gekehrt war, schickte ich zu Göthe, und ließ ihn in Folge einer in früherer Zeit gütig an mich er-

gangenen Einladung fragen, wann ich ihm aufwarten dürfe. Er ließ mir erwiedern, ich möchte gleich kommen. Mit einer Art heiligen Scheu betrat ich sein Haus. Über eine breite Treppe, an der einzelne Abgüsse von Statuen stehen, kommt man zu seiner Wohnung im ersten Stockwerke. Vor der Schwelle seiner Wohnzimmer ist ein längliches Viereck auf Mosaik-Art eingelegt, mit dem freundlichen Worte »Salve.« Das erste Zimmer fand ich mit Blumen geschmückt und mit schöner Majolika; im zweiten, an Bildern, Gypsabgüssen von Statuen und schönen Stickereien reichen, trat er mir entgegen. Er war in einen einfach braunen Oberrock gekleidet, und hatte das Halstuch lose umgeworfen, ohne Hemdkragen, gerade so, wie er von Stieler gemalt ist. Wie mich der Moment ergriff, in welchem ich dem Manne gegenüber stand, den ich seit meiner frühesten Jugend mit so reger Gluth verehrt hatte, der die literarische Bildung des Vaterlandes um ein Jahrhundert vorgerückt, ihm, dem Patriarchen der Literatur, kannst Du wohl ermessen, der eine gleiche Verehrung für ihn mit mir theilt. Die beste und schönste Zeit der literarischen Herrlichkeit Deutschlands ging mir bei seinem Anblicke vorüber. Göthe hat alles Ehrwürdige des Greisenalters, und noch bedeutende Reste von der Kraft früherer Jahre. Seine Haltung ist vollkommen gerade, sein Blick voll Feuer und Leben. Ein besonders gutmüthiges Wohlwollen, fern von jeder Afektation,

herrscht in seinem Benehmen vor. Wir sprachen lange, meistens über die literarischen Verhältnisse Österreichs. Er schenkte der kleinsten Bemerkung Aufmerksamkeit. Beim Fortgehen ersuchte er mich, Abends nach fünf Uhr wieder zu ihm zu kommen, wo ich einige der bedeutendsten Männer Weimar's kennen lernen sollte. Auch seiner Schwiegertochter wollte er mich vorstellen.

Nach Tische machte ich einen Gang durch die Stadt. Man muß in der That das Leben in den Häusern Weimar's kennen gelernt haben, um es so angenehm zu finden, als es wirklich ist. Was man außerhalb der Häuser gewahr wird, ist eher geeignet lange Weile aufzuregen, als irgend eine Zerstreuung zu verschaffen. Selbst im Park, der doch herrliche, anmuthige sowohl als großartige, Partien hat, fand ich es über die Maßen einsam. Einer der Lieblingsbesuche der Weimarer ist das Schießhaus, wo ein Metamorphosen-Theater (eine Marionettenbude), Vogelschießen, ein Paar Buden mit Backwerk und ein Paar andere mit kleinen Lotterien sind. Der angenehmste Vereinigungspunkt ist die sogenannte Erholung, erst seit zwei Jahren existirend, an welchem Orte sich die Theilnehmer dieser aus Mitgliedern der gebildetsten Stände Weimar's bestehenden Gesellschaft zu versammeln pflegen. Es ist dort ein Gesellschaftssaal, ein Lesezimmer, in dem mehrere Zeitungen zu finden sind, und ein Billardzimmer.

Abends wird dort soupirt, und der Ort auch von Damen besucht. Mir war diese Erholung doppelt interessant, weil ich dort den als Schriftsteller allgemein geachteten Ober-Konsistorial-Direktor Peucer, einen feinen, lebendigen, noch ziemlich jugendlichen Mann kennen lernte.

Um fünf Uhr ging ich zu Göthe. Ich fand dort außer seiner höchst liebenswürdigen und geistreichen Schwiegertochter den Kanzler geheimen Rath Müller, Oberbibliothekar Riemer und Ober-Konsistorial-Rath Röhr. Ich werde diesen Abend nie vergessen. Welch reiner geistiger Verkehr, welch eine im eigentlichsten Verstande gute Gesellschaft. Es wurde mitunter auch mit vieler Achtung der bedeutenderen Schriftsteller meines Vaterlandes vergangener und gegenwärtiger Zeit gedacht, unter den letzteren besonders Pyrkers und Grillparzers. Göthe war die Liebenswürdigkeit selbst, belebt und voll Humor. Mit herzlicher Anhänglichkeit ist er seinem kleinen zwölfjährigen Enkel zugethan, der beständig in seiner Nähe ist. Die gewählte Toilette hatte Göthe'n noch besser aussehen gemacht, als Vormittag. Er war ganz schwarz gekleidet, und trug den Stern des Großkreuzes, eines der vielen Orden, die ihm die anerkennende Huld der Mäcene seiner Zeit verliehen, an der Brust. Er sah in Haltung und Benehmen einem Manne weit ähnlicher, als einem Greise. Sein Kopf ist ganz der eines Jupiters; die Stirne gewölbt

und edel; das Auge voll Glanz und Kraft, und eine unnachahmliche Hoheit um den Mund. Alles an ihm ist Ordnung und Ebenmaß.

Das Gespräch wendete sich zu den englischen Autoren, und vorzugsweise zu Byron. Ich gedachte dabei zufällig einer Übersetzung des Marino Falieri von tor Hardt, und lobte sie als die beste, die mir von einem Byronschen Werke zu Gesichte gekommen war. Göthe trat meiner Ansicht bei, und als seine Schwiegertochter ihn fragte, ob er das Buch besitze, antwortete er ihr, daß dem so sey, daß er es aber, weil er sich deßhalb schuldig wisse, daß er dem Manne, der es ihm zugesandt, noch nicht geantwortet, vor ihr verborgen gehalten habe, um nicht an seine Pflicht erinnert zu werden, der er aus Mangel an Zeit noch nicht habe nachkommen können. All das that er mit einer Munterkeit und einem Humor von der liebenswürdigsten Art. Beim Fortgehen ladete er mich für den künftigen Tag zu Tische. »Ich möchte so gerne«, sagte er mit unbeschreiblicher Gemüthlichkeit, »Ihnen Ihren hiesigen Aufenthalt so angenehm machen als mir möglich.« Abends erfuhr ich eine herrliche Anekdote. Wie Göthe in letzter Zeit bedenklich krank, und deßwegen in Weimar alles in großer Trauer war, sagte ein reicher Weinhändler zu einem seiner Freunde: »Ich weiß nicht warum man um den Mann hier so viel Lärmen macht; sterben müssen wir doch Alle. Weimar hat so viele ge-

scheidte Leute. Es soll sich Jemand anderer auf sein Fach verlegen.«

Die Auszeichnung, die Göthe in Weimar genießt, ist ungemein. Von allen Weltgegenden kommen Grüße und kostbare Sendungen an ihn, deren Geber kein größeres Glück kennen, als wenn der Gefeierte sie mit Liebe annimmt. Da er sein Haus wenig mehr verläßt, besuchen ihn der Großherzog und die Großherzogin, von deren Lobe jeder Mund überfließt, ein auch zwei Mal in der Woche. Alles will ihn sehen. Zeit, Alter, Verhältnisse gestatten ihm aber leider nicht Jedermann zu empfangen. Mir sagte der Lohndiener im Erbprinzen, daß vor einiger Zeit an demselben Tage elf Engländer ihn haben sprechen wollen. Es scheint unglaublich, einen Mann von allem Feindlichen, was die Jahre mit sich zu bringen pflegen, auf eine so eigene Art unangefochten zu sehen, wie Göthe; aber wenn man ihn hört, sieht, und seine Werke liest, ist das Räthsel gelöst.

Am andern Morgen Vormittag besuchte ich den geheimen Rath Hofkanzler Müller, einen geistreichen, kräftig lebhaften Mann. Ich sah bei ihm das beste Porträt Göthe's, was mir bis nun zu Gesicht gekommen, Stiller's Bild kannte ich nur von Kupferabdrücken, von Kolbe aus Düsseldorf gemalt. Göthe ist hier ganz getroffen, wie er leibt und lebt, was bei allen übrigen Abbildungen, die ich bisher gesehen, nicht der Fall ist. Rauch's Büste kommt

der Ähnlichkeit am nächsten. David in Paris arbeitet gegenwärtig an einer kolossalen Bildsäule Göthe's. Darnach ging ich zu Seiner Excellenz dem Herrn Staatsminister von Schweizer, an welchen mir der kais. österr. Gesandte und bevollmächtigte Minister in Sachsen, Herr Graf von Kolloredo, gütigst ein Empfehlungsschreiben gegeben hatte. Er führte mich ins Belvedere. Auf dem Wege dahin bemerkte ich, daß die Weimarer in Rücksicht der allgemein los gewordenen Baulust den übrigen Städten Deutschlands nicht nachstehen. Ich fand allenthalben schöne und geschmackvolle Häuser, theils schon fertig, theils im Entstehen.

Belvedere ist der Sommeraufenthalt der Großherzoglichen Familie. Man findet dort ein schönes Schloß und einen herrlichen Park. Wirklich entzückend ist der Anblick Weimar's vom Schlosse aus. Der dort befindliche Pavillon, in welchem der Hof nach Tische sich zu erlustigen pflegt, ist anmuthig und lieblich; groß und bedeutend die Orangerie. In botanischer Beziehung ist der Garten reich zu nennen.

Von dort ging ich wieder zu Göthe. Ich fand bei ihm eine höchst gewählte Gesellschaft versammelt; unter ihnen Direktor Hofrath Meyer, ein Jugendfreund Göthe's, Froriep und St. Schütze. Später kam auch Minister Schweizer. Göthe war ganz der muntere liebenswürdige Gesellschafter, für die kleinsten Bedürfnisse seiner Gäste Sorge tragend;

nur zuweilen schaute er mit den leuchtenden Augen starr vor sich hin. Das Mahl war vortrefflich. Göthe war gekleidet, wie gestern Abends. Er sah besonders heiter und kräftig aus. Noch schimmert das frühere Schwarz durch das Silber seines sorglich geordneten Haares. Ich kam neben Frau von Göthe, der einzigen Dame der Gesellschaft, und Direktor Meyer zu sitzen. Er ist einer der einfachsten Männer, die mir vorgekommen, dem der breite schweizerische Dialekt eine naive Eigenthümlichkeit gibt. Seinem Äußeren nach hat er ein wahrhaft patriarchalisches Ansehen, und sieht mit dem schwarzen Käppchen, was er beständig trägt, ungefähr wie Wieland aus. Nach Tische, bei dem es ziemlich lebhaft hergegangen war, ward mir vergönnt, mich durch längere Zeit mit Göthe unterhalten zu dürfen. Kaum konnte ich beim Fortgehen Abschied von dem Hause nehmen, das so eine weltgeschichtliche Bedeutung erhalten hat, wie Pindar's Haus. Es ist geschmackvoll gebaut, hat acht hohe Fenster mit breiten braungelben Rahmen in der Fronte, drei auf jeder Seite in den Flügeln, und drei Thore, zu dessen mittelsten fünf breite steinerne Stufen führen.

Da es schon Abend geworden war, begab ich mich unmittelbar ins Theater, wo ich die Bekanntschaft des Herrn Intendanten, Hofmarschall Baron Spiegel machte. Die Empfindungen, als ich diesen Kunsttempel betrat, für welchen die Heroen un-

serer Literatur, Göthe und Schiller, so thätig gewirkt hatten, dem Göthe so lange und so heilsam für die Kunst vorgestanden war, von dem so viel und so herrliches über Deutschland, ja über die Welt ausging, waren von einer Art, daß sie mich eine Zeit lang nicht auf das Stück achten ließen. Ich ließ mir alle Plätze zeigen, wo gewöhnlich Göthe, Schiller, Herder, Wieland saßen. — Das Theater ist nicht sehr groß, hat ein Parterre und zwei Gallerien; eine große Hof-Loge in der Mitte. Es ist geschmackvoll, aber sehr einfach verziert; der Bühnenraum ungewöhnlich groß. Dekorationen und dergleichen sind sehr anständig. Die Kräfte einzelner Mitglieder sind bedeutend. Die Herren Durand, La Roche und Seidel müssen mit Auszeichnung genannt werden. Bedeutend schien mir eine Dem. Lortzing zu seyn. Sie ist meines Wissens wenig in der theatralischen Welt bekannt, dürfte aber, wenn sie einer leichten Hinneigung zur Sentimentalität nicht nachgibt, bald und mit Recht einen ausgezeichneten Ruf sich erwerben. Jugend, ein empfehlendes sprechendes Äußeres, an dem ein besonders schönes Auge zu bemerken, und eine innige Tiefe des Gefühls zeichnen sie aus. Das Publikum des Theaters ist so fein und gesittet, so empfänglich und gerecht, daß jeder Kunstfreund den Wunsch fühlen und aussprechen muß, möchte jedes Theater-Publikum den Weimarern gleichen. Im Theater besuchten mich noch der Herr

geheime Rath Müller und Peucer, die mich bestimmen wollten, noch einen Tag in Weimar zu bleiben, da sie mir Freundliches zugedacht hätten. Ich hätte es auch herzlich gern gethan, wenn nicht ein so großes Stück Reise noch vor mir gelegen wäre.

Am andern Morgen fuhr ich des Früheſten zu dem herrlichen Häuschen bei Tiefurt an der Ilm, das Herder, Wieland, Schiller, Göthe empfing, und wo die Lokalität ist, welche manchem herrlichen Göthe'schen Gedichte, z. B. der Fischerin, zum Grunde liegt. Als ich nach dem neu in Weimar Aufblühenden fragte, nannte man mir die Kunstschule, einen Leseverein, der im Werden ist, und das Museum, welches durch Vereine älterer Sammlungen sich zu erheben und zu erweitern anfängt. Mit wirklich schwerem Herzen, welches mir in Weimar eben recht aufzugehen anfing, entfernte ich mich davon. Ich hatte dort so viel Unvergeßliches erfahren, und nur eins gesehen, was mir ganz mißfiel: die Arbeiter nämlich, zu welchen Verbrecher genommen werden, die, zur Hälfte gelb, zur Hälfte grau gekleidet, in schweren Ketten die Gassenarbeiten verrichten. Der Anblick dieser Leute ist unerträglich, das Gerassel der Ketten, wenn die geschlossene Gesellschaft nach Hause gebracht wird, unausstehlich. Dergleichen in einem so fein gebildeten Staate, wie der weimarische, zu finden, fiel mir doppelt mißfällig auf.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Sechster Brief.

Erfurt. Gotha. Eisenach. Fulda. Steinau. Gelnhausen. Frankfurt am Main. Messe. Theater. Römerberg. Dampfschiff. Cassino. Weidenbusch. Sachsenhausen. Bethmannisches Museum. Ariadne. Städlisches Museum. Bornheim. Anschlagzettel.

An einer freundlichen Gegend vorbei, vorüber an den weimar'schen Dörfern, die meist mitten im Felde, von tiefem Grün umgeben, liegen, und sich mindestens von der Ferne sehr gut ausnehmen, führt der Weg nach Erfurt, einer gut gebauten preußischen Stadt. Zu den größtentheils neuen Bauten wurden die Erfurter wohl durch die alten, meist verfallenen Häuser veranlaßt. Noch erblickt man, wenn man über die Brücke geht, eine Reihe von Häusern, welche jeden Augenblick mit dem Einsturze drohen. Vor der Stadt wird am Petersberg eine neue Kaserne gebaut. In der gegenüberstehenden Zierjaxtburg ist die Cittadelle bereits neu hergestellt, an den Wällen wird aber noch thätig gearbeitet. Erfurt wird dem Reisenden besonders durch die vielen Thürme auffallend, und dieß zwar um so mehr, da eine geraume Strecke rings umher, selbst bei großen Städten, nur wenige zu sehen sind. Von dort kommt man nach Gotha.

Von der Ferne gesehen, nimmt sich die Stadt herrlich aus; die imposant auf einem Berge in der Nähe derselben liegende Sternwarte, die gleichfalls auf einem Berge gelegene große und großartig gebaute Burg, die ziemlich ausgedehnten, am Fuße des Berges sich hinziehenden Häuser-Reihen bieten einen überraschenden und freundlichen Anblick. Im Innern besehen, ist Gotha keineswegs so gut gebaut, als es von außen den Anschein hat. Man findet viele schlecht gebaute, alte, halb vermorschte, hölzerne Häuser, besonders in den Seitenstraßen der Stadt, welchen nur die dazwischen gepflanzten Bäume, die überhaupt dazu beitragen, Gotha freundlich zu machen, das zu Widerwärtige benehmen.

Nach der Abreise von Gotha ist besonders das herrliche Schnepfenthal, wo der Blick sich in einem weiten, üppigen, holden, nette Häuser, Baum und Berg in reichem Wechsel zeigenden Thal ergeht, zu bemerken. Da dort dem Postillion ein Pferd umfiel, so hatte ich, bis ein anderes zur Stelle geschafft wurde, Zeit, die Reize ringsumher mit Bequemlichkeit betrachten zu können.

Gegen Eisenach zu nimmt die Gegend den Charakter des Romantischen an, besonders wird der Baumschlag auffallend dichter und finster. Nicht eben erfreulich grüßen den Reisenden beim Eintritte in Eisenach Galgen und Rad, beides nach der Straße auf einem Berge warnend aufgestellt. Doch wird

dieser Anblick durch den des Innern der Stadt bald wieder vertilgt. Eisenach ist freundlich, belebt und gut gebaut. Es hat mitunter artige Plätze, besonders der, auf welchem die von Linden umgebene Kirche steht, und schöne Häuser rings umher. Auch hier wird viel für das Fortschreiten der Verschönerung gethan. Die am Fuße des Berges, der zur Wartburg führt, stehende Bürgerschule ist nach Art der neuen, von Coudray in Weimar erbauten, groß, stattlich, und so viel ich mich durch schnelle Besichtigung des Innern überzeugen konnte, sehr zweckmäßig gebaut.

Am Morgen kam ich nach Fulda, nachdem ich früher das entzückende Schauspiel der über der herrlichen Gegend aufgehenden Sonne genossen hatte. Fulda ist ziemlich groß und gut gebaut. Die meisten Häuser sind an den Seitenwänden mit Marien-Statuen verziert, wodurch sie etwas Charakteristisches erhalten. Das churfürstliche Schloß, welches gegenwärtig die regierende Churfürstin bewohnt, ist sehr imposant. Der Dom ist groß, reich, aber überladen verziert.

Von Fulda bis gegen Steinau zu stellt sich dem Auge, im bunten Wechsel herrlicher Thäler, zu beiden Seiten ein schöner Anblick dar. Steinau ist nur durch die fast beispiellos schlechte Bauart der Häuser ausgezeichnet. Man sucht so schnell als möglich an ihnen vorbei zu fahren, weil man dabei in

Sorgen ist, von den hölzernen, mit Lehm überworfenen, kistenähnlichen Behältnissen, die jeder Luftzug umzuwerfen droht, überdeckt zu werden. Bei Gelnhausen werden die Weinhügel zahlreich. Ich versuchte im dortigen Gasthofe von dem dort wachsenden Weine, und fand ihn feurig und ohne Säure. Die ziemlich große, in gothischem Geschmacke erbaute, von außen durch drei Thürme, von denen die Seitenthürme schiefe Stellungen haben, auffallende Kirche hat im Innern schöne Holzarbeiten. Im übrigen ist Gelnhausen schlecht gebaut, die Häuser sind hoch, aber meist von Holz. Die vielen Verkäufer von Kleinigkeiten fallen dort den Reisenden wirklich beschwerlich. Als ich aus dem Wagen stieg, wußte ich mich vor ihrer Menge und ihrer Zudringlichkeit kaum zu retten. Die Überreste der in der Nähe von Gelnhausen befindlich gewesenen Friedrichsburg sind theilweise noch ziemlich erhalten. Am Wege nach Hanau zu liegen Überreste römischer Wasserleitungen, von einem Kreise hoher Pappeln umgeben.

Von Hanau aus, einer reinlichen, schön gebauten Stadt mit breiten Straßen, führt der Weg nach Frankfurt fast ununterbrochen an Apfelbäumen vorüber, welche die Früchte zu dem Apfelweine liefern, der in der ganzen Gegend von Frankfurt häufig getrunken wird. Theilweise grüßt auch der breite Main mit seinen gelben Fluthen, von Schiffen aller Art bedeckt. Kurz vor Frankfurt erblickt man das

freundliche Offenbach, bei dessen Anblick mir viele frohe Stunden ins Gedächtniß kamen, die ich hier vor einigen Jahren in freundlichen Kreisen verlebte. Bald fangen die Landhäuser an, die von dem Reichthum und mitunter auch von dem Geschmacke der Frankfurter zeigen.

Da es eben Zeit der Messe war, so wimmelte alles von Wagen und Pferden. In der Stadt war noch eine größere Lebendigkeit als sonst wahrzunehmen, besonders auf dem großen Platze. Allenthalben waren Zelte und Buden errichtet, Schaugegenstände jeder Art enthaltend, die Käufer anzulocken. Sogar auf die liebe Jugend war es abgesehen. Affen und Hunde zogen durch die Stadt; unter erleuchteten Zelten waren Ringelrennen zu sehen. Überall hörte man Drehorgeln, zuweilen vom Gesange begleitet; ein munteres, regsames Leben wogte durch alle Straßen.

Da das Theater in Frankfurt um 6 Uhr Abends beginnt, durfte ich mich nicht zu lange in die Betrachtung der Stadt einlassen, denn es war schon nahe an 5 Uhr, als ich angekommen war. Man gab zwei kleine Stücke, beide zum ersten Mal. »Der Dichter im Versammlungszimmer«, Lustspiel in einem Akt von Holtey, und »die Mitschuldigen«. Beide Stücke wurden ziemlich gut dargestellt, doch schienen die Schauspieler zu dem ersten keine sonderliche Lust zu haben. Es schien mir dieses, dem Inhalte nach, zu Göthe's letztem Geburtsfeste bestimmt gewesen

zu seyn, und konnte, darauf berechnet, da die Zeit vorüber war, keine Wirkung mehr haben. In den Mitschuldigen zeigte sich Herr Mayer als wackerer Künstler. Die Vorzüglichkeit der Dem. Lindner ist hinlänglich bekannt, nur nahm sie, meiner Ansicht nach, die Rolle der Wirthstochter etwas zu sentimental. Was die Aufnahme dieses Stückes von Seite des Publikums betrifft, so war das Mißfallen, welches dasselbe hierüber äußerte, in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Viele, welche mehr als ein Vierteljahrhundert großes Vergnügen an Kotzebue'schen Miseren und Obscönitäten genommen, wollten hier auf einmal, ein Paar Stellen aus dem Zusammenhange reißend, die Sittenrichter spielen, und vergaßen dabei, daß das Stück seit undenklicher Zeit auf allen deutschen Theatern eingebürgert war, dafür haltend, es sey vielleicht vor ein Paar Tagen aus Göthe's Feder geflossen. Doch muß ich Dir mit Vergnügen bemerken, daß diese, das Werk des Meisters so harten, und durch die Verhältnisse, unter welchen es dargestellt erschien, so empfindlich verletzenden Äußerungen des Mißfallens an demselben, nur das Werk Einiger waren, die Mehrzahl aber, und darunter die Gebildeten, wie ich noch an demselben Abende erfuhr, die vollste Indignation über jenes unwürdige Benehmen äußerte. Nur Gemeinheit oder Unverstand können bei der Mißhandlung eines der Kunst redlich und erfolgreich zugewendeten Mannes Vergnügen

empfinden; Jeder, dem die Kunst am Herzen liegt, wendet sich mit Ekel und Verachtung weg, wenn die Gemeinheit einen Triumph feiert.

Das Theater ist ziemlich groß, hat ein Parterre und drei nach Art der Weimarer Bühne verzierte Gallerien. Zu jeder Seite der Bühne befinden sich drei eng vergitterte Logen für das Schauspieler-Personale. Über dem Vorhange ist eine beleuchtete Uhr angebracht. In der Mitte des Theaters hängt ein sehr geschmackvoller Luster. Im Parterre sind keine Sperrsitze, sondern nur lange, mit Leder überzogene Bänke ohne Lehnen. Nach den Stücken stellten die Herren Manché und Darras gymnastische Kunststücke dar. Sie sind die besten dieser Art, die mir je vorgekommen, musterhaft in ihren Stellungen, fast das Unglaubliche an Kraft und Geschicklichkeit wirkend. Der eine dieser Leute hing sich fast an der Decke des Bühnenraumes mit einem Fuße in den an einer Säule angebrachten Ring, den Kopf zur Erde gesenkt, dann nahm er in dieser Stellung den Andern bei der Hand, der nun gleichfalls schwebend hing, und nun wurde die Maschine, an welcher der Erstere befestiget war, in Gang gesetzt, worauf sich dieser, den Zweiten immer an der Hand haltend, durch volle acht Minuten mit einer solchen Schnelligkeit im Kreise herumdrehte, daß sich aller Zuschauer ein Schauder bemächtigte. Das Ding brachte denn begreiflicher Weise eine bessere Wirkung als die Mitschuldigen hervor.

Mein erster Gang am andern Tage war, den Markt genauer zu besehen. Es ist wirklich viel Eigenthümliches daran. In allen Straßen und Plätzen waren Buden aufgeschlagen. In den Hallen wurden Waaren aller Art feil geboten. Aus den Fenstern hiengen Musterstoffe von Tapeten und farbigen Zeugen. Allenthalben liefen Tafeln aus den Häusern, Namen und Aufenthaltsort der Verkäufer bezeichnend, darunter viele aus Böhmen, besonders die der Glaswaaren betreffend. Ein starker Handel wird hier mit Glasperlen betrieben, womit ich mehrere Buden angefüllt sah, sämmtlich in Böhmen erzeugt. Auch aus Wien waren mehrere Handelsleute da, die meisten darunter mit Shawls. Sogar der Main ist mit Schiffen bedeckt, auf welchen Waaren, besonders Steingut, zierlich geordnet zum Kaufe geboten werden. Alles lebt und regt sich auf eine Weise, die freudig zu nennen, die der Drehorgeln ausgenommen, welche am Tage und bei der Nacht nicht ruhen, und mit ihrem eintönigen Gequicke, meistens Raimund's Aschenlied ableiernd, unausstehlich quälen. Aller dieser Belebtheit ungeachtet, soll der dießjährige Markt mit dem anderer Jahre den Vergleich nicht aushalten, da viele Verkäufer, besonders die Niederländer, auf die Nachricht der ausgebrochenen Unruhen Frankfurt verließen. Aus Paris dagegen fand ich noch viele Handelsleute da.

Ein zweiter Spaziergang durch die Stadt ließ

mich die näheren Eigenthümlichkeiten derselben erkennen. Große und herrliche, im modernsten Style erbaute Häuser wechseln auf die auffallendste Weise mit den kleinsten, schmutzigsten und elendesten, die man sich denken kann; breite, lichte Straßen mit unflätigen und so engen Gäßchen, daß in manchen derselben kaum zwei Menschen neben einander gehen können. Die schönsten Gebäude Frankfurts sind in der Regel die Gasthöfe. So ist beispielweise das Hôtel de Russie ein wahrhaft fürstliches Gebäude. Das Baroke der Bauart vermehrt noch die höchst verschiedenartige Form und Farbe der Häuser. Die meisten sind weiß, manche gelb, viele roth bemalt, manche weiß mit rothen Fenstern, manche haben breite, manche pyramidenförmige Dächer, die fast alle mit Schiefer gedeckt sind. Auf vielen Häusern sind Thürme, Vasen, Schnörkelwerk und anderer Zierath angebracht; besonders sind in dieser Hinsicht der Samstagberg und der Römerberg auffallend. Ich glaube kaum, daß in irgend einer Stadt auf einem Platze so verschiedenartig gebaute Häuser neben einander stehen, als hier. Fast jedes hat eine andere Form; manches darunter eine wunderliche und abenteuerliche. Hätte Hofmann hier gelebt, er hätte sich gewiß vom Römerberg Stoffe zu einigen phantastischen Erzählungen geholt. Besonders bemerkbar machen sich die Häuser, deren Fronte pyramidalisch gebaut und von außen ganz mit Schiefer belegt ist, was, wenn die Sonne

darauf scheint, dem Gebäude einen seltsamen Glanz gibt. Diese Häuser verdanken übrigens alle einer früheren Zeit ihre Entstehung; die neueren sind sämmtlich schön und geschmackvoll erbaut. Besonders ist in dieser Hinsicht die Gegend am Main ausgezeichnet.

Nachmittags sah ich das Dampfschiff nach Mainz abgehen. Es sieht recht gut aus, ist grün bemalt, von einem niedlichen Geländer umgeben und mit einer rothen Flagge geziert. Der sogenannte Pavillon, in welchem die vornehmen Reisenden sich aufhalten, ist sehr elegant eingerichtet. Die Unternehmung soll, so wie ich hörte, sich nicht rentiren. Ich selbst fand das Schiff nur spärlich mit Waaren beladen, und nur wenig Passagiere darauf. Der Anblick des Schiffes, wenn es in Bewegung ist und man den Dampf aus der hohen und breiten Säule strömen sieht, ist wirklich imposant. An dieser, am Kessel stehenden Säule wird durch eine Tafel, in drei Sprachen, den Passagieren der Eingang in den unteren Schiffraum verboten. Eine zweite, am Vordertheile des Schiffes angebrachte Warnungstafel untersagt mit dem Steuermann zu sprechen.

Darnach besuchte ich das Kassino, in welches der Eintritt nur, nachdem man von einem wirklichen Mitgliede desselben eingeführt worden, gegen Einlaßkarten gestattet wird. Es besteht aus zwei Lesezimmern, drei Nebengemächern und einem Billardsaal. In den Lesezimmern sind 90 Zeitschriften, meh-

rere Badelisten nahe liegender Bäder, die, Ereignisse der neuern Zeit anschaulich machende, Karten und eine zweckdienliche Bibliothek von Wörter- und Hülfsbüchern in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache aufgestellt. Hin und wieder stehen Tafeln, welche das unanständige laute Reden und Gesprächführen an diesem Orte untersagen. Der Menge der Zeitschriften, die hier zu finden sind, ungeachtet, fand ich eine sehr gute Wahl. Es sind nur solche Blätter vorhanden, die sich mindestens eine Gattung Achtung erworben haben; von belletristischen Sudelblättern fand ich keines. Von Wiener Zeitschriften bemerkte ich außer der Wiener Zeitung und dem Beobachter nur die Jahrbücher der Literatur.

Abends speiste ich im Hotel, in dem ich abgestiegen war, im Weidenbusch. Der Speisesaal dieses Gasthofes gehört zu den größten und elegantesten, die ich je gesehen habe. Wenn Abends die vielen Lusters, die im Saale hängen, und die zahlreichen, an der Wand des großen Orchesters angebrachten Lampen mit Gas beleuchtet sind, ist der Anblick fast ein feenhafter.

Nachdem ich wegen der Drehorgeln, welche die halbe Nacht durch, oft drei bis vier zugleich, unter den Fenstern des Gasthofes sich hören ließen, eine ziemlich unruhige Nacht überstanden hatte, machte ich am Morgen einen Gang um die, die Stadt umgebenden Garten-Anlagen. Sie sind nach Art der Leipziger,

und durch viele Blumen, worunter hauptsächlich schöne Rosen, ausgezeichnet. Dennoch möchte ich die Leipziger, als mannigfaltiger und geschmackvoller, vorziehen, doch bieten auch die Frankfurter sehr angenehme Spaziergänge. Darnach besuchte ich Offenbach, wo nun eine schöne neue Brücke gefunden wird. Der Markt wurde hier eben wie in Frankfurt gehalten, und bewegte auf das lebendigste die kleine freundliche Stadt. Auf dem Rückwege bestieg ich den Thurm der Pfarrkirche in Sachsenhausen, von welchem man der schönsten Übersicht von Frankfurt genießt. Der Main fließt dicht unten weg; die große breite Brücke darüber und die vielen Schiffe in der Nähe derselben, mit und ohne Flaggen, nehmen sich gut aus. Frankfurt erscheint in seiner ganzen Ausdehnung der Länge und der Breite nach; daß es nur wenige und sämmtlich kleine Thürme hat, wird mißfällig bemerkt. Die Umgegend ist eben nicht besonders reizend. Die Berge liegen fern. Einen eigenen Eindruck macht es, daß man, dem Sachsenhauser Thurm gegenüber, zur rechten Hand nur schöne, gut gebaute, stattliche Häuser, zur Linken nur schlecht gebaute erblickt.

In der Stadt besuchte ich zuerst den Dom, an dessen Herstellung eben gearbeitet wurde. Mit der Beschreibung desselben, die Du allenthalben nachlesen kannst, will ich Dich eben so verschonen, wie ich es bisher mit ähnlichen Dingen gethan habe. Von dort ging ich ins Bethmannische Museum.

Es ist in der Nähe des großartigen, den gefallenen Hessen errichteten Denkmahls im Bethmannischen Garten; ein kleines, aber artiges Gebäude. Man findet hier außer gelungenen französischen Abdrücken bekannter Statuen, und einigen, in neuerer Zeit entstandenen Kunstwerken, Danneckers herrliche Ariadne, welche unstreitig zu den größten Zierden gehört, die Frankfurt besitzt. Sie ist in einem Seitenzimmer aufgestellt, welches (eine des Kunstwerkes eben nicht würdige Spielerei), um eine eigenthümliche Beleuchtung hervorzubringen, den Sonnenstrahl durch gefärbte Vorhänge fallen läßt. Ariadne, die Stirn bekränzt, sitzt auf dem Panther. Besonders der Leib der Statue ist meisterhaft, Weichheit und Leben zeichnen ihn aus. Wunderbar schön ist der Kopf des Panthers. Da diese Statue frei auf einem beweglichen Piedestale steht, so kann sie, wenn dasselbe gedreht wird, von einem Platze nach allen Seiten in der günstigsten Beleuchtung gesehen werden. Man kann sich kaum von der Betrachtung dieses Meisterwerkes losreißen, welches besonders in Rücksicht der Behandlung einzelner Theile an schöne Zeiten griechischer Kunst erinnert. Herr von Bethmann hat es, wie der Inspektor des Museums mir sagte, um 15,000 fl. C. M. erkauft. Dannecker vollendete das Werk im J. 1814, es wurde aber erst später aufgestellt. Außerdem stehen in demselben Zimmer noch einige Büsten, unter andern ein vortreffli-

cher Abdruck von der Danneker'schen Büste Schillers und die des nunmehr verstorbenen Besitzers der Sammlung, welcher schon dadurch, daß er den Künstler zu einem Werke dieser Art veranlaßte, den bleibenden Dank der Nachwelt verdient. Möchte doch Niemand, der Frankfurt besucht, diese Zierde der Stadt unbesehen lassen.

Den Mittag brachte ich im Hause des Herrn Banquier Schmidt-Graumann, eines der geachtetsten Handelsherrn dieser Stadt, und dessen liebenswürdiger Gemahlin zu.

In der Oper: »der Barbier von Sevilla«, von Rossini, hatte ich Gelegenheit, in Dem. Bakofen eine kräftige Bravour-Sängerin, und in Herrn Marrder, welcher die Rolle Figaro's gab, einen wackern Bassisten mit einer wohlklingenden, jugendlichen Stimme, kennen zu lernen, der auch im Spiele zu loben. Das Übrige war von geringer Bedeutung, das Orchester jedoch, unter Hrn. Kapellmeister Guhr's Leitung, vortrefflich. Das Publikum der Oper fand ich weit regbarer und theilnehmender, als das des Schauspiels, auch schien mir das sehr gefüllte Haus auf eine entschiedene Vorliebe der Frankfurter für diese Kunstgattung zu deuten.

Am dritten Tage meines Aufenthalts in Frankfurt besuchte ich ein zweites Museum, welches die Stadt besitzt, und das gleichfalls sehr ausgezeichnet ist, das sogenannte Städlische, nach dem Stifter,

einem Kaufmanne, genannt. In vier Sälen sind theils Ölgemälde, Originale und Kopien, aus allen Zeiten und Schulen, theils Kupferstiche und Handzeichnungen aufgestellt, nicht eben sehr bedeutend an Zahl, aber mitunter recht gut gewählt. Von den Interessen des beträchtlichen, der Angabe des Aufsehers nach eine Million übersteigenden Fondes wird das Kunst-Institut erhalten, und werden jährlich neue Ankäufe bedeutender Bilder gemacht. Von den Kupferstichen und Handzeichnungen, welche in der Sammlung die Zahl von 20,000 übersteigen sollen, werden alle acht Tage andere zur Schau ausgestellt. Der Zutritt steht zur Zeit der Messe jedermann täglich, die andere Zeit im Jahre dreimal die Woche offen. Im letzten Saale befinden sich gelungene Gypsabdrücke bedeutender Statuen, darunter Laokoon und der Apoll vom Belvedere, aus Paris, und die aus London gebrachten Basreliefs aus alten griechischen Tempeln, darunter viele aus dem Minerventempel zu Athen Auch einige schöne Basreliefs von Holz und Elfenbein sind hier. Im zweiten Stockwerke sah ich die erst vor Kurzem aufgestellten Skizzen zu den Fresken im Kassino der Villa Massimi in Rom, von Julius Schnorr aus München, den rasenden Roland behandelnd. Es ist eine herrliche, großartig gedachte und mit Kunstsicherheit ausgeführte Arbeit, welche der allgemeinsten Theilnahme aller Kenner sich erfreut.

Das ist denn nun so ziemlich das Interessanteste in Frankfurt. Was die Unterhaltungen betrifft, so ist's damit nicht weit her. Die Frankfurter sind, wie man allgemein klagen hört, nicht sehr gesellig. Die Reicheren gehen an Sonntagen auf ihre Villen, die ärmere Klasse geht ins Forsthaus, um Kaffeh, oder nach Bornheim und Bockenheim, um Apfelmost zu trinken. Die strenge Trennung der Reicheren von den Ärmeren fällt hier unangenehm auf und stört die eigentlich gesellige Unterhaltung. Das Geld spielt überhaupt in Frankfurt eine große Rolle.

Um die Eigenthümlichkeiten der Frankfurter etwas kennen zu lernen, begab ich mich nach Bornheim. Der Weg dahin über den sogenannten Rederberg ist angenehm. Man geht eine Weile in einer Waldgegend; wie man heraustritt, erblickt man rings umher Küchengärten, welche die Frankfurter so liegen haben, wie wir unsere Kornfelder, an der Straße ohne Umzäunung, und deren Sicherheit durch Feldjäger bewahrt ist. In der Entfernung zeigen sich die Thürme von Hanau, Rumpelheim, Offenbach und Oberrad in malerischer Gruppirung. Bornheim selbst ist ein artiges Dörfchen mit hübschen Wirthsgärten. Von der gesuchten Eigenthümlichkeit bemerkte ich eben nicht viel. Die Klasse, welche Bornheim besucht, sitzt mit ziemlich traurigen Gesichtern beim Apfelwein, und kehrt nach genossener Gottesgabe langsam wieder nach Hause.

Damals suchten auch Taschenkünstler, Inhaber von sogenannten Kunstkabinetten u. dgl. zur Belustigung des Publikums beizutragen, fanden aber, so viel ich erfahren konnte, wenig Zuspruch. Unter den mancherlei Zetteln, welche an den Straßenecken angeschlagen waren, um auf die Theilnahme des Publikums zu wirken, war einer von so seltsamer Art, daß ich mich nicht enthalten kann, Dir ihn mitzutheilen. Er lautete folgendermaßen: »Anzeige. Heil Dir Frankfurt! Sonntag den 5. September werde ich in dem neuerbauten Cirkus des Scharfschützen-Gartens den stolzen und wilden Pegasus besteigen und den großen Salto mortale durch eine Glaslaterne zur Belustigung aller Anwesenden vollführen. Nicht mein dickbeleibter, rothhaariger Oheim zum Philippsburger Hof, der vorige Messe seine Probe so schlecht bestund und im Apfelweinfasse stecken blieb, soll mir diesen Triumph schmälern. Nein! ihn ganz allein einerndten ist meine Wuth. Edle Mitbürger! Ihr werdet erstaunen und mir Beifall zollen, Eure Töchter aber mir ein süßes Lächeln zuwinken, und dieser Minnelohn ist dann mein höchstes Glück. Justin Soldan, Inhaber einer Öhl-Glanz-Stiefelwichs-Industrie-Anstalt. Graupengasse, Litt. G., Nr. 103.« Ich habe den schönen Zettel an mich gebracht und werde Dir denselben zum Andenken mitnehmen.

Da ich meine Geschäfte in Frankfurt geschlich-

tet hatte, setzte ich mich, nach Tische, in den Wagen, und kam nach einer kurzen, aber der, keine Reize bietenden Gegend wegen, langweiligen Fahrt, Abends in Darmstadt an. Ich fand es dergestalt von Fremden überfüllt, daß ich erst im dritten Gasthause, im sächsischen Hofe, Unterkommen fand.

# Siebenter Brief.

Darmstadt. Küstner. Theater. Fahrt nach Heidelberg. Heidelberg. Kapitän Back. Creuzer. Museum. Schloßberg. Burg. Großes Faß. Peckau. Wolfsbrunnen. Thuja. Mannheim. Schloßgarten. Rhein. Theater. Schwetzingen. Stralenburg.

Nicht ohne alle Besorgniß kam ich nach Darmstadt. Man hatte mir in dem dieser Stadt so nah liegenden Frankfurt allenthalben gesagt, daß dort die gefährlichsten Unruhen ausgebrochen wären. Ein im Weidenbusch wohnender Fremder, der eben von Darmstadt gekommen war, erzählte mir einige Stunden vor meiner Abreise, daß dort das Militär in den Straßen kampire, um die Bürger von den entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten zurück zu halten. Der Pallast des Großherzogs sey fast ganz zerstört. Ich kam nach Darmstadt, und fand von allen dem — nicht das Geringste, nicht eine Spur davon. Es hatte Niemand an Unordnung auch nur gedacht. Indeß geben Gerüchte dieser Art Beweise der Beschaffenheit der Zeit. Wie kann man einer Nachricht von einem weit entfernten Orte Glauben beimessen, wenn man von Orten, die von uns ein paar Stunden entfernt liegen, nichts Wahres erfährt.

Darmstadt ist eine sehr schön gebaute Stadt. Breite Straßen, schöne, meistens zwei Stockwerke

hohe, symmetrisch gebaute Häuser, welche in manchen Straßen nicht neben einander, sondern durch gleichmäßige Zwischenräume von einander getrennt stehen, und ein vortreffliches Straßenpflaster zeichnen sie aus. In Nebengäßchen finden sich wohl noch einige alte Häuser, doch sind ihrer nur wenige. Imponirend erhebt sich die vor zwei Jahren gebaute katholische Kirche einzeln auf einem erhöhten Platze. Es ist ein einfaches, großartiges Rundgebäude mit einer Kuppel ohne Thurm, auf welcher sich eine Gallerie befindet, von der man den schönsten Überblick Darmstadt's und seiner Umgebungen genießt. Darnach besah ich den großen, vor dem Rheinthore gelegenen Exerzierplatz, wo eben Truppenübungen gehalten wurden. Mittags speiste ich in Gesellschaft des geheimen Hofraths, Direktors des Theaters, Küstner. Durch die einsichtsvolle frühere Leitung des Leipziger Theaters hat Darmstadt die gegründete Hoffnung erhalten, unter seiner Führung das neue dort eben aufblühende Theater bald dem Zustande kräftigen Gedeihens zugeführt zu sehen. Die faden, der Kunst unwerthen Possenreißereien, und die ihr noch mehr unwerthen Spektakelstücke waren seiner Zeit von der Leipziger Bühne verbannt, und werden, so viel er sich gegen mich äußerte, auch von der Darmstädter fern bleiben.

Das Theater besah ich am Tage, da erst zwei Tage nach meiner Ankunft wieder Vorstellung gewesen wäre, und ich keine Zeit hatte, so lange darauf zu warten.

Es ist ziemlich groß, und ungefähr nach Art des Berliner verziert. Die zur linken Hand befindliche Hof-Loge ist klein, aber reich dekorirt; der Bühnenraum sehr groß. Das Theater war nach der neuen Organisation erst seit Kurzem wieder mit Göthe's Egmont eröffnet worden. Eben gastirte Herr Bader, welcher, dem allgemeinen Urtheile zu Folge, sehr gefallen haben soll. Von außen nimmt sich das Theatergebäude herrlich aus; es ist einfach und großartig erbaut, und in der Fronte mit einer schönen Säulenreihe versehen. Hart daran stößt der großherzogliche, dem Publikum beständig offen stehende Garten, der ziemlich groß ist, aber wenig Abwechslung bietet. Was in Darmstadt dem Fremden auffällt, ist das harmonische Glockengeläute. Die Vorliebe des verstorbenen Herzogs für Musik duldete nirgends etwas Unharmonisches, und so wurde denn auch das Thurmgeläute so eingerichtet, daß man Musik zu hören glaubt. Besonders Abends, wenn alles stille ist, macht das eine eigene Wirkung.

Da mir meine Geschäfte keinen längeren Aufenthalt erlaubten, so konnte auch die freundliche Aufforderung Herrn von Küstners, noch einen Tag in Darmstadt zu verweilen, an welchem er mich einem Kreis seiner Freunde vorstellen wollte, mich nicht bestimmen zu bleiben. Ich verließ die Stadt noch am Nachmittage, um die Fahrt nach Heidelberg anzutreten.

Sie ist im eigentlichsten Sinne eine zaubervolle

Fahrt. In der nächsten Nähe bis zur weitesten Ferne schwelgt der Blick an der reich entfalteten, den lieblichsten Wechsel bietenden Natur. Weinberge hart am Wege, hin und wieder Ruinen auf den Bergen, und bis dahin alles grün und lebendig, Dörfer und einzelne Häuser nett und malerisch an den Fuß der Berge gelehnt, schmücken den Weg.

Wie ich nach Heidelberg kam, war es schon spät am Abende. Die beleuchtete Stadt von tief grünen Bergen rings umgeben, der breite Fluß, die Lichter auf den Höhen, und darüber der Mond das Ganze mild beleuchtend und verklärend, boten einen bezaubernden pittoresken Anblick. Ich kehrte im Gasthofe zum Herzog Karl ein, und fand, obschon es Nacht war, eine vortrefflich bestellte Tafel. Der Zufall brachte mich mit einem Kapitän von Back aus London zusammen, einem kräftigen Manne von 33 Jahren, einem Freunde Parrys, der mit Franklin und Richardsohn Reisen um die Welt gemacht hatte, und mir Wunden zeigte, die er auf der letzten von den Esquimaux empfangen. Er reist nun in die Schweiz, und von da nach Florenz, wo er den Winter über bleiben will, um seine geschwächte Gesundheit zu pflegen.

Ein Spaziergang durch Heidelberg am andern Tage zeigte mir gleichmäßig gebaute Häuser, meist ein oder zwei Stockwerke hoch, freundliche Gassen und artige Plätze. Von Kirchen ist die der Jesuiten

durch Größe und Einfachheit bedeutend. Sie hat nur drei Altäre, wenig Bilder und zwei imponirende Reihen von Säulen, welche an den Kapitälern reich vergoldet sind. Darauf besuchte ich den großen Archäologen, geheimen Rath Creuzer, mit dem ich schon früher in Briefwechsel gestanden war. Ich fand ihn leider etwas unwohl. Demungeachtet nahm er sich zusammen, was ihm, wie du später erfahren wirst, sehr wohl bekam, und führte mich ins Museum.

Es ist durch einen Verein von Theilnehmern auf Aktien errichtet, und besteht aus einigen, dem gesellschaftlichen Verkehre, der Musik, und dem Tanze gewidmeten Sälen und zwei Lesezimmern. Die Auswahl der Zeitschriften ist reich, und umfaßt alle Fächer, selbst die der sogenannten Fakultätswissenschaften. Von österreichischen Zeitschriften fand ich dreie: die Wiener Jahrbücher der Literatur, die Zeitschrift für österreichische Rechtswissenschaft und die Jahrbücher des k. k. polytechnischen Institutes. Zugleich ist hier die sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß die bedeutendsten Werke, welche der Bibliothek des Museums einverleibt werden, eine Zeitlang in den Lesezimmern aufgestellt werden.

Nachdem ich mit Creuzer einen Gang zu dem akademischen Buchhändler Moor gemacht hatte, beschloß ich noch heute nach Mannheim, und am andern Tage über Schwetzingen wieder nach Heidelberg zurückzukehren; da ich aber erfuhr, daß erst am an-

dern Tage Theater in Mannheim sey, welches ich gerne in Augenschein nehmen wollte, verschob ich die Reise. Ich bestieg sonach den Schloßberg, und begab mich durch die herrlichen pittoresken Anlagen auf die sogenannte Gallerie.

Der Anblick, welcher dort dem Auge sich darbietet, gehört unstreitig zu den schönsten, die es geben kann. Ich darf mit Recht sagen unstreitig, da mir später der Weltumsegler Back dasselbe bestätigte. Der schönste Punkt auf dieser Gallerie ist der Platz vor dem dort stehenden kleinen Tempel. Dicht neben dem Fuße des Beschauers ziehen sich Weinpflanzungen bis an den Neckar, der das Thal durchströmt; die Brücke mit den, dem Churfürsten Theodor gesetzten, Statuen biegt sich darüber hin. Links liegt der mit Weinreben besäte Heiligenberg ganz in der Nähe; rechts dicht am Neckar Heidelberg mit seinen freundlichen Straßen und Plätzen, von denen besonders der zierliche Karlsplatz gefällt, mit schönen Häusern um die große Kirche gereiht, deren eine Hälfte den Katholiken, die andere den Protestanten eingeräumt, und deren innerer Raum deßhalb in der Mitte durch eine Mauerwand getrennt ist. In der Fronte zeigen sich in der weitesten Entfernung die Vogesen, näher der Rheinspiegel, Mannheim zur einen, Schwetzingen mit seinem herrlichen Garten zur andern Seite, und ringsum Alles belebt, grün und lebendig. Dicht vor dem Auge, links, liegt die alte herzogliche Burg.

Als ich mich an dem Anblicke gesättigt hatte, ließ ich mir durch den Pförtner der Burg das Innere derselben öffnen. Sie ist einer der größten und besterhaltensten Überreste vergangener Zeit; besonders durch die Verschiedenartigkeit des Baues, der an ihr wahrgenommen wird, merkwürdig. Seit ihrer Gründung im Jahre 1346 haben verschiedene Besitzer nach Laune oder Ansicht zugebaut, und so ist denn ein wundersames Ganze entstanden, welches, indem es mehrere Charaktere trägt, keinen eigenthümlichen besitzt. Auch hat die Zeit ihre Veränderungen vorgenommen. Im Innern fand ich das Schloß theilweise noch gut erhalten. In der Kapelle wird, wie man mir sagte, zuweilen noch Messe gelesen. Ich fand dort ein Buch, in welches Reisende ihre Namen zeichnen, und Beschreibungen des Schlosses in deutscher und französischer Sprache; auch eine Sammlung Kupferstiche, das Innere des Schlosses vorstellend; letztere beiden zum Verkauf. Darauf ließ ich mir die große Tonne zeigen, bekanntlich die größte in der Welt. Sie liegt in einem eigenen Keller, den sie fast ganz einnimmt. Auf beiden Seiten laufen Gallerien um sie herum, damit man sie bequemer besehen kann. Nach der Angabe des Küfers faßt sie 3304 Eimer, hat 24 Fuß im Durchmesser und ist 33 Fuß lang. Auf der, auf dem obern Rande des Fasses angebrachten Gallerie, können 12 Paare bequem tanzen. Auch von dieser Tonne fand ich gedruckte Beschreibungen. Ganz am würdigen Platze steht in dem

Raume, der das Faß umschließt, eine hölzerne Bildsäule des Hofnarren Perkeo, der sich dadurch zur bleibenden Berühmtheit half, daß er täglich neun Maß Wein trank. — Beim Nachhausegehen gefiel mir die Stadt nicht minder als vorher. Alles ist freundlich und nett, und überall schauen die grünen Berge herüber und herein.

Nach Tische machte ich mit Kapitän Back und dem geheimen Referendar Benedics aus Stockholm, einem liebenswürdigen jungen Manne, der zur Herstellung seiner Gesundheit nach Nizza reiste, einen Spaziergang nach dem sogenannten Wolfsbrunnen, welchen man uns als eine der schönsten Gegenden um Heidelberg geschildert hatte. Wir kamen am Kaiserstuhl vorüber, einem der höchsten Berge in der Umgegend, dessen Spitze Kaiser Franz im Jahre 1815 erstieg. Du kannst dir denken, welches Gefühl mich beim Anblicke dieses Berges durchströmte. Creuzer zeigte mir später auch das Haus, in welchem der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Heidelberg wohnte, und seine und aller, bei der Erzählung Anwesenden, Lippen, flossen von Liebe und Verehrung über, als sie des Monarchen gedachten, seiner Milde und Humanität.

Auf halbem Wege überfiel uns mitten im Walde ein heftiges Gewitter. Wir suchten vor dem strömenden Regen unter einem zweigdichten Baume Obdach, und vergaßen darunter bald des immer heftiger wer-

denden Unwetters, als uns Back von seinen Reisen und ihren Gefahren erzählte, und wie ihm Muth und Beharrlichkeit allenthalben durchgeholfen hätten. Kommen vielleicht diese Blätter meinen lieben Reisegefährten einmal zu Gesichte, so mögen sie sich mit Freundlichkeit dieser Stunde erinnern.

Ohne dießmal unser Ziel ganz erreicht zu haben, kehrten wir, als das Gewitter ausgetobt hatte, nach Hause zurück, nahmen uns aber vor, am andern Tage wieder hinzugehen. Ich begab mich ins Museum, wo mich Creuzer erwartete, und mich einladete, für den Abend sein Gast zu seyn. Ich hatte dabei das Vergnügen, den nicht mehr jungen Mann, welchen ich noch dazu am vorhergehenden Tage leidend fand, in erwachender Kraft und mit wahrhaft jugendlicher Heiterkeit an meiner Seite zu sehen. Auf ihn und Herrmann mögen diejenigen blicken, die der Meinung sind, daß Gelehrsamkeit nie ohne Perrücke und Haarbeutel gefunden werden könne. Deutschland zeigt mit gerechtem Stolze auf beide als auf Gelehrte ersten Ranges, und von welcher liebenswürdigen Fröhlichkeit und Jovialität sind beide.

Am andern Morgen früh besuchten mich Back und Benedics, und eröffneten mir, daß sie beide an diesem Tage nach Karlsruh gingen; ich möchte demnach mit. Heidelberg aber gefiel mir zu wohl, als daß ich es jetzt schon hätte verlassen können. Auch wollte ich noch Mannheim und Schwetzingen sehen. Ich blieb dem-

nach, und begab mich später allein nach dem Wolfsbrunnen.

Der Spaziergang dahin hat eigenthümliche Reize. Man geht am alten Schlosse vorbei, immer auf dem Bergrücken, und hat den Neckar mit seinen mannigfaltigen lieblichen Krümmungen zu Füßen. Zur linken Hand erblickt man, auf ungefähr halbem Wege, das freundlich schöne Stift Neuburg, ein, auf einer kleinen Anhöhe gelegenes, längliches Rund mit einigen schönen Gebäuden und einer Kirche. Das Ganze ist nun eine Besitzung des Herrn geheimen Rathes Schloßer. Hinter Neuburg liegt das niedliche, ziemlich große Dorf Ziegelhausen, hart am Neckar. Im Hintergrunde steigen Berge empor, der Breite nach so gestellt, daß man von ferne keinen Ausgang erblickt. Ziegelhausen gegenüber, gegen den Wald zu, ist der Wolfsbrunnen in einer Thalschlucht. Die Gegend ringsumher ist schauerlich schön. Man steht in einem Bergkessel, von Bäumen und Gebüschen dicht umragt. Eine Restauration versieht die Wandernden mit Trank und Speise, besonders mit guten Forellen, welche in einem, hinter dem Restaurationsgebäude befindlichen, Weiher gefangen werden. Zur Seite hängen Fischernetze. Ein metallener Brunnen, aus welchem das Wasser durch mehrere Röhren in ein großes Becken fließt, steht vor dem Gebäude. Übrigens ist dieser Ort auch durch Erinnerungen mehr, als man wohl allgemein weiß, merk-

würdig. Hier ist der Platz, wo der Sage nach die Zauberin Jutta gelebt haben soll, und der, wo Hagen den Siegfried erschlug. Die Linde, auf welche Opitz das bekannte schöne Gedicht schrieb, ist leider umgehauen.

Bis hieher hatte ich mich glücklich ohne Führer gebracht, den ich auf der ganzen Reise so viel möglich zu vermeiden pflegte, weil derlei Leute immer den kürzesten Weg nehmen, der nicht immer der schönste ist, und nur ans Ziel bringen wollen, welches häufig unbedeutender ist, als der Weg, der dahin führt; dann weil sie den Reisenden durch alberne Bemerkungen von Betrachtungen abziehen, denen er gern sich hingibt, und ihn so im eigentlichen Genusse des Interessanten stören. Dem zu Folge überließ ich mich auf dem Rückwege meiner eigenen Leitung, und verirrte mich dabei, da mir eine Direktive fehlte, die mich sonst in derlei Fällen immer sicher leitet, ein Thurm, eine Bergspitze u. dgl., über drei Stunden lang im Walde. Auf dem ganzen Wege fand ich keine Seele, die mich hätte zurecht weisen können. Creuzer, dem ich versprochen hatte, ihn an demselben Morgen zu besuchen, weil er mich einigen seiner Freunde vorstellen wollte, erwartete mich in meiner Wohnung, und konnte nicht begreifen, wohin ich gekommen sey. Dafür aber hatte ich auch das Vergnügen, da mich der Rückweg durch den Schloßgarten führte, eine Thuja occidentalis zu sehen,

welche nach der daran befindlichen Tafel im Jahre 1618 gepflanzt worden, also wahrscheinlich der älteste und größte Baum dieser Art in Europa ist. Es ist ein Riesen-Exemplar, gut erhalten, muß aber, da der Stamm, gegen die Krone zu, immer schwächer wird, durch Stricke aufrecht gehalten werden. Die Thuja hätte ich nun ohne das Verirren schwerlich zu sehen bekommen.

Da an demselben Tage im Mannheimer Theater gespielt wurde, fuhr ich gleich hinüber, und stieg dort im Pfälzerhofe ab, der mir in Heidelberg sehr empfohlen worden war.

Mannheim ist eine ziemlich große, im Ganzen schön gebaute Stadt. Die Straßen sind in der Regel sehr breit und licht, die Plätze hübsch, die Häuser nur ein oder zwei Stockwerke hoch, aber ziemlich symmetrisch gebaut, nur nicht so nach der Schnur, wie man sichs meistens von Mannheim denkt; manche sind sehr geschmackvoll. Belebt ist die Stadt nicht besonders. Das Interessanteste, was sie dem Fremden bietet, ist der Schloßgarten. Er ist ziemlich groß und auch ziemlich gut erhalten, nach englischer Art angelegt. Das, was ihm das eigentliche Interesse gibt, ist die Terrasse, von welcher man dicht unter sich den Rhein erblickt, von der stattlichen Schiffbrücke überdeckt, die nach Ockersheim führt, einem baierischen Orte. Es ist nicht zu beschreiben, welche Empfindungen der Anblick dieses alten Zeugen

deutscher Kraft und Herrlichkeit in der Brust jedes Deutschen aufregen muß. Eine große Anzahl Schiffe, die dort eben vor Anker lagen, machte den Anblick noch imposanter. Ich ging nun über die Rheinbrücke nach Ockersheim. Wie ich zurück kam, war es 6 Uhr, die Stunde, welche mich ins Theater rief.

Es ist ein stattliches Gebäude, von außen mit verschiedenen auf die Kunst Bezug habenden Figuren verziert. Von innen gewährt es durch eine gewisse geschmückte Altväterlichkeit einen sonderbaren Anblick. Es besteht aus einem Parterre, zwei Reihen Logen und einer Gallerie. In der Mitte ist eine große, zur rechten Seite der Bühne noch eine kleinere Hof-Loge. Die Verzierungen sind weiß und blau. Jede Loge hat eine eigene hervorragende Brüstung, und ist mit rothen Drapperien versehen. An der Seitenwand einer jeden hängt ein kleiner Spiegel, dem eine vergoldete Leier aufgelegt ist, vor welcher eine Kerze brennt. Zu den Seiten der Bühne sind kleinere Logen angebracht, und vor der Courtine stehen auf jeder Seite zwei große Säulen. Außerhalb der Bühne befinden sich auf jeder Seite sieben Logen. Der Bühnenraum ist groß. Auf dem Parterre stehen ungepolsterte hölzerne Bänke. Dieß und der kleine altmodische Glasluster in der Mitte des Theaters gehört zu den Übelständen. Man gab die Oper »Titus« auf eine Weise, daß ich es von einer Bühne nicht begreifen konnte, die zu Dalberg's Zeiten die

beste deutsche war. Der Vorzüglichste der Sängergesellschaft ist Diez, der die Rolle des Titus sang. Die Dekorationen waren nicht übel: das Kostüm alt. Das Theaterpublikum ist übrigens in Mannheim von einer seltenen Nachsichtigkeit und Theilnahme. Der blutschlechten Darstellung ungeachtet wurden am Schlusse Alle stürmend gerufen. Das recitirende Schauspiel jedoch soll, wie ich allgemein erfuhr, gut seyn.

Nach dem Theater machte ich einen Gang durch die freundlich beleuchtete Stadt, wo ich, besonders in den sogenannten Hallen, eine größere Lebendigkeit fand, als am Tage.

Morgens um 6 Uhr reiste ich von Mannheim ab, um den Garten in Schwetzingen zu sehen. Er gehört unbedenklich zu den schönsten deutschen Gärten, soll nach Angabe meines Führers, der, bevor er mir den Garten zeigte, eine lange Rede über die Vortrefflichkeit desselben hielt, 186 Morgen Landes groß seyn. Die Anlagen sollen drei Millionen Gulden gekostet haben. Schon der Eintritt, welcher acht Springbrunnen und eine herrliche Orangerie zeigt, überrascht auf eine imponirende Weise; mehr noch die einzelnen Anlagen, welche theils im französischen, theils im englischen Geschmacke gemacht sind. Es ist manches Spielwerk, aber auch viel wirklich Merkwürdiges da. Zuerst besah ich das dortige Theater, in welchem, wenn der Großherzog in Schwetzingen die Sommerresidenz hält, an Sonntagen gespielt

wird. Es ist klein, hat aber doch zwei Gallerien, die einfach verziert sind. Der Bühnenraum dagegen ist sehr groß. Die Vorstellungen werden von der Mannheimer Gesellschaft gegeben. Wenn gespielt wird, sitzt die großherzogliche Familie nicht in der Loge, sondern im Parterre. Der Zutritt ist unentgeldlich. Den Fremden werden die Billete am Tage der Vorstellung zugesendet. Das Theater hat übrigens in gewisser Beziehung kunstgeschichtliches Interesse, da die bedeutendsten Schauspieler vergangener Zeit, Iffland, Beil, Beck, darauf spielten.

Die sogenannten Schönheiten des Gartens sind mehrfach beschrieben worden. Du kannst mir daher ein Detail derselben mit gutem Gewissen erlassen. Ich zähle zu den schönsten Partien den See mit den kolossalen Statuen des Rheins und der Donau, das Badehaus des Kurfürsten Karl Theodor, Erbauer des Gartens, mit dem hinter demselben angebrachten Wasserspiele und der sogenannten täuschenden Landschaft, und die, genau nach den Dimensionen der in Mekka befindlichen, wirklich großartig erbaute Moschee. Außer diesen Hauptstücken sind noch viele Dinge angebracht, die mir aber alle weit weniger gefielen.

Als ich nach Heidelberg zurückkam, hatte mich der freundliche Creuzer wieder in Anspruch genommen. Bei Tische hatte ich das Vergnügen, den verdienstlichen Professor Umbreit kennen zu lernen.

Nach dem Mittagmahle fuhren wir drei und Hofrath Rau nach Schießheim, von wo aus wir die Ruine Stralenburg bestiegen. Kein Reisender sollte diese Partie unbesucht lassen, denn die Aussicht, welche sich von jener Höhe darbietet, ist von seltener Art. Man sieht Worms, Speier, Mannheim, auch bemerkten wir mit dem von mir mitgebrachten Tubus den Münster von Straßburg.

Als wir herunter kamen, hatte Creuzer, der im Gasthofe zurückgeblieben war, von einem Fremden eine Münze vom Antonin eingehandelt, die in der Gegend, in welcher wir uns befanden, und wo öfter alte Münzen gewonnen wurden, gefunden ward. Nach Heidelberg zurückgekehrt, ging ich ins Museum, wo ich in Creuzer's Gesellschaft bis spät Abends blieb. Nachts um halb 11 Uhr verließ ich das liebe freundliche Heidelberg, um nach Karlsruhe zu fahren.

---

## Achter Brief.

Karlsruh. Monument. Schloßgarten. Auffenberg. Bleithurm. Theater. Eutlingen. Stuttgardt. Wolfgang Menzel. Baron Cotta. Kannstadt. Königsbad. Theater. Katholische Kirche. Silberburg. Danneker und sein Atelier. Geisburg. Rosenstein. Straßenarbeiter. Museum.

Um 5 Uhr Morgens kam ich glücklich in Karlsruh an. Es ist eine schöne, vorzüglich gut gebaute Stadt. Die Straßen sind breit und licht. Das Pflaster ist vortrefflich. Die gerühmte Gleichheit der Häuser ist nicht so beschaffen, wie man sich meist sie denkt, eins gerade wie das andere; aber die Ungleichheit stört nicht, da die Häuser meist nur ein oder zwei Stockwerke hoch, und also nicht auffallend an der Höhe verschieden sind. Der Fronte nach sind sie fast alle einander gleich. Fast alle Häuser haben weiße Jalousien vor den Fenstern und keine Zierathen. Es ist hier zugleich sehr elegant. Ich wohnte im Zähringerhof in einem modern parketirten Zimmer mit reich vergoldeten Tapeten belegt, vorne mit einem Balkon, den Orangenbäume zierten, inwendig mit Trumeaux, silbernen Leuchtern, das Bett mit seidenen Vorhängen u. dgl. versehen. Man sagte mir, daß man in den meisten Gasthöfen dergleichen Zimmer fände.

Beim Ausgehen fiel mir zuerst das vor dem Gasthause, welches ich bewohnte, stehende Monument des

Erbauers Karlsruh's auf. Es besteht aus einer einfachen, nicht hohen Pyramide von rothem Stein, von einem Kettengitter umgeben. Eine Schildwache steht davor. Der Großherzog Wilhelm August ließ es dem Markgrafen Karl setzen, der an der Stelle dieses Denkmahls, in der Kirche der Eintracht, begraben wurde. Die Inschrift ist so innig und schön, daß ich mich nicht enthalten kann, sie Dir mitzutheilen. Sie lautet: »Hier, wo Markgraf Karl einst im Schatten des Hartwaldes Ruhe suchte, und die Stadt sich erbaute, die seinen Namen bewahrt, auf der Stätte, wo er die letzte Ruhe fand, weiht ihm dieß Denkmahl, das seine Asche verschließt, in dankbarer Erinnerung, Ludwig Wilhelm August, Großherzog. 1823.«

Darauf ging ich, den Hoftheater-Intendanten, Kammerherrn Baron Auffenberg, zu besuchen. Der Weg führte mich über den großen Zirkel, einen der größten und schönsten Plätze Karlsruh's, auf welchem eine große Reihe hoher Orangenbäume in einem Halbrund aufgestellt ist. Hinter diesem Platze erhebt sich das sehr geschmackvoll erbaute und durch schönes Maß imponirende herzogliche Residenzschloß, über welches im Hintergrunde der sogenannte Bleithurm, von dessen Gallerie man den schönsten Anblick vom Panorama der Stadt genießen soll, hervorragt. Da Herr von Auffenberg nicht zu Hause war, ging ich einstweilen den Schloßgarten zu besehen. Er ist nicht besonders groß, und ohne auffallend schöne

Anlagen, aber sehr gut gehalten und von allem Kleinlichen entfernt. Dicht an ihn stößt der Thiergarten von großer Ausdehnung; außerdem ist noch ein bedeutender botanischer Garten vorhanden.

Nach meiner Zurückkunft fand ich Herrn Baron Auffenberg auf dem Bureau der Theaterkanzlei. Ich lernte an ihm einen Mann von liebenswürdiger Unbefangenheit und gutmüthiger Jovialität kennen. Er ist in den Vierzigen, groß und schlank; im Sprechen dringt der schwäbische Dialekt durch. Ich verwunderte mich sehr, als er mir sagte, daß mein Drama, »Maximilians Brautzug«, auf dem Karlsruher Hoftheater nächstens zur Aufführung kommen werde, da ich es nicht eingeschickt hatte, und entdeckte bei dieser Gelegenheit einen, an meinem Manuscripte begangenen Diebstahl. Ein — dessen Namen ich, wie er sich etwas Ähnliches wieder zu Schulden kommen lassen sollte, öffentlich bekannt machen werde, hatte das Manuscript, mit dem Vorgeben, daß er von mir dazu berechtigt worden sey, dem Theater überreicht. Ich war eben noch zurecht gekommen, zu verhindern, daß ihm das Honorar ausbezahlt wurde. Jedem ähnlichen Betruge wäre leicht gesteuert, wenn die Theater-Intendanten ein für allemal festsetzten, die Honorare für jene Schauspiele, die sie zur Aufführung bringen, immer den Verfassern unmittelbar zuzusenden, selbst wenn sie die Stücke durch Andere bezogen hätten. Dabei würde den Betrügern,

die sich Manuscripte auf unrechtem Wege zu verschaffen wüßten, wohl die Lust vergehen, sie den Theaterdirektionen zu überlassen.

Für den Mittag ladete mich Baron Auffenberg zu Gaste. Wir speisten im Erbprinzen, wo ich auch den kais. öst. Herrn Legationssekretär von Litomisky kennen lernte. Auffenberg war über die Maßen munter und aufgeregt. Es saß ihm, was man sagt, das Herz auf der Zunge. Er setzte mich unter andern von der sonderbaren Gewohnheit in Kenntniß, sich beim Verfertigen dramatischer Gedichte, die er meistens zur Nachtszeit zu schreiben pflegt, in das Kostüm der darin vorkommenden Personen zu kleiden. Nach Tische führte mich Herr von Litomisky ins Museum, wo ich die Zeitschriften nicht sehr bedeutend, aber das Lokale, besonders den damit verbundenen Tanzsaal sehr geschmackvoll fand. Darnach bestiegen wir den gedachten, 180 Stufen hohen Bleithurm. Man muß sich deßhalb an einen der Wärter der großherzoglichen Zimmer wenden, der den Fremden begleitet Von dort aus genießt man des vorzüglichsten Anblicks der Stadt, zu deren Merkwürdigkeiten es gehört, daß alle Straßen, wie Strahlen vom Schlosse ausgehend, von dort aus in dieser Form gesehen werden können. Der Anlage nach sollte das rings umher so geschehen, so zwar, daß der großherzogliche Pallast im Mittelpunkte stand und die andern Gebäude der Stadt um ihn herumlagen. Es ist aber nur der, dem Pallaste

gegenüber liegende Platz ausgebaut, hinter ihm liegt der Thiergarten. Es sind in allem 32 solcher Strahlen, 11 in der Stadt, 21 die sich durch den Wald ziehen. Die Stadt nimmt sich sonst sehr gut aus, nur macht es dem Eindrucke wieder Schaden, daß sie nur wenige Thürme hat, und die, welche sie besitzt, sehr klein sind.

Da beim Herunterkommen vom Bleithurme die Theaterstunde sechs geschlagen hatte, begab ich mich ins Schauspielhaus, wo man Rossini's Armida gab. Es läßt von außen keineswegs die Eleganz erwarten, welche man im Inneren findet. Es ist in Rücksicht dieser Ausschmückung, die ihm erst vor Kurzem zu Theil geworden ist, vielleicht das eleganteste Theater Deutschlands. Sein Umfang ist nicht gering. Es hat ein Parterre und drei Gallerien, von welchen die ersten zwei Reihen dergestalt gestellt sind, daß der obere, erhöhte Theil, Logen bildet. Im Hintergrunde befindet sich die eben so kostbar als geschmackvoll verzierte großherzogliche Loge mit den dazu gehörigen Seitenlogen. An den Seiten der Bühne sind gleichfalls kleine Logen angebracht, die von zwei hübsch gearbeiteten Säulen eingereiht sind. Der Plafond ist schön gemalt und von einem eleganten Luster beleuchtet, um welchen herum in einem Halbkreise die Namen Winter, Mozart, Händl, Weber, Bethoven stehen. Gallerien, Logen und Parterresitze sind mit rothem Sammet belegt und die Wände der

Gallerien hochroth mit Gold verziert. Der Vorhang wird nicht, wie bei andern Theatern, in die Höhe gezogen, sondern geht der Breite der Bühne nach aus einander. Der Bühnenraum ist sehr groß. Kostüme, Maschinerie, Dekorationen sind anständig. Die Aufführung der Oper war ungemein präcis, das Orchester ausgezeichnet. Haizinzer, der die Rolle Rinaldo's sang, ist ohne Zweifel, was Höhe, Umfang und Modulation der Stimme betrifft, der erste jetzt lebende deutsche Tenorist. Auch Uetz verdient viel Lob. Reichel, welcher als Baß ausgezeichnet genannt wird, hatte leider in der Rolle des Großmeisters keine Gelegenheit sich zu zeigen. Die Rolle Armidens wurde als zweite Gastrolle von Mad. Pohl-Beisteiner gegeben. Ihre Stimme ist gut, ihr Spiel aber so unvollkommen, daß es der ersteren Schaden bringen muß. Demungeachtet wurden ihr während der Darstellung oft laute Beweise der Anerkennung. Das Theater-Publikum Karlsruh's ist wohl im Allgemeinen theilnehmend, aber im Einzelnen, mindestens wie mir schien, ziemlich strenge. Es erforderte von Seite der Sänger die bedeutendsten Leistungen, um Beifallsbezeugungen zu erhalten; nur gegen den Gast war man artiger. Die Theaterlust soll übrigens hier ziemlich ausgesprochen seyn.

Abends war ich wieder Auffenberg's Gast. Da ich bereits den Wagen nach Stuttgardt bestellt

hatte, schlug ich die Einladung eines Freundes, mit ihm am andern Tage nach Baden-Baden zu gehen, aus, wie leid es mir auch that. Am andern Tage frühmorgens verließ ich Karlsruh.

Auf dem Wege von Karlsruh nach Stuttgardt empfängt den Reisenden zuerst Wald und Berg zu beiden Seiten und im Hintergrunde, bis er nach Pforzheim kommt, einer netten Stadt mit einzelnen schönen Häusern. Die Sitte, welche ich in den Rhein- und Neckar-Ländern oft fand, daß Mädchen mit Blumensträußen an den Wagen kommen, sich eine kleine Gabe zu erbitten, fand ich auch hier. Pforzheim soll eine sehr gewerbsfleißige Stadt seyn und Kaufleute haben, welche bis nach Amerika Handel treiben. Hinter Pforzheim erblickt man die Enns, die fast bis nach Stuttgardt, bald in sehr kleinem, bald in größerem Bette laufend, dem Reisenden ein treuer und freundlicher Gefährte bleibt. Bis Eutlingen bemerkte ich nichts Interessantes, dort aber steht vor der Kirche ein kleines, von grüngrauem Stein erbautes, pyramidartiges Monument, welches die Gemeinde den 23. Julius 1783 Karl Friedrichen als Denkmahl des Dankes setzte, weil er die Leibeigenschaft und ihre Folgen aufhob. Von nun an nehmen herrliche Thäler ihren Anfang, von welchen besonders das zwischen Eutlingen und Niefern, dem letzten badischen Dorfe, anlockt.

Beim Eintritte in Würtemberg grüßen den Rei-

senden üppige Obstpflanzungen. Darneben erheben sich oft reiche Weinberge, an Bergen gepflanzt. Jenen gegenüber erscheint zuweilen die Enns und verschwindet wieder. Schöne Thäler, mitunter auch Ruinen auf Bergen, stellen sich dar, oft auch drängen sich die Obstbäume mit ihrem Früchtesegen dicht auf beiden Seiten zu. Bei Schwibberdingen, welches freundlich im Thale liegt, hört die höhere Schönheit der Gegend auf, und diese wird eintöniger und flacher. Um acht Uhr Abends kam ich in Stuttgardt an, wo ich im Gasthofe zum König von England abstieg.

Als ich mir am andern Morgen die Stadt besah, fand ich sie ziemlich groß, doch nicht sehr volkreich. Einzelne schöne Gebäude, ziemlich viel Regelmäßigkeit in der Bauart, manche hübsche Plätze, allein keinen ausgezeichneten, meist dunkle und nicht sehr breite Gassen. Der Übelstand mit den hölzernen Treppen, die in den elegantesten Häusern zu finden sind, herrscht hier wie in Berlin. Die Häuser zeigen meist die Spitze des Daches nach vorne zu, wodurch sie ein pyramidalisches Ansehen erhalten. Fast jedes Haus hat einen, die meisten haben mehrere Gewitterableiter. Imposant ist das königliche Schloß, großartig und regelmäßig gebaut, mit einer Hauptfronte und zwei Seitenflügeln. Über dem Mitteleingang erblickt man auf der Zinne des Daches die königliche Krone auf einem Kissen liegend, nach unten zu ist die Zinne von

einem vergoldeten Gitter umgeben. Unmittelbar vor dem Schlosse befindet sich der große und freundlich schöne, dem öffentlichen Vergnügen geweihte Schloßgarten.

Ich besuchte Wolfgang Menzel, und fand ihn ganz anders aussehend, als man nach seinen kritischen Aufsätzen denken mag. Von jener Bitterkeit, die darin vorwaltet, findet man weder in seinem Äußern, noch in seiner Benehmungsweise eine Spur. Es ist ein jugendlich kräftiger, lebhafter Mann, von vieler Freundlichkeit und Herzlichkeit im Benehmen. Nach ein paar mit ihm interessant zugebrachten Stunden besuchte ich den geheimen Rath Lehr, ehemaligen Intendanten der Bühne, den ich noch von Wien aus zu kennen das Vergnügen hatte. Er führte mich in eines seiner Zimmer, welches dadurch merkwürdig ist, daß Schiller darin die Räuber schrieb. Es war früher das Krankenzimmer der Akademiker, unter welchen damals auch Schiller war. In dem Winkel am Fenster, wo jetzt Herrn von Lehr's Arbeitstisch steht, stand früher Schiller's Arbeitstisch. Unmittelbar darauf besah ich mir vor dem Königsthore den Platz, auf welchem Schillern ein Monument errichtet wird. Es ist nun aber weiter nichts, als der dazu vorbereitete Platz zu sehen.

Nach Tische ging ich zum Kammerherrn, Baron Georg Cotta, Sohn des bekannten Buchhändler-Heros, und lernte an ihm einen liebenswürdigen,

thatkräftigen, jungen Mann kennen. Er trug mir an, mir einige Merkwürdigkeiten der Umgebungen Stuttgardt's zu zeigen, und wir machten uns gleich auf den Weg. Wir fuhren durch den sehr großen, herrlichen Schloßgarten, in welchem sich bereits die schöne Welt versammelt hatte, nach Kannstadt, einem Stuttgardt nahe gelegenen Badeorte. Das dortige Badehaus ist ein großes, drei Stockwerke hohes, gut gebautes Gebäude. In der eisenhaltigen Quelle wird gebadet, auch trinkt man sie, gewöhnlich zu Tische, um den Wein zu wässern. Sie schmeckt gut, das Wasser soll aber nur von geringer Wirkung seyn und sich nicht versenden lassen. Im Badegarten findet man Erlustigungen vieler Art, russische Berge, Vogelschießen u. dgl.; dann eine Restauration. In der Nähe des Badegartens ist der Brunnensaal, wo die schöne Welt Stuttgardt's in den Sommermonaten Morgens sich versammelt. Einer sehr löblichen Einrichtung zufolge untersagen Tafeln das lästige Grüßen durch Hutabnehmen. Im Hauptgebäude, welches mit einer, mit Säulen verzierten Eingangs-Rotunde versehen ist, befindet sich ein Bassin, in welches aus 24 Röhren das Wasser springt. Außerdem sind ringsumher mehrere Seitenbrunnen. Auf dem sogenannten Sulzerrain, einer Anhöhe hinter dem Brunnen, genießt man einer herrlichen Ansicht von vielen Ortschaften am Neckar, des herrlichen Rosenstein, Kannstadts und des in der Ferne liegende Stuttgardts. Im Hinter-

grunde liegt die Kapelle auf dem rothen Berge, dem Begräbnißorte der verstorbenen ersten Gemahlin des Königs.

Darnach besuchten wir das sogenannte Königsbad. Es liegt am Ende des Schloßgartens. Man findet dort eine Restauration und einen kleinen niedlichen Garten, welcher durch die in trauter Nähe ihn umgebenden Weingebirge viel Freundliches erhält. Die Tische der Restauration stehen unter kleinen, von Strohdächern überschirmten Pavillons. Wegen der Nähe des Schloßgartens gehört das Königsbad zu den besuchtesten Vereinigungspunkten Stuttgardt's.

Abends besuchte ich das Theater. Von außen sieht es eben nicht sehr imposant aus. Einige Treppen führen ins Parterre. Von innen ist das Theater ziemlich groß und von eigenthümlichem Ansehen. Es besteht zu beiden Seiten aus drei, im Hintergrunde aus vier Gallerien, welche sämmtlich durch gitterartig geordnete Stäbe verziert sind. In der Mitte ist eine große Loge für den Hof einfach dekorirt. Zur rechten Hand eine zweite Hofloge, in der Form eines großen Zeltes, blau und weiß drappirt. Der Plafond des Theaters ist gewölbt und trägt einen großen und geschmackvoll gearbeiteten Luster. Der Bühnenraum ist sehr groß. Man gab das unterbrochene Opferfest, in welcher Oper Dem. Nina Sonntag als Myrrha debütirte. Sie ist eine liebliche Erscheinung im ersten Aufblühen; der Gestalt nach ihrer Schwe-

ster ähnlich. Die Stimme ist erst im Entwickeln, das Spiel das einer Anfängerin. Das Haus war nur mäßig gefüllt. Dem. Sonntag gefiel theilweise, wurde aber nicht gerufen. Das Theater-Publikum Stuttgardts scheint weniger strenge als kalt zu seyn.

Am andern Tage besah ich die katholische Kirche. Sie ist von außen von einem großen Gitter umgeben, dessen Spitzen vergoldet sind, was dem Ganzen ein schönes Ansehen gibt. Den Eingang zieren Säulen. Im Inneren ist die Kirche ziemlich groß, aber sehr einfach. Es sind nur drei Altäre darin. Im oberen Raume ist eine Gallerie angebracht. An den weißen Wänden ist keine Malerei und kein Zierath zu finden, nur vergoldete Kreuze schmücken sie hin und wieder.

Darnach ging ich zu Baron Cotta, dem Vater, um seine bereits in Wien gemachte Bekanntschaft zu erneuern. Von wichtigen neuen Werken, die in seinem Verlage erscheinen, nannte er mir eine bedeutende Zahl. Es ist ein noch jugendliches Feuer in dem Manne, der all' die hundert Fäden seines vielfach verschlungenen Geschäfts mit einer Rüstigkeit und einem Eifer lenkt, wie er es kräftiger kaum in seinen Jugendjahren thun konnte. Sehr interessirten mich Briefe Schiller's an ihn, wovon er mir einige zeigte.

Mittags speiste ich bei Menzel, wo ich in seiner Gesellschaft, der seiner jungen und eben so schö-

nen als liebenswürdigen Frau und der des Hofschauspielers Seydelmann einige sehr vergnügte Stunden zubrachte Menzel ist, wie schon gesagt, sehr liebenswürdig im Umgange, und man kann sich bei dieser Gelegenheit gar nicht den Fall als möglich denken, daß der Mann zuweilen so schonungslos Alt und Jung über den Kopf fahren könnte. Seydelmann ist im Umgange ein eben so angenehmer und geistreicher Gesellschafter, als er, wie ich nachher erfuhr, auf der Bühne ein bedeutender Künstler ist. Darnach besuchte ich, einer Einladung des geheimen Raths Lehr's zu Folge, die Privat-Bibliothek des Königs, die unter seiner Leitung steht. Sie besteht aus ungefähr 30,000 Bänden, und ist vortrefflich geordnet; auch an neueren Werken sehr reich.

Abends ging ich mit Menzel ins Theater. Man gab Iffland's Advokaten. Das Haus war gut besetzt. Es zeigt sich, daß Iffland's Stücke, alles Gegenredens ungeachtet, immer noch gefallen. Daß viele davon Longueurs haben, ist außer dem Zweifel; dennoch sind sie schon deßhalb, weil Charaktere in ihnen auftreten, der Mehrzahl jener letztmodischen dramatischen Mißgeburten vorzuziehen, in welchen Wesen vorkommen, die zu schwer für den Himmel und zu leicht für die Erde sind.

Was die Darstellung betrifft, so fand ich das Ensemble gut, Dem. Stubenrauch ausgezeichnet, besonders darin, daß sie den Konversationston treu

und anständig hielt; auch versteht sie sich darauf, sich besonders geschmackvoll zu kleiden. Im Spiele gefiel sie mir dießmal weit besser, als bei den Gastrollen, die sie in Wien gab, wo sie mir mehr befangen schien. Von Schauspielern steht Seydelmann oben an. Er gab den Advokaten Wellenberger im Gang, Stellung, Haltung, Ton, vortrefflich. Seine Maske war so gut gewählt, daß, obschon ich Mittags mit ihm zu Tische gegessen hatte, es mir unmöglich war, die Züge herauszufinden, die ich damals an ihm bemerkte. So hielt er die Rolle genau bis ans Ende. Heute fand ich das Publikum empfänglich und dankbar.

Am andern Morgen besah ich mir Stuttgardt auf's neue. Es hat hübsche Plätze und viel schöne breite Gassen, doch wenig größere Gebäude. Eins der schönsten und größten neueren ist die drei Stockwerke hohe, unten mit Arkaden versehene Kaserne vor dem Kalver Thore. Der Übelstand, daß noch gegenwärtig in der Stadt neue Häuser von Holz gebaut werden, ist auffallend, und um so mehr, da man dagegen viele schöne und auf eine sehr elegante Weise mit Spiegelfenstern versehene Häuser trifft. Das Straßenpflaster ist gut. Die nahe Umgebung der Berge, welche meist mit Weinreben reich bepflanzt sind, und allenthalben mit größeren und kleineren Häusern versehen, wird an vielen Orten der Stadt, wo der Berg durchschaut, sehr angenehm wahrgenommen.

Ein artiger Spaziergang brachte mich nach der sogenannten Silberburg, einem Belustigungsorte der Stuttgardter, nahe der Stadt. Man findet dort ein Gebäude, welches eine Restauration in sich schließt, und allenthalben Anstalten, den Genuß der schönen Gegend mit erquicklichen Genüssen von Speise und Trank zu vereinen. Der Anblick von der Höhe gehört zu den schönsten um Stuttgardt. Vom traulichen Grün eingeschlossen, sieht man in freundlicher Nähe die Stadt in einem herrlichen Thale zu seinen Füßen liegen. Da es ziemlich früh am Morgen war, befand ich mich ganz allein an jenem Platze; doch hörte ich, daß derselbe Nachmittags und Abends sehr zahlreich besucht werde. Auf dem Rückwege erfuhr ich, daß eben eine bedeutende Pferdekrankheit in der Stadt wüthe, besonders deßhalb zu bedauern, da der König bedeutend viel für Pferdezucht gethan hat, und sich ausgesucht schöne und edle Thiere dieser Art in den königlichen Marställen finden sollen.

Den folgenden Theil des Tages brachte ich auf die interessanteste und genußreichste Weise zu. Herr von Lehr hatte mir schon Tags zuvor versprochen, mich zu Herrn Hofrath Danneker zu führen; doch besorgte er, daß er nicht wohl sey, da er die letzte Zeit über sehr leidend gewesen. Ich suchte Lehr auf der Bibliothek, und wir gingen hin.

Ich fand einen im höchsten Grade liebenswürdigen Greis, dem man sein Alter von 72 Jahren nicht

ansieht. Obschon er noch nicht ganz gesund war, fand ich ihn munter und guter Dinge. Es ist ein wahrhaft künstlerisches Gemüth, ohne Stolz, ohne Dünkel und ohne Falsch. Seine Person ist mittlerer Größe, gut gebaut. Er hat wunderschöne blaue Augen und gescheiteltes silbergraues Haar. Ich brachte ihm Empfehlungen von Göthe, und er ließ sich, obschon Lehr es nicht zugeben wollte, es durchaus nicht nehmen, uns in sein Atelier zu begleiten, und wie glücklich war ich, daß er es that, denn der Genuß verdreifacht sich, wenn man den Meister Bescheid über seine Arbeiten geben hört. So betraten wir denn die Kunststatt.

Im ersten Zimmer fand ich außer einem Abgusse des Johannes, von dem das Original auf dem rothen Berge steht, eine fertige Statue; von Dannecker der Sieg im Gebete, durch Glaube, Liebe und Hoffnung genannt. Sie kommt nach Oldenburg als Todtenmonument. Es ist eine weibliche, an einem Altare knieende Figur, an welcher der Ausdruck im Gesicht und der Faltenwurf der Gewänder besonders ausgezeichnet sind. Die schwierige Aufgabe, welche der Künstler bekam, Heiterkeit in die Züge der Gestalt zu bringen, welche die Hauptperson im Denkmal der Trauer ist, hat derselbe durch den Gedanken, ihr Heiterkeit, durch Gebet gefunden, zu verleihen, herrlich gelöst. Im zweiten Zimmer steht die ausgezeichnete Statue, Christus als Lehrer. Es ist Ernst, Milde und Tiefe, doch keine Strenge

im fast idealschönen Gesichte des Mittlers, der die rechte Hand auf die Brust gelegt hat, alle Menschen zu sich einzuladen, und den linken Arm mit erhobener Hand ausstreckt. Die Bildsäule ist in kolossalen Verhältnissen gehalten, am Piedestale mit der Inschrift versehen: »durch mich zum Vater.« Sie ist von bewunderungswürdiger Einfachheit. Es ist im höchsten Grade erfreulich, zu bemerken, wie genau der Meister die Gränzen seiner Kunst kennt, wie vorsichtig er die Darstellung der äußeren Bewegung umgeht, und von der inneren nur jene darstellt, welche sich durch die, der Bildhauerei zugewiesenen Mittel mit Deutlichkeit darstellen läßt; wie er dem Ausdrucke der geistig verklärten schönen Form jede Nebensache opfert. Der Künstler erzählte uns, wie er viele Modelle zum Kopfe des Heilands als ihm ungenügend verworfen habe, und zur Ausarbeitung des vorhandenen dazu bestimmt worden sey, daß, als er das Modell einem talentvollen zehnjährigen Kinde vorgehalten und es gefragt, wer die, von jedem äußeren Tribute der Göttlichkeit entkleidete, Person sey, dasselbe nach einigem Betrachten sie als Christus erkannt habe. Die Statue kommt nach Neresheim zu Taxis; die erste ähnliche, durch die Kaiserin Mutter vor zehn Jahren gekauft, befindet sich in der Nähe von St. Petersburg. Außerdem ist in diesem Zimmer ein herrliches Basrelief, welches Danneker vor ungefähr 40 Jahren in Rom bear-

beitete; eben so sinnig gedacht, als meisterhaft ausgeführt; zwei Figuren. Die Tragödie stützt sich auf die Geschichte; diese weiset jener auf ihre Tafeln, die Tragödie aber sieht gleichsam in höherer Begeisterung über die Geschichte weg. Herdern soll diese Arbeit ganz vorzüglich interessirt haben.

Im dritten Zimmer steht eins der vollendetsten Werke Danneckers, das Ziel vieler Reisenden, die kolossale Büste Schillers. Sie ist von bezaubernder Vollendung, Alles über das gewöhnliche Verhältniß des Lebens gehoben, und doch gemacht, daß man glaubt, Schiller habe gerade so ausgesehen. Sein Gesicht war unbestritten sehr günstig, durch den Marmor behandelt zu werden. Seine Züge waren edel und sehr ausgesprochen, besonders Stirn und Nase. Der Fleiß in Ausarbeitung der kleinsten und feinsten Theile des Gesichts ist bewunderungswürdig. Ein heiliges Gefühl muß jeden ergreifen, der vor dieser Büste steht. Dannecker hat sie bereits vor 25 Jahren vollendet, und alle Anbote, sie von sich zu lassen, wie bedeutend sie auch waren, zurückgewiesen. Sie ist ihm seine liebste Arbeit, und er wird sich, wie er mir sagte, nie von ihr trennen. Von großem Interesse war es mir, zu hören, wie Schiller bei seiner Lebhaftigkeit sich nicht wohl entschließen konnte, Danneckern zur Arbeit zu sitzen, und wie dieser dadurch, daß er ihn unvermerkt in Gespräche mit Freunden verwickelte, Gelegenheit gefun-

den, nebenbei zu arbeiten. Schiller lag dabei meistens auf dem Sopha, wodurch der kleinere Danneker sich mit allen Theilen des Gesichts des Dichters gehörig bekannt machen konnte. Als ich Danneker fragte, wie er auf den Gedanken gekommen sey, seinen Freund in so kolossalen Verhältnissen zu verewigen, antwortete er mir: »Ich hatte ihn früher kleiner, so wie er in Weimar ist; aber ich dachte mir immer, das ist zu klein für den Geist.« — Außerdem befindet sich auch das Modell zur Ariadne im dritten Zimmer, und eine Psyche, im Jahre 1825 vollendet. Danneker bildete darin ein reines sittliches Wesen ab, das seine Nacktheit, ohne zu wissen warum, fast willenlos mit dem Gewande bedeckt. Es ist eine jugendliche Lilie, alles erscheint in den zartesten jungfräulichsten Verhältnissen. Besonders köstlich ist der Fuß. Eine ähnliche Statue existirt gleichfalls von des Künstlers Hand vollendet. Die letztere hat Seine Majestät der König von Würtemberg gekauft. Sie soll zum Amor kommen, welcher im königlichen Schlosse sich befindet. Getrennt von jener Statue wüßte der Künstler seine Psyche nicht gerne. »Die Liebe«, sagte er lächelnd, »wäre dann doch gar zu platonisch.«

Nachdem der liebenswürdige Meister auf die herzlichste Art von uns Abschied genommen, und unsern Dank für die seltene Auszeichnung, der er uns werth hielt, uns durch seine Gegenwart den Genuß seiner Arbeiten vergrößert zu haben, empfangen hatte, ging

ich mit Herrn von Lehr in die Nebenzimmer des Dannecker'schen Ateliers, welche die königliche Sammlung von Statuen enthalten, die später in anderen Zimmern aufgestellt werden wird. Sie umfaßt die Abdrücke der berühmtesten Statuen alter Zeit, welche meist durch Lord Elkins aus London verschafft wurden.

Darnach ging ich zu Baron Cotta, dem Älteren, zu Tische, wo ich unter den vielen Geladenen auch Menzel fand. Nach der Mahlzeit hatte ich im Zweigespräche mit Herrn von Cotta wiederholt Gelegenheit, mich von dem seltenen Feuer-Eifer und der Thatkraft dieses Mannes zu überzeugen. Im Gespräche entwickelte sich ein Plan aus dem andern, die er im Augenblicke, sie mit Sicherheit würdigend, je nachdem er sie brauchbar erkannte oder nicht, beibehielt oder verwarf.

Um fünf Uhr fuhr ich mit Georg Baron Cotta und Menzel nach dem Rosenstein, zu dessen Besichtigung mir Seine Durchlaucht Fürst Schönburg, dem ich am vorhergehenden Tage meine Aufwartung gemacht hatte, eine Karte übersenden ließ. Früher besahen wir Gaisburg, einen von den Belustigungsorten der Stuttgardter, von welchem man eine sehr schöne Aussicht genießt. Von dem Pavillon, der auf der Spitze der Anhöhe steht, erblickt man den rothen Berg mit der auf seinem Gipfel liegenden griechischen Kirche; den Ort, wo die Stammburg der

alten Herren des Geschlechtes von Würtemberg war, gerade gegenüber.

Der Rosenstein, ein Sommergebäude für den Aufenthalt der königlichen Familie, ist durch seine Lage, wie durch die Schönheit und den Geschmack der dort befindlichen Anlagen gleich vorzüglich. Seinen Namen hat er wahrscheinlich von den Rosenpflanzungen, welche von Stuttgardt aus bis an den Berg, auf dessen Spitze das Lustschloß steht, sich ziehen. Das Schloß ist von außen edel und anmuthig erbaut, im Innern reich und geschmackvoll zugleich. Besonders die Appartements Ihrer Majestät der Königin lassen an Eleganz nichts zu wünschen übrig. Sehr erfreut war ich darüber, unter den im Lesezimmer Ihrer Majestät aufgestellten Werken die meines Landsmannes Heinrich von Collin zu finden. Viele der Zimmer sind mit Gemälden und Plafond-Malereien von würtembergischen Künstlern, welche der König in früherer Zeit nach Italien geschickt hatte, um sich dort zu bilden, geschmückt. Die Aussicht von den Fenstern des Lustschlosses ist entzückend. Überall erblickt man Weingebirge, Gartenanlagen und Waldungen, den Neckar in herrlichen Krümmungen und ein lebendiges Erscheinen von einer Menge malerisch gestellter Ortschaften. Da im Schlosse eben Vorbereitungen zu einem großen Feste getroffen wurden, welches der König dem Militär nach beendeten Kriegs-Übungen zu geben willens war, so wurde der Genuß,

der mir zu Theil geworden, noch erhöht. Der Bau des Rosensteins, welcher zu einer der größten Zierden Stuttgardts gehört, wurde erst in diesem Jahre vollendet, und das Schloß im Mai durch ein großes Fest, welches der Hof dort veranstaltete, eingeweiht.

Im Nachhausefahren störte der Anblick der Sträflinge den früher gehabten frohen Eindruck. Sie müssen hier wie in Weimar die Straßen-Arbeiten verrichten, und wurden eben in langem Zuge, mit klirrenden Ketten angethan, von dem sie begleitenden Militär nach Hause geführt Halb weiß, halb schwarz gekleidet, sehen sie im eigentlichsten Bilde, Galgenvögeln ähnlich.

Abends führte mich Menzel ins Museum ein, wo ich einige Stunden zubrachte. Es besteht wie das in Heidelberg aus mehreren Etagen, und hat Conversations-, Spiel- und Lesezimmer, von letzteren mehrere, als an andern Orten der Fall ist. Die Zahl der Zeitungen ist bedeutend; auch Bücher fand ich wie in Heidelberg aufgestellt, doch nicht so viele, und nicht durchgehends der neuesten Zeit angehörig. — Den künftigen Tag habe ich zu meiner Abreise aus Stuttgardt festgesetzt, um nach München zu gehen, von wo aus Du meinen nächsten Brief erhalten sollst.

## Neunter Brief.

Geislingen. Ulm. Dom. Lug ins Land. München. Utzschneiders optisches Institut. Schweigerisches Volkstheater. Glyptothek. Baron Poißl. Hoftheater. Innere Einrichtungen des Hoftheaters. Bilder-Gallerie. Minister von Schenk. Kirchen. Kunst-Verein. Literarischer Verein.

Am 15. September Morgens um 6 Uhr verließ ich Stuttgardt. Der Austritt aus dem Würtembergischen ist nicht minder freundlich als der Empfang. Man fährt von Stuttgardt weg durch einen der herrlichsten Obstgärten der Welt, in welchem sich dießmal besonders die großen rothen Äpfel, welche die Bäume, die sie trugen, allenthalben zur Erde beugten, reizend ausnahmen. Solche Weihnachtsbäume freuen doch auch große Kinder!

Die Kapelle auf dem rothen Berge behält man auf der Fahrt lang im Auge; die Berge nehmen die schönsten und mannigfaltigsten Stellungen an. Der Neckar läßt sich immerdar sehen. So geht es bis Eßlingen, durch einige hübsche Häuser, einen großen Garten und den bekannten gothischen Thurm ausgezeichnet. Die Thätigkeit der Würtemberger, besonders im Weinbau, ist wirklich unglaublich. Oft ist kein Fleckchen auf den höchsten Bergen, welches nicht mit Reben bepflanzt ist. Die reinste und klarste Beleuchtung ließ mich alles das doppelt genießen.

Hinter Bochingen hört der Weinbau allmählig auf, und die Berge, vom dichtem Wald bewachsen, grüßen zu beiden Seiten und im Hintergrunde bald näher hervortretend, bald mehr in der Ferne. Eine der schönsten Fahrten, die ich der berühmten durch die Bergstraße mindestens gleich stelle, ist die von Göppingen nach Geislingen. Wie man den ersteren Ort verlassen hat, thut sich ein überreiches Amphitheater von Bergen auf, im Hintergrunde sowohl, als auf beiden Seiten in malerischen Gruppen erscheinend. Fast immer fährt man scheinbar nah liegenden Bergen entgegen, die keinen Ausgang wahrnehmen lassen, als der Weg sich unvermerkt wendet und wieder eine andere Bergreihe uns entgegentritt. Dabei erscheinen zugleich allenthalben die herrlichsten Thäler und die schauerlichsten Schlünde. Einer der schönsten, sich gleichsam ins Land drängenden Berge trägt die Ruinen von Hohenstauffen. Geislingen liegt in einem freundlichen Thale. Eine Unzahl Verkäuferinnen von der seltensten Geschwätzigkeit drängt sich dort um den Ankommenden, ihm kleine Arbeiten von Horn und Elfenbein anzubieten. Von Geislingen an nimmt die Schönheit der Gegend immer mehr ab, und geht hinter Ulm fast ganz verloren.

In **Ulm** besah ich mir den Dom und den Lug ins Land. Die Stadt ist ziemlich groß, alterthümlich gebaut und finsteren Ansehens. Der Dom, bekanntlich im vierzehnten Jahrhundert gegründet und

nach 111 Jahren vollendet, ist eins der merkwürdigsten Überreste gothischer Baukunst. Er ist von außen her allenthalben mit alten Basreliefs und Verzierungen überladen. Im Innern ist er vom Portal bis ans Ende des Chors, wie ich mich überzeugte, 416 Schuh lang. Die Höhe des Gewölbes vom Schiff der Kirche beträgt nach Angabe des Küsters, der mich umher führte, 141 Schuh. Nebst dem mittleren Gange befinden sich noch zwei Seitengänge im Dome, die von dem ersten durch hohe Säulen getrennt sind. Außer einigen Grabsteinen und Wapenschildern, die an den Wänden hängen, hat die Kirche gar keine Verzierungen. Der im Hintergrunde stehende Hauptaltar ist von sechs Glasfenstern umgeben, welche vollkommen erhaltene, vortreffliche Überreste der Glasmalerei zeigen. Außer ihnen finden sich noch über der Eingangsthüre zwei ganz erhaltene Glasmalereien. Einen Mißstand macht die Unzahl von Kirchenstühlen, die ohne irgend eine Ordnung auf und neben einander stehen, wodurch die Kirche das Ansehen einer Rumpelkammer erhält. Auch stört die in römischer Art neu erbaute Decke unter der Orgel, da sie mit den Verhältnissen des Baues der übrigen Theile der Kirche in keinem Einklange steht. Die kleinen hölzernen Thürmchen auf der sehr niederen Thurmspitze des Doms sind gleichfalls abscheulich.

Nach Besichtigung der Kirche ging ich über die sogenannte Bastei, wovon eine lange Strecke über

einen von Ziegeln schlecht erbauten Gang führt, nach dem Lug ins Land. Der Abend war bereits so stark hereingebrochen, daß ich von der herrlichen Aussicht, welche sich auf dem höchsten dort befindlichen Punkte, einem von Bäumen und Bänken umgebenen Hügel, in der Nähe der dort befindlichen Restauration, bieten soll, wenig genießen konnte. Doch hatte ich daran Genusses genug, nach längerer Zeit wieder zum ersten Mal die vaterländische Donau dicht unter mir zu sehen. Am andern Tage kam ich um drei Viertel auf zwei Uhr Nachmittags in München an.

Gleich beim Eintritte bemerkt man die Größe und Großartigkeit der Stadt. Der griechische Sinn des Königs für das Schöne leuchtet allenthalben hervor. Palläste und herrliche Privatgebäude verkünden Würde und Glanz. Nachdem ich an der Table d'hôte des Gasthofes, in welchem ich abgestiegen war, im Hirsch, gespeist hatte, machte ich einige Gänge zum Behufe der Jahrbücher, und ging darnach ins Utzschneider-Fraunhofer'sche optische Institut, welches eben in einem neuen Lokale, in der Nähe des Sendlinger Thores, etablirt wurde. Ich besah dort die neuen Einrichtungen und die vorräthigen Fernröhre, deren Vortrefflichkeit alle Arbeiten früherer Meister übertroffen hat, und wie ich mich durch vielfältige Erfahrung und den Besitz Fraunhofer'scher Fernröhre überzeugt habe, von keinem neueren erreicht worden ist. Nur die Mikroskope aus diesem Institute

kommen denen des Wiener Optikus Plößl nicht gleich; selbst die neuen nicht, welche man mir zeigte, die nach Plößl'scher Art durch eine eigenthümliche Verbindung mehrerer achromatischer Linsen konstruirt sind.

Da nicht alle Tage im Hoftheater gespielt wird. und am Tage meiner Ankunft dasselbe verschlossen war, fand ich mich bestimmt zu dem Schweigerischen Volkstheater in die Aue, zu fahren, dem einzigen, welches gegenwärtig München außer dem Hoftheater besitzt, seit das am Isarthore geschlossen ist. Es ist unbegreiflich, etwas dieser Art in einer Stadt wie München zu finden. Jenes Theater ist eine elende Breterbude, von innen in zwei Parterre abgetheilt und mit einer Gallerie versehen; Alles, versteht sich, ohne irgend eine Überkleidung oder Malerei, mit hölzernen Bänken ohne Lehnen und Überzug geschmückt. Zwölf Kerzen erleuchteten den Kunsttempel, das Orchester bestand aus neun Mitgliedern. Die Darstellung war mit der scenischen Einrichtung im vollkommensten Einklange. Man gab die schwarze Frau im Harzgebirge, oder die Todtenglocke, eine Geister-Geschichte (so genannt auf dem Theaterzettel) aus dem dreizehnten Jahrhundert in drei Akten. In dieser Bude wird zweimal des Tags dieselbe Vorstellung gegeben. Der Anfang der ersten ist Nachmittags um halb vier Uhr, der zweiten Abends um halb acht Uhr.

Am andern Tage besuchte ich in Gesellschaft des

Herrn Ministerial- und geheimen Rathes von Hormayr, welcher während meines ganzen Aufenthaltes mir die aufrichtigste Freundlichkeit erwies, eine der großartigsten Schöpfungen des Königs, eine der herrlichsten Zierden seiner Residenz, die von dem großen Architekten, geheimen Rath Leo von Klentze, mit Genialität entworfene und nach unermüdeter Überwindung bedeutender Schwierigkeiten ausgeführte Glyptothek, an deren letzteren äußeren Vollendung, deren Schluß auf den 3. Oktober festgesetzt war, eben gearbeitet wurde. Sie umschließt kostbare Überreste alter bildender Kunst, und ist sowohl in Berücksichtigung des Reichthums der dort befindlichen Meisterwerke, wie in Rücksicht der Pracht und des Geschmackes im Arrangement in strengster Hinsicht einzig zu nennen. Kompetenten Urtheilen zufolge halten die ähnlichen Sammlungen im Louvre, in Florenz und im Vatikan den Vergleich mit der Glyptothek nicht aus. Die Bildsäulen des Alterthums stehen, meistens vortrefflich erhalten, hin und wieder glücklich ergänzt, zweckmäßig für Beschauung und Studium geordnet, in den herrlich dekorirten Sälen, deren erster die Kindheit der Kunst in der ägyptischen Technik, der zweite Werke des Inkunabelstyls, der dritte die Ägineten, und die drei folgenden, in den des Apollo-Musagetes, den Bachischen und den Niobiden-Saal abgetheilt, Schöpfungen griechischer Blüthenzeit umfassen. Nirgends ist jene Überfüllung

wahrzunehmen, welche so oft den Genuß stört. In der Pracht der reich vergoldeten Deckenverzierungen ist keine Überladung. Anmuth und Schönheit sind allenthalben mit Würde gepaart. Als die ausgezeichnetesten Stücke der Sammlung erscheinen der barberinische Faun, Iloneus, und das Medusenhaupt. Von der seltensten Vortrefflichkeit in Charakteristik und Ausführung sind die Fresken von Cornelius, welche die Decken der nun noch leeren Säle des kosmischen und der Heroen Mythe zieren. Es war allerdings ein schweres Wagniß für einen Künstler der Jetztzeit, seine Werke neben die Blüthen des Alterthums zu stellen; Herr v. Cornelius hat aber im Gefühle seiner Kraft diesen Vergleich als Maler nicht scheuen dürfen, und so reichen sich in diesem Kunsttempel Bildhauerei und Malerei auf eine erfreuliche Weise die Hand. Im letzten Saale sind Bildnerwerke von Meistern neuerer Zeit aufgestellt, von Canova, Thorwaldson, Rauch und Schadow. Die herrliche Venus von Canova trägt alle Züge und Verhältnisse weiblicher Schönheit, aber des Adels der Göttlichkeit entbehrt sie doch, der in den griechischen Bildwerken athmet. Die von außen am Gebäude angebrachten Nischen sollen mit den Büsten der vorzüglichsten Kunst-Mäcene geschmückt werden.

Ein Gang durch die Stadt ließ mich wiederholt die Pracht in den Gebäuden, die breiten lichten

Straßen und die Eleganz selbst im Kleinsten bewundern, sogar das Trottoir ist nicht auf die gewöhnliche Weise, wie in andern deutschen Städten, sondern mosaikartig zusammengefügt. Darnach besuchte ich den Herrn Hoftheater-Intendanten, Kammerherrn Baron Poißl, an dem ich einen liebenswürdigen, geraden, für die Kunst warm und ehrlich eingenommenen Mann kennen lernte. Ich besuchte mit ihm das Theater, in welchem Sappho gegeben wurde. Es gehört zu den schönsten, gegenwärtig in Deutschland vorhandenen, nur eignet es sich mehr für die große Oper, als für das Konversations-Stück, für welches es viel zu groß ist. Feinere mimische Übergänge und Bezeichnungen, zartere Modulationen des Tons und dergleichen müssen dort verloren gehen. Auch ist es für solche Darstellungen viel zu prächtig. Es hat ein sehr großes Parterre und fünf Gallerien, von denen die erste noch einen Vorsprung hat. Die Gallerien sind alle reich mit Gold verziert, wie die Kuppel des Theaters, deren Mitte ein großer, reich geschmückter Luster ziert. Die königliche Loge im Hintergrunde ist sehr hoch, von innen mit acht hohen Trumeaux geschmückt, von außen mit zwei an den Seiten stehenden kolossalen Figuren. Außerdem befinden sich zu jeder Seite an der Bühne drei Logen für die königliche Familie. Der Bühnenraum ist gleichfalls sehr groß. Das Theater war gut gefüllt, ein neuer Beweis, wie wenig sich das Publikum um die Kritiker

kümmert, welche in Münchner Blättern das Stück oft über die Gebühr herunter zu machen versuchten. Die Darstellung von Seite der Hauptpersonen, Mad. Fries, Sappho; Dem. Hagn, Melitta, und Hr. Urban, Phaon, war ausgezeichnet; auch Herr Ranke, Rhamnes, sprach sehr gut. So fand ich das Theater, welches sich Jene, die Münchner Kritikern Glauben schenken wollten, höchstens als eine Breterbude hätten vorstellen können.

Am andern Morgen besuchte ich mit Herrn von Hormayr die königliche Bildergallerie, die, obschon man sie eben vom Staube reinigte, uns dennoch gastfreundschaftlich aufgeschlossen wurde. Der rühmlichst bekannte Direktor von Diellig führte uns selbst darin herum. Die Vortrefflichkeit dieser Sammlung ist allgemein bekannt. Von besonderer Merkwürdigkeit ist der Rubenssaal und das erste Zimmer, in welchem Blüthe und Verfallzeit der Kunst anschaulich gemacht werden. Von dieser und der großen Gallerie in Schleißheim werden nach Angabe des Herrn von Diellig die vorzüglichsten und ausgesuchtesten Werke in der Pynakothek aufgestellt, deren Gebäude aber erst in einigen Jahren vollendet seyn wird.

Nachdem ich dem Herrn Minister von Schenk meine Aufwartung gemacht hatte, ging ich wieder zu Baron Poißl, welcher mir das Innere des Theaters, Kostüme, Dekorationen und die andern dahin

gehörigen Einrichtungen zeigen ließ. Was die Gewänder betrifft, so ist es außer Zweifel, daß in Rücksicht der Menge, des Reichthums und der Ordnung in Aufbewahrung derselben die Münchner Bühne keiner der ersten Bühnen Deutschlands nachsteht. Eben so sind die inneren Einrichtungen, Maschinerien u. dgl. von der seltensten Genauigkeit und Vollendung. Durch den Schaden gewitzigt, hat die Theaterleitung daran gedacht, Einrichtungen gegen Feuersgefahr zu bewerkstelligen, welche in dieser Vollkommenheit vielleicht bei keiner Bühne gefunden werden. Es sind beständig acht Reservoirs vorhanden, die zusammen 1000 Eimer Wasser halten, welches durch künstliche Vorrichtungen jeden Augenblick in alle Theile des Theaters geleitet werden kann. Bei der Vorstellung steht, bei jedem sogenannten Wechsel, ein Mann, bereit auf das gegebene Zeichen einen Theil der Maschinerie in Bewegung zu setzen, so daß bei einem, wo immer im Theater ausbrechenden Feuer im Moment Hülfe geleistet werden könnte. Im unteren Raume des Gebäudes sind zwei Wasserpumpen, die, wie die obere Wassermasse anfängt sich zu entleeren, das Fehlende gleich ergänzen, indem in einer Minute 1 Eimer Wasser aufwärts getrieben werden kann. Außerdem sind Vorrichtungen, mittelst welcher man die Stricke jeder Dekoration, durch welche diese gehalten wird, gleich zerschneiden kann, damit sie, falls sie anfangen sollten zu brennen, schnell zur

Erde stürzen. Das Gebälke am sogenannten Schnürboden, wo das Feuer am gefährlichsten um sich greifen könnte, ist mit einer feuerfesten Masse angestrichen. Die Röhren der Feuerlöschvorrichtungen können vom Theater bis in die nächsten Straßen geleitet werden. Das Theater ist damit vor kurzer Zeit einem brennenden Nebengebäude hülfreich gewesen. Die Genauigkeit dieser und aller das Technische angehenden Einrichtungen und der Maschinerien kann nicht genug gelobt werden, so wie auch die Schönheit und Eleganz der inneren Einrichtungen des Raumes für die Zuschauer. Außer einem großen und eleganten allgemeinen Foyer befindet sich hinter der großen königlichen Loge, welche beliebig erweitert werden kann, ein herrlicher Saal. Hinter jeder der königlichen Seitenlogen sind kleinere elegant verzierte Nebengemächer. Im Winter wird das ganze Theater sammt allen Gängen, Sälen und Vorsälen geheitzt. Die Kuppel des Theaters hat 80 Fuß im Durchmesser. Über ihr steht der Malersaal, der 100 Fuß im Quadrat hat.

Ich bestieg nun die Zinne des Daches, welches ganz mit Kupfer gedeckt und nach Angabe des Herrn Ökonomie-Direktors 1467 Zentner schwer ist. In der Mitte desselben ist ein Belvedere angebracht, von welchem man einen herrlichen Überblick des Panorama's der Stadt mit ihren Pallästen und Gärten genießt. Der neue höchst imposante Königsbau steht dem Beschauenden gerade gegenüber. In

näherer Entfernung liegen Nymphenburg, Dachau, Freising, in weiterer die Gebirgsketten Salzburg's bis nach Tirol, unten strömt die Isar. Auch von außen bietet das Theatergebäude einen großartigen Anblick dar. Es ist mit großen Säulen und Spiegelfenstern verziert. Vier ungeheure Candelabers stehen davor. Wie schade, daß diese Anstalt die elenden Münchnerblätter, über welche, mit geringen Ausnahmen, nur eine Klage in ganz Deutschland ist, nicht nur nicht unterstützen, sondern durch obscure Gesellen sogar absichtlich verkleinern, verlästern und verläumden lassen.

Zu Mittag speiste ich bei Sr. Excellenz dem Herrn Minister von Schenk, wo ich auch die Herren von Hormayr und von Poißl fand. Der Minister ist 42 Jahre alt, und dem Äußern nach einer der schönsten und blühendsten Männer, die mir je vorgekommen. Sein poetisches Vermögen ist allgemein als ein entschiedenes anerkannt, die Liebenswürdigkeit und Humanität seines Benehmens sind seinen Verdiensten gleich. Nach Tische fuhr ich mit Herrn von Schenk durch den herrlichen, im großen Style angelegten englischen Garten, auf dessen Eigenthümlichkeiten er mich aufmerksam machte. Auch setzte er mich von seinem neuen Trauerspiele, welches er fast der Vollendung nah hatte, »die Krone auf Cypern,« in Kenntniß, welches mindestens, so viel ich aus der Mittheilung der Anlage abnehmen konnte,

mit echt poetischer Natur viele theatralische Wirksamkeit verbinden dürfte.

Den andern Tag verwendete ich dazu, einige Eigenthümlichkeiten der Stadt zu betrachten. Ich besah einige Kirchen, von denen ich hörte, daß sie von bedeutender Schönheit seyen. Zuerst sah ich die griechische Kirche, ausgezeichnet durch schöne alte Glasmalereien, dann den großen Dom, der gleichfalls schöne Glasmalereien aufzuweisen hat, nur zu sehr von Zierathen überladen ist. Von vieler Schönheit ist das mächtige, zunächst dem Hochaltar befindliche, mit vortrefflichen Figuren in Lebensgröße verzierte Grabmahl. Darnach besah ich die Michaelskirche, eine der schönsten der Stadt, groß und einfach, ohne Unterstützung einer Säule, und nur von einer Reihe Kirchenstühle in der Mitte besetzt, darin das bekannte Grabmahl Eugen Napoleons; zuletzt die Theatiner-Kirche, durch schöne Stukaturarbeiten und einfache Würde ausgezeichnet, die merkwürdigste Kirche Münchens, denn eines der größten Herzen, welches je in Baiern schlug, König Max, liegt darin begraben.

Gerne wollte ich an jenem Tage, einem Sonntage, die Münchner in der Eigenthümlichkeit ihres Volkslebens kennen lernen. Ich fand allenthalben Tanzmusik und Freinacht angeschlagen, unter welch letzterer Bezeichnung man Orte versteht, wo die Musik die Nacht über frei ist. Das nette Aussehen der Münchnerinnen

gemeinerer Volksklasse, mit den kleinen schleifenartigen Häubchen von Gold oder Silber, welche auf dem Hinterhaupte getragen werden, versprach etwas ganz Eigenthümliches, Alles war überaus einladend; aber der immer heftiger werdende Regen machte in eigentlicher Beziehung meine Erwartung zu Wasser.

Ich benützte demnach die Gelegenheit, mich in zwei der vorzüglichsten Vereine, den Kunstverein und den literarischen zu begeben. Ersterer hat zur Tendenz, die bildende Kunst in Baiern zu unterstützen und zu befördern. Jeder Eingeborne oder in Baiern lebende Künstler kann Werke, welche der bildenden Kunst in weitester Bedeutung angehören, Bildhauerarbeiten, Kupferstiche, Lithographien, Gemälde, darin ausstellen. Alle acht Tage wird mit den Bildern gewechselt. Diese Werke werden nun theils von dem Vereine zu Verlosungen, nach Art des sächsischen Kunstvereins, theils von Fremden gekauft. Dadurch erhalten die Künstler Unterstützung und damit blüht die Kunst. Der Zutritt wird nur den Vereinsmitgliedern und jenen Fremden, welche durch sie eingeführt werden, gestattet. Zugleich findet man hier die bedeutendsten Kunstblätter und ein sogenanntes Desiderienbuch, in welches jedes Mitglied Wünsche und Vorschläge zu Verbesserungen aufzeichnen kann. Ich fand wenige, aber vorzügliche Arbeiten, theils Originale, theils Kopien.

Der literarische Verein bietet eine bedeutende

Menge von Zeitschriften zur Lektüre dar. Sehr zu loben ist die Eintheilung, nach welcher die politischen Journale von den schönwissenschaftlichen dergestalt getrennt sind, daß beide in verschiedenen Zimmern gelesen werden. Auch hier fand ich das Desiderienbuch, wie im Kunstverein. Nur wäre, wenn in dieser Angelegenheit auch ich mir einen Vorschlag vergönnen dürfte, es meiner Ansicht nach passend, ein Statut fest zu stellen, welches die bloße Einzeichnung des Wunsches ins Desiderienbuch gestattete, die Einkleidungen desselben aber, die Formen und Nebenbemerkungen geradezu untersagte, weil diese von der Hauptsache abführen, und zu Weitläufigkeiten, nicht selten auch zu Persönlichkeiten verleiten. Von Wiener belletristischen Zeitschriften fand ich die Theaterzeitung und die Modezeitung im Vereine.

Nachdem ich dem österreichischen Gesandten, Herrn Grafen von Spiegel, meine Abschieds-Visite gemacht und mich durch ein paar Stunden des belehrenden Gegenüberseyns Sr. Excellenz erfreut hatte, brachte ich den Rest des Abends in Gesellschaft des Herrn von Poißl, und zwar im Theater zu, in welchem das »Majorat« gegeben wurde. — Am andern Tage Morgens um 6 Uhr verließ ich München.

## Zehnter Brief.

Wasserburg. Altenmarkt. Stein. Salzburg. Festung Hohensalzburg. Feuerposten. Fürstenzimmer. Reckkammer. Mozarts Geburtshaus. Aigen. Bürgelstein. Kirchhof. St. Sebastian. Theophrast's Grabmahl. Hallein. Dürnberg. Einfahrt ins Bergwerk. Theater. Dom. Michael Haydn's Grabmahl. Kavallerie-Kaserne. Felsenthor. Mönchsberg.

Die Gegend von München nach Wasserburg ist anderthalb Posten lang durch keinen besondern Reiz ausgezeichnet, dann aber wird sie plötzlich durch den Wechsel schöner Wälder und Wiesen und den aufsteigenden Hintergrund der Berge interessant. Von eigenthümlichem Eindrucke ist Wasserburg, eine zugleich in geschichtlicher Hinsicht für Österreich und Baiern höchst merkwürdige Stadt. Sie liegt als Halbinsel im Inn, und hat ganz das Gepräge des Altergrauen. Wenn man, die Eindrücke von München noch im Auge, nach Wasserburg kommt, so glaubt man sich plötzlich, wie durch einen Zauberstreich, in eine andere Zeit versetzt. Man fährt vor dem Eintritte in Wasserburg über einen Bergrücken, von dem man die Stadt mit ihren engen Gassen dergestalt zu Füßen hat, daß es aussieht, als führe man über die alten meist vermorschten Dächer der Häuser gerade weg.

Nach Tische machte ich einen Theil des Weges

über den hinter Wasserburg liegenden hohen Berg zu Fuße. Man genießt auf seinem Rücken einen schönen Anblick von Wasserburg und dem Inn. Von nun an wird die Fahrt immer reizender. Überraschend liegt Altenmarkt, göttlich schön, könnte man sagen. Es lehnt sich an einen dichten Wald, der sich von allen Seiten zudrängt. An der Brücke schäumt in weißen Wellen der Inn; rings umher hört man das Getriebe von Sägemühlen. Rechter Hand auf einem hohen Hügel liegt ein großes Kloster, welches die Fronte mit der Inschrift: »Soli Deo Gloria,« dem Reisenden zukehrt. Wie durch einen englischen Garten kommt man nun in das artig gebaute Städtchen Stain, in welchem man noch die Höhlen findet, die man für Schlupfwinkel des bekannten alten Raubritters Hainz von Stain hält. Nun sind sie größten Theils verschüttet. Auf dem davor schwebenden Geländer steht ein Kruzifix. Es war eben Kirchweihe und die Häuser erschienen deßhalb mit Bändern und Kränzen geschmückt, was den freundlichen Anblick des Ganzen ungemein vermehrte. Die Artigkeit der Landleute von München abwärts ist sehr zu loben. Jedes Kind zieht freundlich den Hut vor dem Reisenden, ohne dabei eine Gabe anzusprechen.

Es hatte den Vormittag über tüchtig geregnet, heiterte sich aber immer mehr aus, und ein entzückend schöner Abend, der besonders die Wälder, durch welche ich fuhr, zauberisch vergoldete, krönte den

scheidenden Tag. Nachts um halb 1 Uhr kam ich nach Salzburg, wo ich lange Zeit um ein Quartier streiten mußte, und nur mit Mühe im Schiff vom schlaftrunkenen Kellner dieses Gasthofes eines erhalten konnte. »Ist kein Zimmer zu haben?« fragte ich jenen Ehrenmann. »Für Sie allein,« erwiederte er; worauf, als ich bejahend antwortete, er mir »Nein« erwiederte. Da mir seine Frage später auffiel, ging ich wieder zurück, anfragend, ob nicht ein Zimmer für mehrere Personen zu haben wäre; »ja wohl,« sagte er. Ich bezog es darauf; der Kellner aber konnte sich noch bei meiner Abreise von der Verwunderung nicht erholen, daß ein einzelner Mensch in einem Zimmer wohnen könne, welches für zwei Personen bestimmt sey. Gegen alle meine Gründe, daß ich sonst keines gefunden und auf der Straße hätte übernachten müssen, erwiederte er immer kopfschüttelnd dieselben Worte, »es ist halt aber für zwei.«

Kaum konnte ich den Genuß der herrlichen Naturreize erwarten, welche Salzburg und seine Umgegenden zu einem der bezauberndsten Länder der österreichischen Staaten erheben. Ich nahm mir vor, die paar Tage meines hiesigen Aufenthalts ganz dem Genusse der schönen Natur und der Erholung zu leben, die mir ein vielfach bewegtes Geschäftsleben auferlegten, und welche ich im früheren Theil meiner Reise, in dem ich wichtigere Interessen der Wissen-

schaft und Kunst zu verfolgen hatte, nur als Nebensachen ansehen konnte.

Nachdem ich am andern Morgen einen Erlaubnißschein, die Festung Hohensalzburg zu sehen, erhalten hatte, bestieg ich dieselbe, als die Merkwürdigkeit, welche durch ihre imposante Größe dem Reisenden zuerst bemerkbar wird. Auf einem hohen Felsen liegend, beherrscht Hohensalzburg das Paradies der ganzen umliegenden Gegend als der Mittelpunkt desselben. Schon am Fuße des Berges wird die Phantasie geschäftig, all die herrlichen Reize dem Reisenden früher darzustellen, als sein Auge sie erblickt. Auf der Höhe angelangt, betrat ich zuerst die dort befindliche alte Kapelle, durch die zwölf aus rothem Marmor gehauenen kolossalen Statuen der Apostel merkwürdig, welche durch die Renovirung leider sehr gelitten haben, und bestieg dann den inneren Theil der Festung. Auf die angenehmste Weise wurde ich dort durch den Anblick überrascht, welcher sich mir vom sogenannten Feuerposten, einer Gallerie außerhalb der Ringmauer, darbot. Das herrlichste Panorama vom schönen, sehr regelmäßig gebauten Salzburg, welches sich in dieser Beziehung vor vielen weit größeren deutschen Städten vortheilhaft auszeichnet, entfaltete sich hier an den beiden Ufern der Salzach. Aigen liegt gegenüber mit seinen herrlichen Anlagen, die den Berg schmücken, dann rings umher wieder Berg an Berg bis zum Wallfahrtsorte Maria Plain

mit der schönen Kirche, links gegenüber der Mönchsberg, dann in weiter Entfernung Laufen, etwas näher das schöne kaiserliche Lustschloß Kleßheim, und, den Blick begränzend, hohe Gebirge. Einen sonderbaren Eindruck machte es mir, als, eben wie ich im Anschauen dieser wundervollen Naturreize versunken war, das Glockenspiel auf dem Thurme des Neubau ertönte, welches täglich drei Mal zu bestimmten Stunden ein melodiöses Musikstück aus einer Oper oder dergleichen spielt, womit alle Monate gewechselt wird. Etwas Ähnliches fand ich auch im Innern der Festung, das sogenannte Horn nämlich, ein seltsam konstruirtes Orgelwerk, welches, einer eigenen Stiftung Erzbischofs Leonhard zu Folge, täglich zwei Mal gespielt werden muß; aber auch meistens dann gespielt wird, wenn Reisende, bei Besichtigung der Festung, dazu kommen, wie es auch bei mir der Fall war.

Von hier aus wurde ich in den Fürstensaal und die daran stoßenden Zimmer geführt, gegenwärtig nur mit einigen alten Wapenschildern und Waffen geschmückt. In einem derselben war mir besonders der große, sowohl was Figuren als Farben betrifft, vortrefflich erhaltene Ofen von zierlicher Arbeit, der darauf befindlichen Aufschrift nach, von 1501 merkwürdig, und das an jenes Zimmer stoßende, nur wenige Schritte große Gefängniß Wolf Dietrich's, in welchem er wohl den einzigen Genuß hatte, daß

er sich an der schönen Aussicht laben konnte. Zum Schlusse besichtigte ich die sogenannte Reckkammer, in welcher noch die Überreste der Folter zu sehen sind, und das tiefer liegende Behältniß, in welchem die eiserne Jungfrau war. Zu bemerken ist noch, daß, wie man die langen Gänge der Festung durchgeht, jeder eine andere Fernsicht gewährt, wovon immer eine die andere an charakteristischen Reizen überbietet.

Als ich von der Feste herunter gekommen, Salzburg durchwanderte, fand ich wohl- und gleichgebaute, meist hohe Häuser von vier, auch fünf Stockwerken, aber dagegen wieder meistens enge Gassen und wenig öffentliche Plätze. An der sogenannten Gstätten ist eine lange Häuserreihe dergestalt an die Wand des Felsens gebaut, daß dieselbe zugleich die Hinterwand des Gebäudes ausmacht, wodurch diese Straße eigenthümlich und bedrohlich erscheint, denn es hat eben das Ansehen, als ob die Felswand jeden Augenblick die Häuser überstürzen wollte, die sich, wie Wanderer im Gewitter unter hohle Bäume, hierher geflüchtet haben.

Da gerade Markt war, so hatte die Stadt im Inneren ziemlich viel lebendiges Regen, was sonst nicht der Fall seyn soll. Ich besuchte nun das Haus, in welchem die Wiege eines der größten Kunstmeister Deutschlands stand, Mozarts Geburtshaus. Es liegt der Universitätskirche gegenüber, ist von finsterem Ansehen und hat vier Stockwerke, von denen das

erste und dritte mit Gittern versehen sind. Die Nummer des Hauses ist 225. Ich begab mich zu dem gegenwärtigen Inhaber der ehemaligen Wohnung Mozarts im dritten Stocke, der mir mit vieler Gefälligkeit das Geburts- und das Arbeitszimmer des Tonmeisters zeigte. In ersteres kommt man unmittelbar von dem Gange. Es ist groß, aber finster, da es die Beleuchtung nur durch die daranstoßenden Nebenzimmer erhält. Das zweite ist klein, und hat nur ein Fenster, von welchem man bloß Dächer und die sehr nah davorstehende Kuppel des Thurmes der Jesuitenkirche sieht. Und in dieser engen Umgebung, in diesem unfreundlichen kerkerartigen Behältnisse entfaltete sich das größte musikalische Genie seiner Zeit, ja vielleicht aller Zeiten.

Nach Tische fuhr ich in den, dem Fürsten Schwarzenberg gehörigen, zu den schönsten Gärten gezählten Park von Aigen, auf dessen Schönheiten mich ganz vorzüglich Weissenbach's Gedicht aufmerksam machte, welches, obschon wie Du weist ich der beschreibenden Dichtungsart als einer selbstständigen nicht sehr zugethan bin, ich doch zu den vorzüglichsten dieser Gattung rechnen muß. Der Garten schien mir besonders dadurch ausgezeichnet, daß nirgends kleine Künsteleien angebracht sind, die in den meisten sogenannten merkwürdigen Gärten getroffen werden, sondern daß nur die Kunst, vom Geschmacke geleitet, der herrlichen

Natur dort nachgeholfen hat, wo diese in Entfaltung der vollen Schönheit ungünstig gestört worden ist. Der Wasserreichthum und die herrlichen Fernsichten von Salzburg, Plain, dem durch die Sage merkwürdig gewordenen Untersberg und dem schneegekrönten Watzmann, verschaffen abwechselnd vortreffliche Genüsse. Den schönsten Anblick gewährt die sogenannte Kanzel, wo man einem imposanten Halbkreise von Bergen in den erhabensten Gruppirungen fast dicht gegenüber steht.

Von Aigen fuhr ich nach dem Bürgelstein, wo der Bruder des Gärtners, der Aigen angelegt hat und mich dort umherführte, Herr Joseph Rosenegger, schöne Anlagen machte. Besonders reizend nimmt sich von der Spitze des Hügels die Stadt und die Salzach aus. Zugleich ist eine Sammlung von Alterthümern zu sehen, welche in neuerer Zeit, besonders seit 1815, dort ausgegraben wurden, und die nun in mehreren Zimmern aufgestellt sind. Sie bestehen größten Theils aus alten Urnen, Vasen und Thränengefäßen, weßhalb man hier einen Begräbnißplatz der Römer vermuthet. Als auf eines der vorzüglichsten Stücke dieser Sammlung möchte ich den Reisenden auf die ganz erhaltene Schale aus terra sigillata aufmerksam machen, welche, wie mir Herr Rosenegger erzählte, er manchmal sehr vortheilhaft habe verkaufen können, aber es ausgeschlagen habe, da er die Sammlung

nicht zu trennen beschlossen. Sehr interessant ist auch das dort befindliche Einschreibbuch, in welchem man die Namen Ihrer Majestäten und der gesammten kaiserlichen Familie, Sr. Majestät des Königs von Baiern und außerdem vieler hohen und bedeutenden Fremden findet.

Darnach besuchte ich den, in Rücksicht seiner Größe sowohl, als seiner symmetrischen Bauart berühmten Kirchhof zu St Sebastian, der aber in keiner dieser Beziehungen auch nur einen entfernten Vergleich mit dem zu Leipzig aushält, und in dem nur die Sitte auffällt, daß manche Todtenschädel in Kapellen zu verschiedenen Gestaltungen zusammengereiht aufgestellt sind. Auch erschien es mir merkwürdig, daß dort mit Grabmälern eine Art von Spekulation getrieben wird. Es sind nämlich viele mit Kunstaufwand ausgestattete Mausoleen vorhanden, die, ohne daß sie einen Todten umschließen, oder auch nur für künftige von Jemand bestellt worden wären, auf Käufer warten. Solcher Begräbnißmäler gibt es nun viele, und es sucht dabei der Meister des späteren den des früheren zu überbieten, um durch die möglichst einladende Form sein Werk an den Mann zu bringen. Diese Grabmäler sind zugleich sehr theuer, werden demungeachtet aber meistens verkauft. Übrigens ist der ganze Kirchhof baumleer, woran die letzte große Feuersbrunst, welche darauf wüthete, Schuld ist. In der an den Friedhof stoßenden Kirche besah ich das Grabmal des

berühmten Theophrastus Paracelsus, eine einfache, auf dem, mit einer langen Inschrift versehenen, Grabsteine stehende Pyramide, mit dem Bildnisse des Wundermanns geschmückt. Um einen angenehmeren Eindruck zu erhalten, fuhr ich über die an der Salzach liegende, leider wenig besuchte Promenade der Salzburger nach Hause.

Den andern Tag hatte ich dazu bestimmt, Hallein zu besuchen. Zu einer mir vorgeschlagenen Partie nach Hellbrunn konnte ich mich nicht verstehen, da mich die Spielereien mit den Wasserwerken, welche dort befindlich seyn sollen, in der Mitte dieser kräftigen Naturreize, welche Salzburg bietet, anwiderten. Obschon den Tag vorher entzückend schönes Wetter gewesen war, hatten wir am darauf folgenden Tage Regen, welches in Salzburg und dessen Umgegenden so häufig der Fall seyn soll, daß es vielen Naturfreunden den dortigen Aufenthalt verleidet. Deßungeachtet machte ich mich auf den Weg. Der Regen ließ, kaum daß ich Salzburg verlassen hatte, allmälig nach.

Die Fahrt nach Hallein ist entzückend schön; Hallein selbst aber der Umfang alter elender Häuser-Gerippe, daß es kaum den Namen einer Stadt verdient, und in dem nichts interessant ist, als höchstens der vom Salzsude dicht aufqualmende Rauch, der dem Reisenden schon von weiten die Anwesenheit der Stadt verkündet.

Im Wirthshause angelangt, schickte ich nach dem Zettel, den man hier lösen muß, und der die Erlaubniß ertheilt, im Bergwerke einfahren zu dürfen. Von meinem Vorhandenseyn in Kenntniß gesetzt, überraschte mich ein Freund, auf dessen Anwesenheit ich nicht gerechnet hatte, Baron Eduard Feuchtersleben, einer der in Hallein befindlichen Bergbeamten. Ich machte mich nun in seiner, dann des Herrn Duyle und seiner Gemahlin Gesellschaft ungesäumt auf den Weg.

Wir bestiegen den Dürnberg. Der Regen hatte nachgelassen, und wir genossen den entzückendsten Anblick des Salza-Thales, sahen den zwar nicht großen, aber romantischen Wasserfall, und den mit dem Einsturze drohenden Barnstein, der von der seltsamen Doppelgestalt, in der er erscheint (Paarstein), seinen Namen hat. Auf der Spitze des Berges angelangt, zeichneten wir uns ins Fremdenbuch, durch die Hand der Majestäten und Ihrer erlauchten Familie merkwürdig, und zogen die Bergmannskleider an, aus weiten weißen Hosen, einer derlei Jacke, beides von Leinwand, dann einer schwarzen, oben roth eingefaßten Mütze, und einem ledernen Schurzfelle bestehend, welcher sich jeder Reisende, der in den Berg fährt, bedienen muß, theils um der Einfahrt ein festlicheres Ansehen zu verschaffen, theils um der leicht möglichen Beschmutzung der eigenen Kleidungsstücke, über welche Hosen und Jacke geworfen werden, vor-

zubeugen. Während dem hatten sich noch vier Fremde zu uns gefunden, die gleichfalls das Bergwerk besuchen wollten, drei Beamte aus Preußen und ein sächsischer Offizier. Wie wir zu der auf dem Gipfel des Berges stehenden Wallfahrtskirche kamen, goß es in Strömen.

Da noch nicht Alles zur Einfahrt gehörig vorbereitet war, mußten wir dort Halt machen, und fanden in einem der Kirche angebauten bedeckten Platze sicheres Obdach. Nach ungefähr einer Viertelstunde waren die Knappen gekommen, und der Zug begann. Ein Knappe, dem die in den Bergkleidern lieblich aussehende junge Frau folgte, ging voran, dann kam Mann an Mann, jeder ein kleines Licht in der Hand tragend. Anfangs geht man durch einen sehr engen Gang, aber bequem, ungefähr eine halbe Stunde fort, dann kommt man zu den sogenannten Rollen, einem thurmlang in die Tiefe gehenden, sehr engen Weg, welchen man dergestalt zurücklegt, daß man sich auf zwei neben einander liegende sehr glatte Rollen von Holz setzt, und mit der linken Hand das Licht haltend, mit der rechten ein Seil faßt, um das zu schnelle Gleiten in die Tiefe zu vermeiden. Manche dieser Rollen, wie zum Beispiel die zweite, gehen so steil, daß man blitzgeschwinde hinunter fährt; bei manchen dagegen muß man den Körper ganz nach vorwärts senken, um ans Ziel zu kommen. Frauen werden von Knappen auf

den Rücken genommen, um ihnen die Fahrt zu erleichtern, weil die zarten Hände das dicke Seil entweder nicht fassen, oder doch davon leicht verwundet werden könnten. Männer werden der eigenen Führung überlassen, nur wird ihnen vor dem Einfahren die übrigens sehr einfache Manipulation erklärt; auch bringt man ihnen am Anfange der Rollen die Füße in die gehörige Stellung. Ich würde in bergmännischer Einfalt vorschlagen, zwischen zwei mit der Fahrt noch nicht vertrauten Personen immer einen Knappen zu setzen, sonst kann, man mag dagegen sagen was man will, leicht ein Unglück geschehen, wenn der rückwärts Sitzende durch irgend einen Zufall gezwungen wird das Seil fahren zu lassen, und so auf den vor ihm Sitzenden herunterstürzt.

Das Interessanteste in der Tiefe ist der große See, welchen man zu übersetzen hat, um den Ausgang zu gewinnen, und der besonders bei vermehrter Beleuchtung, die jedoch vom Salzamte in Hallein immer anbefohlen werden muß, einen wahrhaft zauberischen Anblick gewährt. Außerdem gefällt dem Auge die unterirdische Stufensammlung und das Glänzen des Salzes an den Wänden. Am Ziele angelangt, wird die Gesellschaft auf eine Maschine gesetzt, die der Hund heißt, und die aus einer Gattung Wurstwagen besteht. Eine Person setzt sich nun dicht hinter die andere, ein Knappe mit dem Grubenlichte voran, und nun setzt ein der Maschine voran-

gespannter Knappe dieselbe in Bewegung, und fängt in mäßigem Trott zu laufen an. Dergestalt legt man einen Weg, den man zu Fuße nur in drei Viertelstunden zurücklegen könnte, in zehn Minuten zurück, ganz im Finstern und meistens durch einen so engen Raum getrieben, daß man Hände und Füße eng an den Leib schließen muß, und sich nicht die geringste Bewegung erlauben darf, um sich nicht empfindlich zu beschädigen.

Etwas nach der Mitte der Fahrt gebot unser Führer dem Jungen still zu halten, und machte uns auf einen kleinen lichten Punkt in weiter Ferne aufmerksam. Es war das Tageslicht. Später erschien es in der Form eines Sternes, der sich immer mehr vergrößerte, bis zuletzt die Lichtmasse in vollen Strahlen einströmte. Dieser allmälige Übergang von gänzlicher Dunkelheit bis zum vollsten Licht, alle Grade durch, gehört zu den interessantesten Merkwürdigkeiten der kleinen Reise in die Unterwelt. Nachdem wir das Bergwerk verlassen hatten, entledigten wir uns in einem Nebengemache der Bergmannskleider, und versahen uns mit kleinen Salzstufen, welche uns die Knappen zum Andenken mitgaben.

Der Weg von Hallein bis zum Bergwerke, welcher über den Dürnberg an anderthalb Stunden dauert, wird nach der Ausfahrt in der Ebene in einer Viertelstunde zurückgelegt. Da es noch immer heftig regnete, kamen wir ganz durchnäßt in Hallein an, und muß-

ten daran denken, uns durch freundlichen Verkehr bei Tische, und durch lebhafte Erinnerungen an die Vergnügungen des Bergbesuchs für die Unbill der Witterung schadlos zu halten.

In Salzburg angekommen, besuchte ich das Theater, wo man den Barbier von Sevilla gab. Es ist klein, aus einem Parterre und zwei Gallerien bestehend, und fast ohne Verzierung. Das Publikum fand ich die Kräfte einer Provinzbühne mit Billigkeit erwägend.

Am andern Tage besah ich mir die Merkwürdigkeiten der Stadt. Der herrliche Dom ist eben so einfach als großartig gebaut; ganz aus Marmor. Er hat fünf Orgeln, alle Gitter sind reich vergoldet, und die Kirche ist außerdem durch eine große vorspringende Gallerie von Marmor verziert. In St. Peter, durch eine ungemeine Menge von Altären, wovon viele selbst im Mittelgange angebracht sind, und durch alte Grabsteine und Denkmale ausgezeichnet, besah ich mir Michael Haydn's Grabmal. Auf einem Felsen, von Moos bedeckt, steht ein Kreuz, von dem goldene Strahlen ausgehen. Am Fuße schmückt eine kleine Erhöhung eine Vase, an der eine Leier lehnt. Auf der Vase stehen die Worte: »Heic requiescit caput;« darunter eine Sanduhr. Auf Tafeln stehen Haydn's vorzüglichste Werke verzeichnet. Das Ganze umschließt ein rundes eisernes Gitter. Nebenan in der Wand ist das Grab der

am 29. Oktober 1829 verstorbenen Freifrau Marianne Berchtold, Mozarts Schwester.

Darauf besuchte ich die in der Kavallerie-Kaserne angebrachte Sommerreitschule, eine der größten Merkwürdigkeiten Salzburgs. Drei über einander befindliche Reihen in den Felsen des Mönchsberges gehauener Gallerien schmücken sie. Dicht über ihnen steht Wald und Edmunds Schloß. Wirklich imposant ist auch das Felsenthor, gleichfalls in den Felsen des Mönchsberges gehauen, mit der einfach erhabenen Inschrift: Te Saxa loquuntur, und zwei Medusenhäuptern geschmückt. Hart darüber ist Tannenwald. Der Durchgangsraum mißt 166 Schritte.

Da nach Tische der Regen aufgehört hatte, und die Sonne sich sehen ließ, benützte ich schnell die Zeit, um den Mönchsberg zu besteigen. Ich wählte denselben, obschon die Aussicht vom Kapuzinerberge fast allgemein für die schönste gehalten wird, da mich competente Richter versicherten, daß die Aussicht vom Mönchsberge deßhalb schöner sey, weil man hier Dinge sieht, welche dort Mönchs- und Festungsberg dem Auge decken, und er auch das Ausgezeichnete besitze, daß fast jede Wanderung darauf eine andere Aussicht verschafft. Von denen, die sich mir darboten, bemerke ich Dir folgende, jede in ihrer Beziehung unvergleichlich: 1) Unter sich Salzburg mit der Fronte der herrlichen Domkirche, rechts der Festungsberg, gegenüber der Kapuzinerberg mit dem romantisch gelegenen Klo-

ster, links Maria Plain, an welches sich wieder reizende Berge schließen; 2) der Gaisberg gegenüber, und Bergpanoramen rings um ihn herum, dann der Stauffen, links der Untersberg, unten herrliches Thal; 3) die Salzach und Salzburg zu Füßen, vor sich eine mit artigen Glasfenstern verzierte Kapelle, die sich auf der Bergeshöhe vortrefflich ausnimmt; Plain gegenüber, rechts das Neuhauser Schloß, am Fuße des Kuhbergs, hinten der Rockstein, fast den Einsturz drohend, unten Plain, bis weithin links eine herrliche Ebene, unten das stattliche Mirabellen-Schloß mit dem Garten. Die Salzach schlängelt sich weit hinaus, und der Blick kann sie in allen Krümmungen verfolgen. 4) Berg-Panorama. Im Hintergrunde Aigen, am Fuße des Berges, wie in die Mitte hineingeschoben, Hellbrunn mit dem Monatschloß, weiter hinaus Hallein, von dem weiße Dünste in die Höhe ziehen, der Untersberg schließt; zwischen ihm und Hallein steigen im Hintergrunde der hohe und der niedere Göhl empor. Am Fuße des Untersbergs liegt Klaneck im Walde mit der merkwürdigen Mauer, die für ein Überbleibsel der Stadtmauer von Juvavia gehalten wird. Wenn Du nun freylich das Alles sehen müßtest, um es ganz genießen zu können, so mögen Dich diese Andeutungen doch mindestens darauf aufmerksam machen, welche von den vielen herrlichen Partien, die der Mönchsberg verschwenderisch sehen läßt, Deinem Freunde als die interessantesten

erschienen sind, und Dir, wenn Du Dein Vorhaben, Salzburg zu besuchen, ausführst, wie Du es nur recht bald thun magst, mit der Betrachtung jener Gegenden zugleich die Erinnerung an den, der sie vor Dir genoß, verbinden.

Nachdem ich mich an dem paradiesischen Zauber jener Gegend gesättigt hatte, trat ich gegen Abend die Reise nach Linz an.

---

# Elfter Brief.

Linz. Neuer Weg. Pöstlingberg. Wallfahrtskirche. Theater. Strenberg. Ankunft in Wien.

So wende ich mich denn am Ziele der Reise mit voller Sehnsucht dem geliebten Vaterlande wieder zu, welches mir alle ausländische Schönheit und Vollkommenheit keinen Augenblick vergessen machen konnten, und dieser Brief ist der letzte, den Du von meiner Reise empfängst. Es ist mir nun recht lieb geworden, daß ich in den früheren Briefen der Lust, die mich zuweilen anwandelte, Darstellungen ins Weitläuftigere zu treiben, nicht nachgegeben habe. Ich bin damit mindestens vom Gefühle der Erschöpfung frei geblieben und habe noch nebenbei die angenehme Erwartung vor mir, mündlich Dir Manches ergänzen, und so den Genuß, den ich mir vom Wiedersehen verspreche, um ein Beträchtlicheres vermehren zu können. Lasse Dir denn den Schluß meiner Reise mit derselben Freundlichkeit gefallen, mit welcher Du Dich früher derselben zugewendet hast.

Der Weg von Salzburg nach Linz führt über einen hohen Berg. Wenn man von seinem Gipfel rückwärts blickt, so sendet das schöne Salzburg mit allen Reizen seiner Umgegend einen tiefgefühlten und

bleibenden Scheidegruß nach. Die Berge im Hintergrunde waren schon dicht mit Schnee bedeckt, welches einen auffallenden, aber interessanten Kontrast mit dem im reichen üppigen Grün blühenden Vordergrunde machte. Der Weg von der ersten zur zweiten Post und darüber hinaus ist bezaubernd schön. Von der linken Seite ist die Aussicht zwar meistens gedeckt, rechts aber ergeht sich der Blick in kostbaren Thälern, während nahe liegende Berge den Hintergrund bilden. Morgens um halb fünf Uhr kam ich in Linz an.

Linz gehört in Hinsicht seiner malerischen Lage und seiner herrlichen Umgebungen zu den schönsten Besitzungen des Kaiserhauses. Es ist klein, aber gut gebaut und recht munter belebt. Von besonders wohlgefälligem Äußern sind die Mädchen der Bürgerklassen, von denen viele die natürliche Lieblichkeit durch eine eigenthümliche reizende Nationalkleidung unterstützen. Die Linzer Mädchen haben dießfalls eine Gattung Renommée in Deutschland. In Weimar wurde ihrer in meiner Gegenwart mit vieler Anerkennung gedacht; St. Schütze namentlich konnte sie nicht genug loben.

Nachdem ich mir die Stadt eine Zeitlang besehen hatte, bestieg ich den sogenannten neuen Weg bis auf den Gipfel des Berges, wo die Tannen stehen. Die Aussicht von dort ist herrlich. Die majestätische Donau dicht unten, die Wallfahrtskirche am Pöstling gegenüber, und das reizende Buchenau,

welches sich, zwischen Felsen durch, mit Schloß und Kirche in den Fluß drängt, Alles gewährt einen malerischen Anblick. Die Donau war dießmal besonders interessant. Ein an der Gränze von Tyrol niedergegangener Wolkenbruch hatte den Fluß ungeheuer geschwellt und weit aus den Ufern getrieben. Er war ganz mit Trümmern, zerschlagenen Balken, Brückentheilen und Baumstämmen bedeckt, die in wildem Getreibe von den aufgeregten Wellen durch einander geworfen und fortgerissen wurden.

Nach Tische bestieg ich den Pöstlingberg, eine Wanderung, die ja Niemand unterlassen soll, der Linz besucht, falls er nämlich zu den Naturfreunden gehört. Man gelangt in einer Stunde vom Fuße des Berges durch schöne Waldpartien zum Gipfel, auf welchem die Kirche steht. Die Fernsicht von dem Platze vor derselben gehört zu den schönsten, welche ich auf meiner ganzen Reise, die mir doch viele Naturschönheiten bot, gesehen habe. Die Donau wird mit allen ihren Krümmungen weit hin geschaut, und an ihren Ufern das freundliche Linz seiner Länge und Breite nach. Allenthalben tauchen Städte, Dörfer und Häuser aus der Fläche, die mitunter, wo die Donau sich eben hinbiegt, mit schönen Inseln wechseln. Imposante Berge bekränzen den Hintergrund. Die Wallfahrtskirche, welche beständig offen gehalten wird, ist ziemlich groß, hat aber außer einem reich verzierten Hauptaltare nichts Merkwürdiges.

Die Wände fand ich allenthalben unschicklich mit Namen bekritzelt. Nachdem ich im langsamen Heruntersteigen die Zauber der Umgegend wiederholt betrachtet, besah ich mir die bedeutenden Zerstörungen, welche die immer mehr steigende Fluth gemacht hatte, und ging darnach ins Theater. Es ist eines der größeren der Provinzen, aus einem Parterre und drei Gallerien bestehend, von denen die erste und ein Theil der zweiten zu Logen verwendet sind. Außerdem sind auch Parterre-Logen angebracht. Man gab die Fee aus Frankreich. Das Ensemble war gut, die Dekorirung anständig. Von Einzelnen ist an Herrn Remark dem Komiker zu loben, daß er die Gränzen der Komik genau beobachtend, sie nie überschritt, was, wenn es geschieht, besonders bei solchen Komikern, die sich nicht mittelst einer siegenden Anlage durchschlagen können, wehe thut und jeden Effekt zerstört.

Da die Donau immer reißender wurde und immer mehr stieg, zugleich sich auch ein Regen einstellte, der langwierig zu werden drohte, verließ ich schon am andern Tage die Stadt. Das Wetter war so ungünstig, daß es mir wenig von den Schönheiten der Gegend zwischen Linz und Melk bemerken ließ. Demungeachtet konnte das Unwetter nicht allen Zauber verhüllen, welcher von der Höhe des Strenberges genossen wird. Ein schöneres Bergtheater, als hier sich zeigt, kann es schwerlich geben.

Der immer heftiger werdende Regen machte

meinen früher gefaßten Entschluß, einen Tag in Melk zuzubringen, zu nichte, und ich bekam demnach den geliebten Stephansthurm früher zu sehen, als ich vermuthet hatte. Er ist dem Wiener ungefähr das, was dem Schweizer die Berge sind. Ausländer, die das Heimweh, welches er erzeugt, nicht begreifen können, mögen sich den alten grauen Riesen nur ansehen, und sich einige Zeit in dem Lande aufhalten, auf das er herunter schaut.

Kaum in Wien angekommen, machte ich mich wieder reisefertig, um einer Einladung Sr. Exzellenz des Herrn Erzbischofs von Erlau, des großen Sängers der Tunisias und Rudolphias, nachzukommen und die Betrachtung des Glanzes und der Herrlichkeit mit zu genießen, die sich bei der Krönung Sr. kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen als König von Ungarn entfalten sollten. Ich erwarte daher Deinen nächsten Brief in Preßburg.

Wenn ich zu Dir nach R— komme, verspreche ich Dir mündlich auf manche Frage Bescheid zu geben, welche ich Dir in meinen Briefen vielleicht nicht vollständig genug beantwortet habe. Auf die Frage aber, welche Du in Deinem letzten Schreiben mir gestellt hast, ob jene Abneigung der Norddeutschen gegen Österreich, von der so viel gesprochen und geschrieben wird, in der Wahrheit gegründet? erwiedere ich Dir ehrlich, daß an Allem, wie viel auch darüber laut geworden, jede Sylbe erlogen sey. Wenn auch man=

cher Unzufriedene, und mancher Thor das, was sie wünschen, als ein Wirkliches zu verbreiten suchen, wenn auch Unkenntniß und böser Wille hin und wieder giftigen Samen auszustreuen bemüht waren, wenn er auch hin und wieder aufgegangen, so kann doch kein vernünftiger Mensch von der Stimmung Einzelner auf eine allgemeine schließen. Unser Vaterland ist im Auslande, wenn auch in Manchem verkannt, doch geschätzt und geliebt, und warum sollte auch das nicht der Fall seyn? und wenn es nur fortfährt die Reinheit des Willens durch die ersprießliche That zu verkünden, so wird das billig richtende Ausland ihm zu keiner Zeit die vollste Anerkennung entziehen, und zwar um so weniger, als die Kräfte des gewaltigen Kaiserreichs durch ihre Bedeutenheit sich leicht und dauernd bemerkbar machen können.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wien.
Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1831.

Seb. Simmet
Buchbinderei
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deinhardstein, Johann Ludwig,

Skizzen einer Reise von Wien über Prag, Teplitz, Dresden, Berlin, Leipzig, ... München, Salzburg, Linz und von dort nach Wien zurück in Briefen an einen Freund

Wien 1831

It.sing. 279 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466628-2